Paredes e Flores

Boerio.

Leben

der seligen Jungfrau

Marianna von Jesu

de Paredes e Flores

genannt

„Die Lilie von Quito.“

Bearbeitet von

P. Joseph Boero

a. d. G. J.

Aus dem Italienischen übersetzt von

Franz Conrad,

Priester der Diöcese Würzburg.

Würzburg, 1869.

Verlag der J. Staudinger'schen Buchhandlung.

F. E. Thein'sche Buchdruckerei in Würzburg.

Vorrede.

Wir leben in einer Zeit, welche durchdrungen ist von Fäulniß und Verderbtheit; all ihr Streben ist nach den Vergnügungen, den Ergötzlichkeiten und den Bequemlichkeiten des irdischen Lebens gerichtet; darum steht sie feindlich gegenüber dem Kreuze Christi und der christlichen Abtödtung. Und in einer solchen Zeit da dürfte sich wohl geringen Anklang und wenig Wohlgefallen erwerben das Leben der seligen Marianna von Jesu von Paredes, welche erst vor Kurzem von Papst Pius IX. auf die Altäre erhoben wurde.

Sie stammte aus edlem Geschlechte und war ausgerüstet mit der ganzen Fülle jener Gaben

und Vorzüge, womit Mädchen in ihrer Jugend Aufsehen und Gepränge zu machen pflegen. Nicht so Marianna. Von der zartesten Kindheit an begann sie, sich selbst zu verdemüthigen und alles Weltliche gering zu schätzen. Sie ertödtete ihre Neigungen und kreuzigte ihr Fleisch, indem sie hierin höchst erfinderisch außerordentlich strenge Bußübungen sich ausdachte. Wenn die Handlungen, welche von ihr berichtet werden, nicht gerichtlich in den Prozeßverhandlungen von sehr vielen Augen- und Ohren-Zeugen beglaubigt wären, so möchte man wohl nicht geringen Anstand nehmen, unbedingt zu glauben, daß ein Mädchen von so zartem Alter, bei so ungemein schwächlicher Leibesbeschaffenheit, inmitten des Weltlebens eine solche drückende Aufgabe der äußersten Strenge sich zu stellen getraute, so daß beim bloßen Gedanken daran ein eisiger Schauer das Blut durchrieselt. Zu einem Wunder über alle Maßen groß aber wird es, wenn man bedenkt, daß ja nichts Schuldbares in ihr war, weßwegen sie sich diese Züchtigung auferlegte; denn sie bewahrte bis zum Grabe unversehrt ihre jungfräuliche Reinheit und unbefleckt ihre Taufunschuld. Um mit kurzen Worten viel zu sagen, sie war für ihr Geschlecht ein hl. Aloy-

sius Gonzaga; seine Tugenden bildete sie nach und brachte aufs neue sein Beispiel in Ausführung, übertraf ihn aber noch durch strenge, außerordentliche Bußübungen; auch sie starb wie er in ihrer Jugend, nämlich in einem Alter von sechsundzwanzig Jahren.

Die Welt, die nur dem Irdischen zugethan ist, weit entfernt, diese Tugendfülle zu bewundern und zu preisen, verabscheut und verachtet sie oder betrachtet sie wenigstens in ihrem Unmuthe als eine veraltete Sache, die freilich nicht zu dem sinnlichen Charakter unserer Zeit paßt. Viele hinwieder auch von jenen, welche sich Christi Jünger nennen, erheben wohl das Auge zu einer solch hohen Stufe der Vollkommenheit, schauen sie mit Staunen an, kommen aber darüber aus der Fassung, verlieren den Muth, daß man soweit kommen könne und bleiben in ihrer Trägheit stehen, ohne nur einen Schritt vorwärts zu thuen.

Und doch hat Gott seine Absichten, wenn er solche erhabene und heroische Beispiele der Heiligkeit uns vor Augen stellt. Einmal will er uns zeigen die Macht seiner Gnade, welche nicht blos möglich, sondern leicht und angenehm macht, was

der schwachen Natur am meisten zuwiderläuft. Sodann will er die Sünder erschüttern, sie zur Buße rufen und sie wieder dazu bringen, die göttlichen Gebote zu halten, wenn er ihnen vorführt manche Seelen, die er insbesondere lieb hat und welche er stark gemacht hat, recht um Großes zu leiden sogar über das nothwendige Maß und über sein Gebot hinaus. Und endlich gibt er dadurch Kraft und Feuer den eifrigen Christen, damit sie sich bemühen, wenn nicht in Allem, so doch zum Theil den hohen Sinn seiner geliebtesten und getreuesten Diener nachzuahmen.

Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß den frommen Gläubigen, welche sich mit empfänglichem Gemüthe an die Lectüre dieser Lebensbeschreibung machen, diese Früchte zu Theil werden. Dafür bürgen mir auch die lebhaften Bitten von Vielen, eine zweite Ausgabe zu bekommen; weil von der ersten, welche bei Gelegenheit der feierlichen Seligsprechung ausgegeben ward, nur noch wenige Exemplare vorhanden sind. Ich weiß, und Gott sei Dank dafür, daß sie gelesen worden ist mit Bewunderung und Wohlgefallen, und daß sie in manchen Herzen heilsame Früchte der Selbsterkenntniß und des Eifers hervorgebracht hat. Es

ist das ein Zeichen, daß der Glaube noch nicht er=
loschen ist in den Herzen der Christen und daß
die Werke der Gerechten, wenn sie auch schwierig
und erhaben sind, doch einen starken Anstoß zur
Tugend geben. Es war meine Absicht, ganz die=
selbe Lebensbeschreibung, welche beim Feste der
Seligsprechung ausgegeben ward, wieder in den
Druck zu bringen. Jene Lebensbeschreibung war
von Don Giovanni Del Castiglio, einem sehr
frommen Priester mit nicht gewöhnlicher Einfach=
heit und Schönheit geschrieben; ich wollte sie aber
etwas besser ordnen und verschiedene Wiederhol=
ungen beseitigen, welche für den Leser manchmal
lästig waren. Ich legte also Hand an's Werk
und führte es auch auf angemessene Weise durch;
aber da ward ich gewahr, daß ich nicht sowohl
es blos geordnet, sondern fast ganz überarbeitet
hatte. Ich hielt mich also nicht mehr streng an
den Wortlaut des Autors und fügte sogleich noch
mehrere Thatsachen bei, welche ich in den Prozeß=
acten gelesen und welche vom ersten Autor über=
gangen waren, obgleich sie höchst wissenswerth
sind.

Wie auch immer meine Arbeit gelungen sein mag, ich werde genugsam bezahlt und zufriedengestellt sein, wenn sie nur in Etwas die Ehre der seligen Jungfrau Marianna von Jesu und das geistige Wohl der Seelen befördert.

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Leben

der seligen

Marianna von Jesu

von

Paredes e Flores.

Erstes Capitel.

Die Heiligkeit der sel. Marianna von Jesu ähnlich der Heiligkeit der heil. Rosa von Lima. Wunderbare Ereignisse vor und nach der Geburt Mariannas. Beispiele außergewöhnlicher Enthaltsamkeit und Liebe in ihrer Kindheit.

Gott wollte den Völkern Südamerika's, sowohl den Eingeborenen, als den Fremden, die von Europa dahin kamen, sowie denen, welche erst vor Kurzem von dem Götzendienste zum Bekenntniß der katholischen Religion übergetreten waren, ein Schauspiel darbieten, wie stark seine Gnade sei; und außerdem wollte er die Gluth des Glaubens immer mehr in ihnen anfachen. Darum stellte er ihnen am Anfange des 17. Jahrhunderts zwei herrliche Muster einer außergewöhnlichen Vollkommenheit und Heiligkeit vor Augen.

Und damit diese noch vielmehr geeignet wären, zur Ueberzeugung und zur That zu bewegen, erwählte er dazu zwei Jungfrauen, welche ihrem Geschlechte nach schwach, von zartem Alter und äußerst hinfälliger Leibesbeschaffenheit waren. Diese waren Rosa von der hl. Maria und Marianna von Jesu; die Erstere geboren in Lima, die Letztere in Quito. Beide waren von Kindheit an mit ganz besonderen Erweisen der göttlichen Vorliebe ausgezeichnet, Die Erste hieß Rosa; denn kaum geboren glich ihr Angesicht einer Rose; die Zweite hatte den

Namen Lilie, weil aus ihrem Blute, welches sich eine geraume Zeit unverdorben erhielt, eine Lilie voll des köstlichen Wohlgeruches hervorschoß. Beide lebten in dem Jahrhundert und nach dem Beispiele der hl. Katharina von Siena. Beide nahmen sie zu ihrem Vorbild; sie weihten sich Gott mit den Gelübden der Keuschheit, der Armuth und des Gehorsams; in den Mauern des elterlichen Hauses wußten sie sich Zurückgezogenheit und Einsamkeit zu schaffen. Sie peinigten und marterten ihren Leib auf so vielfache und ungewöhnliche Art mit den härtesten Bußübungen, daß sie hierin mehr anzustaunen als nachzuahmen sind. Beide waren Jungfrauen von englischer Reinheit, ihre Taufunschuld bewahrten sie bis zum letzten Athemzuge; kurz war ihre Lebenszeit, aber dennoch vollkommen ihre Heiligkeit; in der schönsten Blüthe ihrer Jugend starben sie dahin, Rosa im 31sten und Marianne im 26sten Lebensjahre. Ja noch mehr; wenn alte Ueberlieferungen nicht trügen, stammten Beide von demselben Stamme der Familie Flores, denn Beide tragen diesen Beinamen; sie waren also verbunden durch Blutsverwandtschaft und gemeinsamer Abstammung ihrer Vorfahren. Denn man weiß, daß drei Brüder mit dem Namen Flores aus Toledo, bei der Eroberung von Neu-Spanien nach Amerika kamen; Einer ließ sich nieder in Cuzco, der Andere in Lima und der Dritte, Don Geronimo Flores de Paredes, der Vater Marianna's, der wohl der jüngste war, in Quito. Wie dem auch sei, gewiß ist, daß Marianna ungemeine Aehnlichkeit hatte mit Rosa in ihrer ganzen Lebenshaltung und staunenerregenden Heiligkeit; und es scheint, daß Gott in ihr gleichsam fortpflanzen wollte das Beispiel der heil. Rosa; denn Marianna wurde geboren der Erde

nur ein Jahr später, als jene glückselig dem Himmel wiedergeboren ward. Alles dieses kann der Leser noch besser erkennen in den Thatsachen, welche in der Beschreibung dieses wunderbaren Lebens vorgeführt werden. Mit der Gnade Gottes will ich versuchen, es zu beschreiben.

Die sel. Marianna ward also geboren in der Stadt Quito am 31. Oktober im Jahre des Heiles 1618. Ihr Vater war Don Geronimo Flores Zenel de Paredes, ein Edelmann aus Toledo; ihre Mutter Donna Marianna Granobles di Xaramillo; auch sie stammte aus einer der vornehmsten spanischen Familien. Zu dem Adel des Geschlechtes, welchen die Eltern von ihren Vorfahren überkamen, fügten sie selbst aber eine solche warme Gluth der Andacht und christlichen Frömmigkeit, daß sie den Bürgern ein vorleuchtendes Muster waren; und diese gaben auch dem Hause Paredes gewöhnlich nur den Namen „Haus des Gebetes“ und „Haus der Heiligen.“ Sieben Kinder, drei Söhne und vier Töchter, waren schon aus ihrer heiligen Ehe hervorgegangen, als Donna Marianna, schon im vorgerücktem Alter, sich von Neuem schwanger fühlte; da befiel sie große Angst und innere Beklemmung, indem sie fürchtete, diese letzte Geburt würde wohl ihr Tod sein. Aber bald sollte ihre Furcht schwinden. Etwas vor Mitternacht am 31. Oktbr. stellten sich die Schmerzen ein und als sie so in Wehen lag, da ging eine Magd des Hauses einmal in das Freie, und als sie die Augen gen Himmel erhob, wohl um Gott für ihre Herrin anzuflehen, ward sie ansichtig einer wunderschönen Palme, welche von den glänzendsten Sternen gebildet ward; der Stamm derselben aber schien gerade über jenem Zimmer zu fußen, in welchem eben die Mutter in Geburtsnöthen lag. Vor Ueberraschung

und Staunen konnte sie gar nicht zu Worten kommen, mit Zeichen und Gebärden rief sie die Leute des Hauses herbei; Alle liefen herzu, auch der Vater Don Geronimo. Alle überzeugten sich mit ihren eigenen Augen und Mehrere, welche später noch lebten, gaben in den Prozeß-Verhandlungen ihr Zeugniß ab für dieses unerhörte und wunderbare Zeichen, welches Gott bei der Geburt des inniggeliebten Kindes gab. In demselben Augenblicke ward Donna Marianna glücklich entbunden und alsbald verloren sich und entschwanden diese wunderbare Masse von Sternen.

Das neugeborene Kind hatte in seinen schönen Gesichtszügen ein so holdseliges und liebenswürdiges Aussehen, daß Herz und Auge der Anwesenden zu ihm hingezogen wurden. Die älteste Schwester desselben, Donna Geronima *) nahm es in ihre Arme, und indem sie es liebevoll anblickte, brach sie in dem gemischten Gefühle von Freude und Mitleiden in die Worte aus: Ach, schönes, holdes Kind, warum bist du in diese böse Welt gekommen! Weiß der liebe Gott, welche Gefahren und welche Drangsalen dir diese deine Schönheit verursachen wird! Aber was das anlangte, hatte sie sich sicher geirrt; und sie selbst hatte später, mehr wie jedes Andere, Gelegenheit, die vollendete Heiligkeit ihrer Schwester anzustaunen. Man wollte am folgenden Tage, am Feste Allerheiligen, dem Kinde sogleich die heilige Taufe geben; aber weil noch nicht Alles nach dem Willen des Vaters Don Geronimo geordnet war, wurde sie verschoben bis auf den 22. November, welcher dem jährlichen Gedächtniß der heiligen Jungfrau und Martyrin Cäcilia geweiht

---

*) Geronima = Hieronyma.

ist. Don Gabriel Melendes Granobles, ein Verwandter, hob es aus der Taufe, und um der Mutter eine Freude zu machen, ward ihm der Name Marianna gegeben.

Nachdem also diese Seele durch die Taufe Gott zu eigen geworden war, ergoß er in sie die ganze Fülle seiner Gnade und durch seine wunderbare innere Führung brachte er sie bis zu jener hohen Stufe der Vollkommenheit, zu welcher er sie von Ewigkeit her bestimmt hatte. Zwei Merkwürdigkeiten, beide von wunderbarer Art, werden von der Kindheit Marianna's berichtet, und sie stehen gerade mit jenen zwei herrlichen Tugenden in Beziehung, nämlich mit der Reinheit und der Buße, auf welche sie, wie wir noch sehen werden, während ihres ganzen Lebens ihr besonderes, sorgfältiges Augenmerk richtete. Don Thomas de Paredes, der Bruder der Seligen sagte in den Prozeßverhandlungen Folgendes aus: Wenn die Mutter das Kind an ihre Brust legen wollte, um es zu säugen, ward es ganz unwillig und weigerte sich, die Mutterbrust anzunehmen, während es doch sonst ganz ruhig und gefügig war. So blieb es den ganzen ersten Tag nach der Geburt ohne Nahrung und nur als es gegen Abend ging, gönnte es sich eine Stärkung und nahm die Mutterbrust an, war aber dann nicht mehr dazu zu bringen bis zum folgenden Mittag. Noch mehrmals geschah dasselbe; die Mutter gab sich alle Mühe, um das Kind mehr als zweimal des Tages und außer den bestimmten Stunden um Mittag und Mitternacht zum Säugen zu bringen. Sie vermuthete also, daß in ihrer Milch Etwas liege, welches dem Kinde zuwider sei, und ließ eine Amme in das Haus kommen und gab ihr das Kind. Aber Alles vergebens; das Kind beharrte bei seiner Gewohnheit, ja man ward ge-

wahr, daß es am Montag, Mittwoch und Freitag in jeder Woche immer nur einmal, um Mittag die Mutterbrust annahm. Da erkannte man denn deutlich, daß nicht in der Muttermilch der Grund lag, sondern daß es die Tugend der Enthaltsamkeit war, welche unvermerkt und wunderbarer Weise in dieser Seele herrschte.

Nicht minder wunderbar war ihre Liebe zur Reinheit, und schon in den ersten Tagen zeigte sich dieses. Die Dienstmägde nahmen manchmal das Kind in den Arm und gingen hinaus auf die Straße; obgleich es aber ganz in Windeln eingehüllt war, ließ es sich doch nicht unbedeckten Gesichtes in das Freie tragen; und sobald es außer das Haus kam, begann es bitterlich zu weinen; oftmals versuchte man, es zu beruhigen, aber es half Alles nichts, außer wenn man irgend eine Hülle über es ausbreitete, so daß es gänzlich vor den Augen Anderer verborgen war. So zeigte also das kleine Geschöpf seine Verachtung gegen die Welt und seine Besorgniß um seine Unschuld.

Wohl waren das ohne Zweifel unwillkührliche Triebe der Gnade; aber es sind sichere Zeichen, wie Gott auf ganz besondere Weise um diese inniggeliebte Seele besorgt war. Wir haben hiefür noch ein anderes Ereigniß, welches von Augenzeugen in den Prozeßakten niedergelegt ist. Wenige Monate nach der Geburt Marianna's schied ihr Vater Don Geronimo in das Jenseits; wie im Leben, so hatte er auch im Sterben seine große Frömmigkeit bewahrt. Ihre Mutter, die nun Wittwe war, erzeigte ihrem Gemahl die letzten Ehren, beschloß aber dann, um ihren herben Schmerz in Etwas zu lindern, eine Zeitlang auf einer Villa zu wohnen, welche in dem herrlichen Thale von Cayambe, nicht weit

von Quito gelegen war. Sie verließ also die Stadt in Begleitung der Leute des Hauses; sie ritt auf einer Mauleselin und trug an ihrer Brust die kleine Marianne. In der Mitte des Weges war ein Bach zu passiren, welcher durch einfallenden Regen hoch angeschwollen war. Die Mutter fürchtete sich darum, vorwärts zu gehen, die Angehörigen aber redeten ihr zu; sie trieb also das Thier an und ritt in die Fluth. Das Thier hatte aber kaum einige Schritte vorwärts gethan, als es an einen Stein anstieß; die Folge war eine unvermuthete Beugung des Thieres nach vorne, wodurch auch die Mutter einen heftigen Stoß erlitt, so daß sie unversehens das Kind aus ihren Armen entgleiten ließ, und das Kind fiel also gerade in die Fluth. Die Mutter in ihrer Angst erhob sogleich ein großes Geschrei, denn sie glaubte sicher, daß das Kind bereits ertrunken und von der Strömung mit fortgerissen sei. Als sie aber herniederblickte, ward sie gewahr, daß das Kind, ohne unterzusinken, ganz gerade und fest auf dem Wasser stand, und daß unsichtbare Hände es trugen. Als das der Verwalter des Hauses sah, sprang er sogleich in die Strömung, faßte das Kind, trug es auf das andere Ufer und legte es in die Hände der Mutter; doppelt groß aber war das Staunen derselben; denn als sie das Kind an die Brust drückte und es nach allen Seiten befühlte, ward sie gewahr, daß nicht einmal die Kleider, ja sogar nicht die Schuhe des Kindes naß waren, und doch hatte sie gesehen, daß es mit diesen Schuhen auf den Fluthen des Wassers gestanden war.

Alle diese außerordentlichen Kundgebungen des Himmels, welche vor und nach der Geburt Marianna's geschahen, erweckten in den Eltern die erhabensten Hoff=

nungen. Alle versprachen sich Großes von ihr; sie fingen an, sie allmählich mit einer gewissen Ehrfurcht zu betrachten, und wie wenn sie viel mehr Gott als der Welt angehöre. Insbesondere aber war es die Mutter, eine überaus fromme Frau, welche ihr die größte Sorgfalt zuwendete und sich kaum von ihr trennen konnte. Und wenn es ja einmal der Fall war, daß sie nothgedrungen dieselbe auf kurze Zeit den andern Schwestern anvertrauen mußte, so befahl sie ihnen dringend an, nichts zu thuen, was möglicherweise dem kleinen Engel Marianna ein Aergerniß werden könnte, weil sie in ihr eine große Dienerin Gottes erziehen wollte.

Sobald sie einmal auf den Füssen stehen und ihre Zunge gebrauchen konnte, so waren ihre ersten Worte, mit Innigkeit die Namen Jesus und Maria auszusprechen und ihre ersten Handlungen waren Kundgebungen des Eifers und der Liebe zur Reinheit. Als eines Tages ihre Schwestern sie an der Hand außer dem Hause führten, begegnete ihnen der Doktor Don Martino della Pegna; derselbe blieb ein wenig stehen, um mit ihnen zu sprechen; als er im Begriffe war, sich zu verabschieden, fielen seine Augen auch auf die kleine Marianna, die jetzt so zwei oder drei Jahre alt war; er wollte zärtlich mit ihr thuen und sie liebkosen, hob sie also auf seinen Arm und machte Miene, sie zu küssen. Das Kind aber widerstrebte heftig bei diesem ganz unschuldigen Vorhaben, wurde ganz roth vor Scham, begann bitterlich zu weinen, und wehrte sich so mit seinen zarten Händchen, daß der Doktor, ganz erstaunt über dieses Wunder, wie er es später selbst in den Prozeßverhandlungen bezeugte, das Kind sogleich den Schwestern zurückgab, ohne es zu küssen. Was sodann ihren Eifer

und ihre Frömmigkeit betrifft, wird ein gar schöner Vorfall berichtet, welcher auch ungefähr in ihr drittes Lebensjahr fällt. Ihre Mutter hatte die Gewohnheit mitten in der Nacht aufzustehen und zu beten mit in Form eines Kreuzes ausgespannten Armen. Einstmals aber ward auch Marianna wach, lüftete mit der Hand ein wenig den Bettvorhang und hatte kaum ihre Mutter in dieser demüthigen Stellung gesehen, als sie ganz sachte auch aus dem Bette ging und sich mit ausgespannten Armen zur Seite hinkniete. Da entstand nun ein herrlicher Wettstreit zwischen Kind und Mutter. Diese wollte, daß das Kind wieder zu Bette gehe und schlafe. Dieses aber bat inständig die Mutter, daß es ihr Beispiel nachahmen dürfe. Endlich siegte das Kind und blieb eine gute Weile knieen, betete so gut es konnte und gewährte so den Augen der Engel ein Schauspiel der Frömmigkeit und Andacht.

Als sie der Mutterbrust entwöhnt war, gab sie ihre Enthaltsamkeit nicht auf, sondern mehrte sie noch. Ein innerer Geist trieb und leitete sie und so legte sie sich solch' hartes Fasten auf, daß sie oftmals aus Körperschwäche ohnmächtig wurde und in ihrer Bewußtlosigkeit dem Tode nahe war. Die Mutter und die Mägde des Hauses, welche das gewahr wurden, gebrauchten alle Mittel, um sie dahin zu bringen, diese ihre Strenge etwas zu mäßigen, denn unmöglich konnte ein Kind von blos vier Jahren dieses aushalten, indem es in diesem Alter sehr der Nahrung bedarf, damit es bestehen und wachsen könne. Aber es half Alles nichts. Ja sogar, wenn Marianna Geschenke von Früchten und Zuckerwerk erhielt, was doch in diesem Alter so willkommen ist, nahm sie selbe wohl mit dankender Miene an; allein

kaum erhalten schenkte sie dieselben wieder einer indianischen Magd, ohne auch nur einen Bissen davon zu kosten.

Unter den anderen Tugenden Marianna's machte sich in ihr, sogar in ihrem zarten Alter schon, eine große Liebe zu den Nothleidenden bemerkbar. Als sie eines Tages gewahr wurde, daß an der Thüre des Hauses mehrere Arme standen, welche die Mildthätigkeit des Hauses in Anspruch nahmen, lief sie sogleich zu ihrer Mutter, um von ihr eine Unterstützung für die Armen zu erbitten. Die gute Frau erwiderte aber, daß der Brodvorrath für das Haus noch nicht angekommen sei und daß sie also diesen Morgen den Armen nichts geben könne; wohl sei in der Speisekammer noch ein Kuchen, allein der müsse aufgehoben werden für ihren alten Vater, welcher bald kommen werde. Das Kind war traurig und konnte es nicht über sich gewinnen, die Armen ohne Unterstützung fortzuschicken; Mitleid und Liebe machten es weinen. Da ward die Mutter gerührt; sie rief das Kind zu sich, schnitt den Kuchen in Stücke und gab ihr dieselben, damit sie selbst mit eigenen Händen die Gabe den Armen austheile. Sie that es mit holder Anmuth und großem Vergnügen; sie kehrte sodann zur Mutter zurück und sagte ihr, sie möge nur ruhig sein, denn Gott werde schon für Brod für ihren alten Vater sorgen. Und in der That, sie hatte dieses kaum gesagt, als an der Hausthür eine indianische Magd mit einem kleinen Kinde erschien, die man bisher noch gar nicht gesehen hatte, und im Namen einer gleichfalls unbekannten Person zwei Körbe voll des weißesten Brodes zum Geschenke brachte. Trotz des eifrigsten Nachforschens konnte man nicht herausbringen, weder woher

diese gekommen, noch auch wer sie beauftragt hatte. Nur die kleine Marianna sprach in ihrer kindlichen Einfalt und mit freudestrahlender Miene die Worte: Sieh'st Du, liebes Mütterchen, wie Gott Dir auf einmal soviel Brod schickt, weil Du den Kuchen den Armen gegeben hast? Die Angehörigen staunten über einen solchen Verstand eines Kindes, welches kaum anfing zu laufen und zu sprechen; sie brachten dem Herrn ihren innigsten Dank, dem es gefallen hatte, mit so herrlichem Wunder die Mildthätigkeit zu belohnen.

So wuchs Marianna und ward überaus angenehm bei Gott und bei den Menschen; da starb ihr ganz unerwartet die Mutter. Sie war noch nicht lange von ihrer Villa nach der Stadt zurückgekehrt, als sie von Gott abgerufen wurde, um zu genießen im Himmel den Lohn ihrer christlichen Tugenden, wegen welcher sie von allen edlen Frauen in Quito angestaunt ward. Marianna ward überaus traurig darüber; hatte sie ja doch nicht nur eine weise und liebevolle Mutter, sondern auch ein Muster der Vollkommenheit und Heiligkeit in ihr verloren. Gott aber wollte sie bald wieder trösten, denn er übergab sie der Sorge der Donna Geronima, ihrer ältesten Schwester, welche vielmehr als die Andern von dem Charakter und den Tugenden der Mutter ererbt hatte.

Zweites Capitel.

Die ersten Anfänge ihres Eifers in Gebet und Frömmigkeit. Wunderbare Errettung aus manichfachen Lebensgefahren. Ihre Erfindungsgabe, um auf ganz außerordentliche Weise ihren unschuldigen Leib zu martern und zu peinigen.

Die sel. Marianna war fünf Jahre alt, als sie eine Waise, ohne Vater und Mutter, in das Haus ihrer

Schwester Geronima kam, welche mit dem Stadt-Hauptmann Cosimo di Casso verheirathet war. Diese hatte drei kleine Mädchen, Maria, Johanna und Sebastiana; zu diesen that sie ihr kleines Schwesterchen, um es mit ihnen zu erziehen. Sie sorgte für tüchtige Lehrer und Lehrerinen, welche sie in all' den Künsten und den Sitten, die ihrem vornehmen Stande angemessen waren, unterrichten sollten. Marianna aber zeigte solchen Fleiß und solche Aufmerksamkeit, daß sie ihre kleinen Nichten überflügelnd, in kurzer Zeit lesen und schreiben lernte; sie konnte verschiedene Instrumente spielen, und mit vieler Anmuth und Richtigkeit Lieder singen. Ihr Gesang waren immer nur heilige und fromme Lieder, und ihnen entnahm sie nicht nur Lust und Freude, sondern sie schöpfte auch aus ihnen solchen Nutzen für ihre Seele, daß sie auch in ihren späteren, reiferen Jahren, als sie von der Welt ganz abgeschlossen lebte, oftmals durch Gesang ihren Geist zu Gott zu erheben suchte. Unter andern sind zwei Zeugnisse in den Prozeßakten hiefür niedergelegt, daß Marianne verschiedene Male im Gesange hörbar von den Engeln begleitet wurde, und daß verschiedene Vögelchen ihr Fenster umflogen und mit ihren süßen Kehlen einstimmten, ihrem gemeinsamen Schöpfer lobzusingen.

Alle Zeit, welche ihr von diesen unschuldigen Beschäftigungen übrig blieb, verwendete sie auf Andachtsübungen; sie zog sich an einen abgesonderten Ort zurück, um zu beten, las fromme Bücher und Lebensbeschreibungen der Heiligen und inbrünstiges Gebet entströmte ihrem Munde. Sie hatte sich in ihrem Zimmer einen kleinen Altar gemacht und zwei geformte Bilder, das eine von der heiligsten Jungfrau, das andere vom hei-

ligen Jesukinde, darauf gestellt. Hier brachte sie viele Stunden zu, sei es um diese zwei Statuen zu zieren, oder vor ihnen zu beten; hieher brachte sie Alles, auch das Geringste, was ihr zum Essen geschenkt ward, opferte es auf und tödtete so ihren Gaumen ab, Jesu und Maria zu Ehren. Marianna war jünger als ihre drei Nichten, allein ihre Klugheit und frühzeitige Reife, welche ihren Jahren vorausgeeilt war, hatte ihr solches Ansehen und solche Bedeutung bei ihnen erworben, daß sie sie als ihre Führerin und Lehrerin betrachteten. Das wußte sie aber auch zu benützen, um ihren Andachts-Eifer zu entflammen. Sie versammelte noch andere sittsame kleine Mädchen und führte sie mit ihren drei Nichten zu ihrem kleinen Altare, sie trennte sie in zwei Chöre und ließ sie dann so wechselseitig den Rosenkranz beten und Litaneien singen. Auf den Sonntagen ward Ausschmückung und Feierlichkeit vermehrt; viel mehr aber noch an den Festen des Herrn und Mariens, der Himmelskönigin. Schon am Vorabende bereitete sie ihre Genossinen dazu vor; den ganzen folgenden Tag aber brachte sie mit ihnen im frommen Gebete zu, den Schluß der Feierlichkeit bildete kurz vor dem Dunkelwerden eine Prozession, bei welcher unter geistigen Lobgesängen die zwei Bilder des göttlichen Kindes und seiner gebenedeiten Mutter im Hause umhergetragen wurden.

Daß Gott ein großes Wohlgefallen an diesen frommen Beschäftigungen der Kinder hatte, zeigte er durch ein offenbares Wunder. Marianna hatte einstmals an irgend einem Feste der heiligsten Jungfrau die verwandten Frauen vom Hause Paredes und noch andere vornehme Frauen der Stadt eingeladen, und diese waren auch angezogen von der Frömmigkeit dieser unschuldigen

Kinder ganz gerne herbeigekommen. Als man sich wie gewöhnlich zur Prozession anschickte, da geschah es, daß eine Kerze sich umbog und die Flamme derselben an einen sehr feinen Schleier von rosenfarbener Seide kam, mit welchem Marianna eine Statue bekleidet hatte. Die Flammen schlugen sogleich hoch empor und die Frauen alle, die zugegen waren, schrieen laut auf. Als Marianna es gewahr wurde, lief sie sogleich herzu und mit einer Unerschrockenheit, die man nicht von einem Kinde erwartet hätte, griff sie mit den Händen nach dem brennenden Schleier, zog ihn eiligst von dem Bilde und breitete ihn auseinander, um zu sehen, wo er verbrannt wäre. Aber, welch' Staunen ergriff Alle, als er ganz vollständig und ohne die geringste Schädigung befunden ward!

Ein andermal, als sie den ganzen Tag über in ihren frommen Beschäftigungen bemüht gewesen war, überwand sie der Schlaf und ruhig schlief sie ein. Nicht lange dauerte es, da erwachte sie, hob ihre Augen empor und ergriffen von Staunen und Entzücken, rief sie eiligst ihre Genossinen herbei, damit sie doch kommen möchten um die drei leuchtenden Sterne zu schauen, welche sie über ihrem Haupte schimmern sah. Auf, erhebet euch vom Schlafe, sagte sie, denn es ziemt sich nicht, daß ihr schlafet, während mein Bräutigam wacht, um mich seine Liebe fühlen zu lassen. Die Genossinen kamen alsbald herbei, stellten sich an ihre Seite, sahen aber nichts. Marianna drang in sie, mit mehr Aufmerksamkeit aufzuschauen und diese wurden ganz traurig, daß es ihnen nicht vergönnt war, diesen köstlichen Anblick zu genießen. Aber in demselben Augenblicke wurden sie von einer überaus süßen Rührung des Herzens erfaßt und

ihre Seele ganz von Wonne überströmt. Sie fragten sodann, was denn diese Erscheinung der Sterne habe bedeuten wollen? und mit einer edlen Offenherzigkeit sagte sie kurz, ich glaube, daß mich trotz meiner Armseligkeit die allerheiligste Dreifaltigkeit auserwählt hat, ihr ein Tempel zu sein.

Als dieser Vorfall bekannt ward, nahmen Viele daraus Veranlassung, Marianna zu nennen „das Mädchen vom Stern", und sie wurden immer mehr in ihrer Meinung bestärkt, welche sie sich schon gebildet hatten, daß sie, um die Ehre Gottes zu mehren, zu großen Dingen bestimmt sei. Dieser Gedanke gewann in Kurzem noch größere Geltung, als man den ganz besonderen göttlichen Schutz sah, durch welchen sie zweimal auf wunderbare Weise von augenscheinlicher Lebensgefahr befreit ward. Die Kinder waren eines Tages auf das oberste Stockwerk des Hauses gestiegen, wo Don Cosimo eine neue Zimmerdecke herstellen ließ. Als sie so, sich belustigend auf dem Holzgerüste umherliefen, da stürzte plötzlich Marianna von der höchsten Höhe des Gebäudes hinunter, sei es nun, daß sie unvorsichtiger Weise von ihren Gespielinen gestoßen wurde, oder daß sie zu nahe dem Rande einen Fehltritt that; sie fiel gerade auf den Schutt und die Steine, welche auf der Straße neben dem Gemäuer aufgehäuft lagen. Auf das verzweifelte Geschrei der Kinder kam sogleich Don Cosimo herbei, und als er den Unfall hörte, stieg er eiligst hinunter auf die Straße, indem er nicht anders glaubte, als daß seine kleine Schwägerin nicht nur todt, sondern auch zerquetscht und zerschmettert sei. Er war aber noch nicht bis zur Thüre gekommen, als er schon sah, wie Marianna ganz munter, heiteren Angesichtes und ohne

bedeutende Verletzung ihm entgegenkam. Staunen ergriff ihn bei diesem Wunder, und er wußte sich das nicht anders zu erklären, als daß die Engel die Selige beschützt und sie bei diesem gefährlichen Fall getragen hätten.

Aus einer andern Lebensgefahr wurde sie rechtzeitig gerettet durch eine innere Erleuchtung, welche Gott ihrem Geiste schickte. Die Dienerin Gottes hatte bemerkt, daß bei den öffentlichen Prozessionen in der Charwoche Manche angethan mit Bußgewändern auf den Schultern schwere Kreuze schleppten. Das wollte sie nachahmen; sie versammelte ihre Nichten um sich und stellte ihnen gar eindringlich vor, wie auch sie sich solche Werkzeuge der Buße verschaffen und sie bei ihren Prozessionen im Hause tragen wollten. Diese folgten in Allem einzig ihrem Winke und so stimmten sie wohlfällig in diesen Vorschlag ein. Aber jetzt fehlten die Kreuze, Marianna wollte dafür sorgen. Sie sammelte soviele Stücke Holz als nöthig waren und um in ihrem Geschäfte nicht gestört zu sein, führte sie ihre Gespielinen in einen Hofraum, welcher vom Hause etwas abgelegen war, um daselbst die Kreuze zusammenzufügen. Alle sahen mit Aufmerksamkeit dieser heiligen Arbeit zu, da auf einmal erhob sich die Selige von ihrem Platze und sagte in voller Eile zu ihren Nichten, daß sie ihr folgen sollten. Und als diese zögerten, sprang sie schnell dahin, wo sie waren, faßte sie an der Hand und zog sie ganz ängstlich auf die andere Seite des Hofes. Da, als Alle in Sicherheit waren, stürzte mit großem Getöse eine hohe Mauer ein, welche gerade an jenem Platze stand, wo die Kleinen gearbeitet hatten. Ohne Zweifel wären sie verschüttet worden, wenn sie nicht sogleich davongeeilt

wären. Sogar Marianna, welche doch bei diesem Vorfalle noch in zartem Alter stand, weinte aus Herzensgrund beim bloßen Gedanken an die schreckliche Gefahr, in welcher sie mit ihren Gespielinen gewesen war; sie dankte Gott innig und bot ihm als Gegengabe mit aller Aufrichtigkeit und Liebe ihr Leben dar, welches er ihr schon dreimal geschenkt, indem er sie wunderbarer Weise vom Tode errettete.

Und in der That betrachtete sie sich jetzt nur als ein Opfer, welches sie ihrem Jesu dargebracht hatte; ich könnte wohl keinen besseren Beweis dafür anführen, als wenn ich die ungemein harten und außerordentlichen Bußübungen erzähle, welche sie von jenem zarten Alter an, wo sie in das siebente Lebensjahr ging, sich auferlegte und welche sie stufenweise dann über alle Massen erhöhte, wie wir es im Verlaufe dieser Lebensbeschreibung sehen werden. Sie fühlte sich ganz entzündet von der göttlichen Liebe und angetrieben, ihren unschuldigen Körper zu peinigen, um so Jesu, ihrem schmerzerfüllten Bräutigam, wie sie ihn nannte, in seinen Fußstapfen nachzufolgen.

Eines Tages wohnte sie in der Kirche einer Leichenrede bei, welche zum ehrenden Gedächtniß einer im Rufe der Heiligkeit gestorbenen Ordensfrau gehalten wurde. Eine Frau, welche mit Marianna verwandt war und die wunderbare Strenge im Leben dieser Verstorbenen mitanhörte, brach in die Worte aus: Ach, wer vermöchte wohl diese Dienerin Gottes nachzuahmen! Die Selige, welche neben dieser Frau saß, antwortete darauf mit einem ihre Jahre übersteigenden Ernste: Die Liebe kann Alles durch Gott. So deutete sie unvermerkt darauf hin, woher sie all' die Kraft und Stärke bekam, um ein

solch' ungemein strenges Leben zu führen. Wir müssen übrigens schon im Voraus den Leser darauf aufmerksam machen, daß es Gott, welcher immer wunderbar ist in seinen Heiligen, gefiel, diese seine inniggeliebte Dienerin, wirklich außerordentliche und ungewöhnliche Wege zu führen: darum würde sicherlich derjenige in großem Irrthum befangen sein, welcher dieselben blos mit menschlichem Auge betrachten und sie einzig nach den Regeln menschlicher Klugheit beurtheilen wollte. Das Leben der Seligen war ein fortgesetztes Wunder der göttlichen Gnade; und wenn man so recht alle die Umstände in Bezug auf Alter, Stand und Geschlecht in's Auge faßt, so steht dieses Leben wohl einzig da in den Jahrbüchern der Heiligengeschichte. Dies vorausgeschickt gehen wir an die Erzählung der Thatsachen.

Marianna hatte in ihren Zimmern ringsherum vierzehn Kreuze angebracht und vor diesen pflegte sie dann mit ihren Nichten an jedem Freitage die Via Crucis, den Kreuzweg, zu wandeln. Sie ging voraus, ein schweres hölzernes Kreuz auf den Schultern tragend; in ihre Schuhe hatte sie harte Erbsen eingelegt. Man kann sich wohl denken, wie mühevoll für ein Kind dieser nicht kurze Gang war; sie war dabei ganz ernst und ruhig, ging von einem Zimmer in's andere und verweilte bei jeder Station. Es möge genügen zu sagen, daß es nicht selten geschah, daß sie überwältigt durch den Schmerz an den Füssen und niedergedrückt durch das schwere Kreuz kraftlos auf den Boden niederstürzte unter augenscheinlicher Gefahr, eine Beschädigung oder Verletzung davonzutragen. Manchmal ließ sie sich auch das Kreuz von ihren Gespielinen vortragen und wenn sie es dann aus ihren Händen zurückempfing, begrüßte sie es mit

den zärtlichsten Ergüssen der Liebe; sodann lud sie sich wieder die Last auf die Schultern, schleppte sich auf den bloßen Knieen fort und besuchte so eine Station des Kreuzweges um die andere. Man weiß, daß sie sich die Haut an den Knieen zerriß und auf ihrem ganzen Wege blutgetränkte Spuren zurückließ. Aber wenn sie auch ihre Peinigung schloß, so endeten damit noch nicht ihre Schmerzen; denn wenn bei solchen Martern die Wunden in dem zarten Fleische aufgerissen waren, so fühlte sie mehrere Tage lang den heftigsten Schmerz.

Aber mit all' dem war sie noch nicht zufrieden; ihr brennender Durst, zu leiden für Jesu, ihren Bräutigam, machte ihren Verstand erfinderisch in immer neuen Peinigungsarten. So ersann sie eine, welche nicht minder gefahrvoll in der Ausführung als schmerzlich war, welche ihr aber gerade darum gefiel. Einstmals am grünen Donnerstag hatte sie unten am Fuße der kleinen Altäre ihres Kreuzweges ganze Büschel von spitzigen Dörnern ausgebreitet, welche sie sich eigens dazu verschafft hatte. Wenn sie sodann ihrer Gewohnheit gemäß den Kreuzweg wandelte, so legte sie bei jeder Station ihr Kreuz auf die Erde und zwar mitten in die Dörner hinein; wenn sie dann eine Zeitlang gebetet hatte, bat sie ihre Genossinen', daß sie ihr gerade in dem Augenblick, in welchem sie sich niederbeugte, um das heilige Kreuzesholz zu küssen, recht heftig einen Stoß an den Kopf geben sollten. Dabei wußte sie aber so liebreizend und holdselig die Kinder darum zu bitten, daß diese ohne alle weitere Rücksicht ihr zu Diensten standen und sie mit Heftigkeit gegen die Dörner stießen. Wenn dann der Kreuzweg und diese wiederholte Peinigung vollendet war, da erhob sich die Selige wohl mit einem übel zu-

gerichteten, blutüberströmten Angesichte, aber trotzdem strahlte aus demselben eine wunderbare Inbrunst und eine unaussprechliche Freude. Gott fügte es, daß weder ihre Schwester noch ihr Schwager diese Verletzung gewahr wurden, denn sie hätten es ohne Zweifel verhindert, sowie auch, daß nie ein Dorn die Augen Marianna's beschädigte, was doch sehr leicht hätte geschehen können.

Wenn sie irgend eine Bußübung bei Andern sah, so suchte sie auf alle mögliche Weise nicht nur es selbst nachzuahmen, sondern auch es noch mehr auszudehnen, indem sie immer noch neue Beschwernisse einzuflechten verstand. Einstmals wohnte sie den Feierlichkeiten der Charwoche bei; da hatte sie ein außerordentlich großes Wohlgefallen an der Art und Weise, wie manche fromme Christen dem Kreuze ihre Hingebung und Anbetung erzeigten. Als sie darum in ihre Wohnung heimkam, machte sie sich alsbald daran, verschiedene Bußübungen auszusinnen; diese theilte sie dann ihren kleinen Freundinen zu, eiferte sie an mit eigenem Beispiel und flammenden Worten, sich aus Liebe zu Jesus zu geißeln, weil er so viel gelitten und erduldet habe, um sie zu erlösen. Jene oben beschriebene Peinigung bei der Anbetung des Kreuzes aber wollte sie nur an sich wiederholen lassen. Das Kreuz, welches zur Anbetung auf die Erde gelegt wurde, umflocht sie mit vielen, stechenden Dörnern; wenn sie sich dann mit rückwärts geschlagenen Händen niederbeugte, um es zu küssen, mußten ihr jedesmal die Genossinen einen kräftigen Stoß geben; so stürzte sie mit Heftigkeit in die Dörner, so daß ihr Gesicht ganz zerstochen und auf schreckliche Weise zugerichtet ward. Aber dießmal bemerkten ihre Angehörigen ihre Verletzungen und als sie von den harmlosen Kindern

deren Entstehung erfahren hatten, verboten sie Mariannen diese gefährliche und unbesonnene Bußübung, und Marianna, die eher gestorben wäre, als nur im Geringsten den Befehlen ihrer Vorgesetzten sich nicht zu fügen, unterließ dieselbe in der Folge.

Auch für den kurzen Schlaf, welchen sie sich Nachts gönnte, sann sie eine solche Bußübung aus, daß nur ihr so großes Verlangen, zu leiden sie auf diesen Gedanken bringen konnte. Sie verschaffte sich fünf Steine von mäßiger Größe, sodann höhlte sie sich auf dem Estrich am Fuße ihres kleinen Altars ein Kreuz aus, legte diese Steine in die Höhlungen des Kreuzes so zwar, daß die hervortretenden Spitzen der Steine über die ebene Fläche des mit Backsteinen belegten Fußbodens hervorragten. Rings um das Kreuz herum belegte sie den Boden mit Brennesseln und stechenden Gewächsen. Derartig bereitete sie sich ihre Liegerstätte, und an jedem Freitage legte sie sich auf sie zum nächtlichen Schlafe nieder, nachdem sie vorher erst ihre Freundinen gebeten hatte, daß sie sie ihrem göttlichen Bräutigam empfehlen möchten; ihre Arme streckte sie auf dem Kreuze aus, unter dem Kopfe hatte sie als Ruhekissen ein Stück Holz. So lange es nur möglich war, ertrug das Kind, ohne sich zu rühren, diesen unausstehlichen peinlichen Zustand. Wenn sie aber vom Schlafe oder Schmerz überwunden, um nur das Leben davonzubringen, sich nach einer Seite wendete und dabei mit der ganzen Schwere ihres Körpers in die stachlichten Gewächse fiel, so war das, wie sie sich gewöhnlich ausdrückte, eine Strafe für ihre allzugroße Empfindlichkeit und Unduldsamkeit im Leiden. Ihre Genossinen selbst, welche allein diese qualvolle Marter wußten, bezeugen in den Prozeßverhandlungen,

daß sie die Selige gewöhnlich am Morgen von diesem Bette aufheben mußten, weil ihr Körper ganz entkräftet war; der Geist aber war dafür durchströmt von neuer Kraft.

Sie würde noch viel mehr gethan haben, um ihren unersättlichen Drang nach Buße zu befriedigen, wenn sie nicht beständig bei ihren Nichten hätte leben müssen, welche so Zeuge waren ihrer Lebensweise. Nichtsdestoweniger aber brachte sie es absichtlich dahin, daß ihr sogar die Kinder selbst dazu dienen mußten, um ihren Leib zu peinigen, ohne daß diese daran dachten. Gleich als wenn sie aus eitler Großthuerei es thäte, behauptete sie ihren Gespielen gegenüber, daß sie trotz ihres zarten Alters solchen Starkmuth und solche Ausdauer besitze, daß sie es ertragen würde, selbst wenn Alle über sie herfallen würden und daß sie es darauf ankommen lassen wolle, ob sie ihr trotz allen Schlagens und Stoßens auch nur eine Bewegung des Mundes oder eine Aeußerung des Schmerzes abnöthigen könnten. Durch diese Behauptung wurden natürlich die Kinder herausgefordert, und so fielen sie denn alle zugleich über Marianna her und begannen, sie mit der ganzen Kraft ihrer Arme, mit Schlagen und Stoßen an allen Theilen des Körpers ganz ohne Maß und Rücksicht zu bearbeiten. Sie aber, weit entfernt darüber unwillig zu werden, spottete vielmehr, um sie noch mehr aufzureizen, ihrer Schwäche; da wurden sie ganz ärgerlich, daß sie ihr keinen Schmerzenslaut auspressen konnten, ergriffen jene fünf Steine, welche sie, wie schon erwähnt, in den Höhlungen des Kreuzes liegen hatte, und zerschlugen sie damit ganz erbärmlich. Mehrere Wochen dauerte so das Spiel der Kinder und die Peinigung Mariannens, ja diese wollte jeden Montag

und Mittwoch die Sache an sich wiederholen lassen; aber endlich wurden die Gespielen trotz ihrer Einfalt und Harmlosigkeit doch die blutunterlaufenen Flecken nnd die Verletzungen gewahr und merkten so, wie sie ihre heiligmäßige Führerin und Meisterin übel zugerichtet hatten, und weigerten sich, diese Quälerei ferner an ihr vorzunehmen.

Ohne Rückhalt aber gab sie sich ihrem Eifer hin, wenn sie sich Nachts in ihrem Zimmer einschloß. Hier, wo sie von Niemand beobachtet wurde, schlug sie sich mehrere Male bald mit Geißeln, bald mit Brennesseln und andern stachlichten Gewächsen, welche sie heimlich im Garten des Hauses sammelte. Einstmals traf sie bei dieser Beschäftigung zufälliger Weise eine indianische Dienerin; groß war ihr Staunen, als sie sah, wie ein Kind von ungefähr sechs Jahren einen Büschel Brennesseln in den Händen hatte und damit über ihre entblößten Schultern schlug, so daß das Blut von allen Seiten herabrann; sie fragte sie in ihrer Einfalt, ob sie denn keinen Schmerz fühle bei dieser grausamen Peinigung. Wohl, entgegnete Marianna, fühle ich die harten Schläge, aber ich thue es, um für meine Sünden zu büssen. Aber, bei der Liebe Gottes, sage es nur nicht den Meinigen und bewahre das Geheimniß.

Drittes Capitel.

Das Leben der Einsamkeit und Buße, welches Marianna führte auf dem Landhause und in der Stadt; zweimaliger Versuch, aus dem Hause zu entfliehen, um die Ungläubigen zu bekehren und die Einsamkeit aufzusuchen; auf wunderbare Weise wird dieser Vorsatz von Gott verhindert.

Wiewohl die selige Marianna alle mögliche Mühe anwandte, um die bisher erwähnten Aeußerungen ihrer

so außerordentlich strengen und abtödtenden Lebensweise geheim zu halten, so waren doch die Blässe ihres Gesichtes, ihr abgezehrter Körper und die fast gänzliche Abschwächung ihrer Kräfte zu deutliche und offenbare Zeugen davon und konnte Jeder leicht die Ursache dessen erkennen. Deßwegen gerieth Donna Geronima in nicht geringe Besorgniß wegen der Gesundheit ihres Schwesterchens; sie beschloß also Marianna auf einige Zeit dem alltäglichen, einsamen Leben des Hauses zu entreißen und sich mit ihr und der Familie auf ein fünf Meilen entferntes Landgut zu begeben; hier hoffte sie, werde wohl Marianna, angezogen durch den Wohnungswechsel und die herrliche Gegend, ihre Lebensweise etwas mildern. Sobald sich also die gute Jahreszeit einstellte, verließen sie Quito und begaben sich nach ihrem Landsitze, welcher Saguance hieß.

Allein Marianna mochte gehen, wohin immer, sie trug stets in sich jenen Geist des glühenden Eifers, mit welchem sie Gott innerlich leitete. Sie war angekommen auf dem Landhause; während aber die Leute des Hauses alle damit beschäftigt waren, die Wohnung herzurichten, und während die kleinen Nichten hin und wieder sprangen und sich so recht nach Kinderart belustigten, da nahm Marianna den rechten Augenblick gewahr, ging aus dem Hause, that als wenn sie sich im Freien ergehen wollte und schlüpfte, von Niemand beachtet, in den nahen Wald und verbarg sich daselbst. Alsbald aber merkte Donna Geronima die Abwesenheit der Schwester, ward ängstlich darüber und schickte sogleich die Diener und Mägde nach allen Seiten aus, um sie zu suchen. Gott fügte es, daß Einer der Diener, als er in das Dickicht drang und durch das dichte Astwerk der Bäume hindurchlugte, von

der Ferne das Mädchen gewahr ward. Sie kniete an einem alten, dürren Baumstamme, welchen sie sich als die Säule vorstellte, an welcher Jesus, ihr Bräutigam, angebunden ward und vor demselben geißelte sie jetzt mit einem Büschel stachlichter Gewächse auf grausame Weise ihren entblößten Rücken. Das Fleisch war schon ganz aufgerissen und wund, so daß das Blut in Tropfen auf die Erde herabträufelte. Der brave Diener voll des Staunens über diesen unerwarteten und entsetzlichen Anblick blieb eine geraume Zeit unbeweglich stehen, um dieses rührende Schauspiel mitanzusehen; dann aber wendete er sich ganz leise und lief eiligst nach Hause, um es seiner Herrin, Donna Geronima zu berichten, welche sich alsbald mit den Kindern an den Ort begab. Unglaublich ist es, wie unangenehm diese Ueberraschung in ihrer Beschäftigung die Dienerin Gottes berührte. Die Röthe jungfräulicher Schamhaftigkeit überzog ihr Gesicht, sie bedeckte sich, stand eiligst auf und gleichwenn nichts vorgefallen wäre, gesellte sie sich mit heiterer und liebenswürdiger Miene zu ihren Nichten und ging mit ihnen zurück in das Haus.

Diese liebgewonnene Einsamkeit kam ihr nicht mehr aus den Gedanken. Zu bemerken ist, daß Gott gar innig mit ihr verkehrte und in ihre Seele den Strom der süßesten himmlischen Tröstungen ergoß. So oft darum das gottselige Kind Gelegenheit hatte, unbemerkt aus dem Hause zu kommen — was ihm durch Gottes Fügung die Schwester nicht untersagt hatte — eilte es in den geliebten Wald und hier schüttete es sein Herz aus in inbrünstigen Gesprächen mit dem Geliebten. Unaussprechlich war Marianna's Freude, daß sie hier von Niemanden beobachtet wurde, und so recht nach Herzens-

lust ihrem brennenden Verlangen nach Buße sich hingeben konnte. Wohl dreimal wurde sie überrascht, wie sie sich bis auf's Blut geiselte. Ja die Leute des Hauses gingen, wenn sie sie nicht im Hause fanden, ohne Weiteres in den Wald und sie waren sicher, sie da zu finden.

So kehrte sie einmal bei eintretender Dunkelheit von ihrem geliebten Asyl zurück, aber dermassen entkräftet, daß sie vor Müdigkeit und Schlaf ganz ruhig in den Armen ihrer Schwester Donna Geronima einschlummerte. Diese liebte ihr Schwesterchen zärtlich, nahm das Kind auf ihren Schoos und begann, um es besser in das Bett niederlegen zu können, es ganz behutsam auszuziehen. Als sie die Oberkleider heruntergezogen hatte, bemerkte sie, daß das Hemd Marianna's ganz getränkt war mit Blut. Donna Geronima schauderte bei diesem Anblicke, sie forschte vorsichtig nach der Ursache und da fand sie, daß das Schwesterchen sich die Seiten ganz zerrissen hatte durch eine ungemein stachlichte Pflanze, welche sich das Kind hart um den Leib gewunden hatte. Die fromme Frau ward übermannt bei diesem Schauspiel, brach in Thränen aus, erhob Augen und Hände zum Himmel und demüthigte sich vor Gott, welcher ihr in dieser unschuldigen kleinen Seele ein solches Beispiel der Strenge vor Augen gegeben habe. Voll Mitleid zu Marianna versuchte sie diesen unerhörten Bußgürtel, der rings um ihren Leib lag, zu entfernen. So sehr sie sich aber auch Mühe gab, mit der äußersten Behutsamkeit die Sache zu Stande zu bringen, so wurde es doch das Kind gewahr und im halbwachen Zustande fuhr es unwillkührlich mit den Händen nach der dornigen Binde und brach in die Worte aus: Ach, sie nehmen mir meine liebste Freude. Sogleich darauf er=

wachte sie vollständig und sobald sie merkte, daß sie in den Armen ihrer Schwester sei, überfluthete sie eine Schamröthe und ohne ein Wort zu sagen, ging sie ruhig von dannen und ließ ihre Schwester zurück, ungewiß ob mehr in Staunen oder Zerknirschung.

Derartig waren ihre Unterhaltungen und Ergötzlichkeiten, denen sie sich, ein Kind, hingab auf dem Landsitze. Als sie bald darauf in die Stadt zurückkehren mußte, that es ihr außerordentlich leid, daß sie ihr einsames Plätzchen im Walde verlassen mußte, wo Gott sie hatte kosten lassen Freuden des Paradieses, indem er durch seine Liebe gar innig sie an sich kettete. Aber trotzdem wußte sie auch in den Mauern des Hauses sich Einsamkeit zu schaffen. Um ihren Geist ein wenig von seiner beständigen Thätigkeit abzuwenden, hatte ihr Donna Geronima befohlen, daß sie jeden Tag zu einer bestimmten Stunde ihre drei Nichten, ihre Schwester Agnes de Paredes und das Mädchen Scholastika Sarmiento, welche zugleich miterzogen wurden, in den Garten des Hauses führe und für eine ehrbare Unterhaltung Sorge trage. Marianna folgte auf's Wort und unterließ es nicht, zur bestimmten Stunde ihre Gespielen zu rufen und sie mit der größten Anmuth in den Garten zu führen. Hier angekommen gab sie alsbald ihren Gespielen Anleitung zu irgend einem schönen Spiel und wenn diese dann damit beschäftigt waren, machte sie sich so unvermerkt bei Seite und suchte einen recht entfernten, verborgenen Winkel auf; hier nahm sie Veranlassung aus der Verschiedenheit der Kräuter und Blumen, aus dem Gesange der Vögelein, um ihre Seele zur Betrachtung himmlischer Dinge und zur Liebe ihres himmlischen Bräutigams zu erheben. Man sah, wie sie ganz außer

sich dahin ging mit glühendem Angesichte, mit thränenfeuchtem Auge, ganz vertieft in Gott. Manchmal konnte sie der inneren Gluth, welche in ihr brannte, nicht widerstehen, und da hörte man sie liebeglühende Seufzer und kurze aber vor Erregung zitternde Ausrufe hervorstoßen. Donna Scholastika Sarmiento und Donna Maria di Casso sagten als Augenzeugen in den Prozeßverhandlungen aus, daß sie bisweilen, um ihre innere Gluth zu mäßigen, ihre Kleider aufriß, die Brust entblößte, um von der Luft Kühlung zu erhalten; manchmal auch nahm sie einen Büschel Brennnessel zu Handen, schlug sich damit und brach dabei in die zärtlichen Worte aus: O rechte Seite meines geliebten Bräutigams! o verwundete Brust meines gekreuzigten Jesus! Durch die Stacheln dieser Gewächse ward ihre Brust geschwollen und übel zugerichtet; sie aber, versunken in ein Meer von Süßigkeit und wie von Sinnen, bemerkte nicht, wie ihre Gespielen sie aufmerksam beobachteten.

In dem Maße, als diese ihre Liebe zu Gott zunahm, mehrte sich auch in ihr das Verlangen, daß alle Menschen ihn erkennen und lieben möchten. Sie begnügte sich nicht damit, daß sie alle mögliche Mühe anwandte, um ihre Schwestern, ihre Nichten und Freundinen, mit welchen sie verkehrte, auf den rechten Weg zu bringen, sondern sie begann ihren Geist noch auf viel Erhabeneres zu richten. Sie kam oftmals mit in die Kirche der Gesellschaft Jesu; hier hörte sie zum öfteren in den Predigten sprechen von den Missionen in Japan, Morea, China und andern Gegenden Ostindiens. Täglich aber kamen neue Berichte nach Quito von den ausgedehnten Ländern des Maranhon-Gebietes, bekannt unter dem Namen „los Maynas“, allwo eine über alle Massen

große Anzahl von Ungläubigen ohne Rettung auf ewig verloren gingen, weil die wenigen Arbeiter der Gesellschaft, welche wohl unermüdlich arbeiteten, nicht ausreichten. Marianna kam nun auf den Gedanken, daß es auch ihre Schuld sei, daß so viele Völker in der Finsterniß des Heidenthums hinlebten und war der Meinung, daß sie sich nicht vor Gott mit der Schwäche ihres Geschlechtes und ihrem zarten erst sieben- bis achtjährigen Lebensalter entschuldigen könne. Dazu kam noch, daß gerade zu dieser Zeit in der Kirche der Gesellschaft das Fest von drei Mitgliedern des Jesuiten-Ordens, welche in Japan den Martertod starben, feierlich begangen wurde, nämlich das Fest der heiligen Paulus Miki, Johannes de Goto und Jakobus Kisai, welche erst kürzlich auf die Altäre erhoben wurden. Als Marianna in den Lobreden auf diese Heiligen die großen Leiden hörte, welche diese für die Verbreitung und Vertheidigung des heiligen Glaubens erduldeten, da ward ihr Eifer mächtig entflammt und in ihrem Herzen entstand ein brennendes Verlangen, ihnen nachzufolgen und wie sie Blut und Leben Christo zu Lieb hinzugeben. Diesem inneren Drang konnte sie nicht länger widerstehen und sann sogleich darauf, ihr Vorhaben auszuführen. Sie rief darum ihre zwei Nichten Johanna und Sebastiana di Casso und das Mädchen Scholastika herbei und eröffnete ihnen im Vertrauen, was sie vorhatte. Es gehe ihr, sagte sie, ein Stich durch das Herz, wenn sie daran denke, wie so viele Seelen in den Ländern der Ungläubigen den Weg des Todes wandelten, weil Niemand da sei, der ihnen den Weg zum Himmel zeige. Sie fühle sich gedrungen, alle menschliche Rücksicht bei Seite zu setzen und in die Länder des Maran-

hengebietes zu ziehen, wo sie dann schon hoffe, manchen Ungläubigen dem Verderben zu entreißen und zur Erkenntniß des wahren Gottes zu führen. Glücklich preise sie sich dann, wenn sie zum Lohn für ihre Mühen den Martertod dulden dürfe, wie so viele Andere. Sie danke ihren Genossinen für das schöne bisherige Beisammensein und bitte sie, Niemanden etwas von ihrem Vorhaben zu sagen, bis es geschehen sei.

Bei der Kundgabe dieses so unerwarteten Entschlusses kam eine ungemeine Bestürzung über die Mädchen; sie waren voll des Schmerzes, daß sie ihre heilige Lehrmeisterin verlieren sollten und baten sie mit Thränen in den Augen, sie nicht zu verlassen. Wenn sie aber darauf beharre, zu den Heiden zu gehen, so möge sie doch auch ihre Genossinen mitnehmen, wozu sie sich von ganzem Herzen erboten; sie versprachen, ihrem Beispiele gemäß keine Gefahr, ja nicht den Tod zu scheuen. Marianna voll der Freude, die Mädchen für ihren Plan gewonnen zu haben, nahm das Anerbieten an, und bestimmte zur Ausführung der Flucht die folgende Nacht. Die einzige Vorbereitung, die zu treffen war, war, sich mit einigen Kleidern und etwas Zwieback zu versehen; und das schien ihnen genügend, um den Weg zu unternehmen, welchen sie nicht einmal kannten. Noch mußten sie die Schlüssel haben, um die Hausthüre öffnen zu können; und auch daran dachte Marianna. Um aber ihr Vorhaben noch mehr zu verbergen, gingen sie Alle zeitig zu Bette, nachdem sie es vorher mit Marianna ausgemacht hatten, daß sie zu einer bestimmten Stunde die Anderen wecke. Soweit war also die Sache gediehen; aber Gott, der nur den guten Willen zur That wollte, die ja auch weit über den Kräften dieser zarten

Kinder stand, fügte es, daß Marianna, während sie sonst immer um Mitternacht wach war, um zu beten, gerade jetzt in einen so tiefen Schlaf fiel, daß sie erst am hellen Tage aufwachte. Indessen suchten die Leute des Hauses nach den Schlüsseln und als sie dieselben bei Marianna fanden, berichteten sie es dem Don Cosimo und der Donna Geronima, die wohl leicht den Grund davon erfuhren. Denn als die Mädchen die Bewegung im Hause sahen, verloren sie die Fassung, indem sie sicher glaubten, die Sache sei entdeckt. Darum waren sie sogleich bereit, wie es eben bei unschuldigen Kindern ist, und entdeckten den Eltern das Geheimniß der Flucht, welche bewerkstelligt werden sollte, sowie daß von Marianna der Plan ausging, zu den Völkern des Maranhongebietes zu gehen, und ihnen das Evangelium zu verkünden.

Dieser erste Versuch war mißglückt; aber nichtsdestoweniger fühlte Marianna sich mehr als je innerlich getrieben, ihr Leben in der Einsamkeit zuzubringen. Darum verfiel sie auf einen anderen Gedanken, welcher ihr leichter ausführbar schien. Nicht weit von der Stadt Quito erhebt sich ein Berg, vom Volke genannt Picincia; auf seiner Spitze ein furchtbarer, schrecklicher Vulkan. Oftmals warf er in großer Menge Asche und glühende Steine aus; um die Gefahr dieses Vulkanes abzuwenden, hatte das Volk seine Zuflucht genommen zur heiligsten Jungfrau und ihr eine Kapelle geweiht auf der Anhöhe. In früherer Zeit hatte das Volk eine große Verehrung für diesen heiligen Ort, aber später erkaltete der Eifer, und so war er fast ganz verlassen und vernachlässigt. Das däuchte Marianna so recht passend hier an diesem abgelegenen Orte ihr Leben hinzubringen, sowohl um der Verehrung der heiligsten Jungfrau obliegen zu können,

als auch um ihr Verlangen nach einem Leben der Einsamkeit erfüllt zu sehen. Sie theilte ihren Freundinen diesen ihren Entschluß mit und er fand ganz leicht deren Billigung, ja sie erboten sich recht gerne, sie zu begleiten. Bevor sie jedoch die Sache vollführten, gingen sie mehrere Tage zusammen, um zu berathen und festzusetzen die Regeln und die ganze Verfassung ihres einsamen Lebens. Und vor Allem beschlossen sie, damit Niemand, wer immer auf den Picincia käme, sie erkennen könne, ihr Gesicht mit Glasscherben zu verwunden und in die Wunden den Staub zerstampfter Kohle zu streuen und sich auf diese Art unkenntlich zu machen. Das hatten sie von den wilden Indianerstämmen, die in den Urwäldern hausten, abgesehen, denn diese kamen oftmals nach Quito und trugen da ihre Häßlichkeit als Schönheit zur Schau. Betreffs der Kleidung ward beschlossen, daß sie rauh und abgetragen sei und daß sie zufrieden seien mit geflickten Kleidern, wie es solchen anstehe, welche ein Leben der Armuth und der Buße in der Einsamkeit führen wollten. Was die Nahrung anlangt, so sollte jede Woche an einem Tage Eine von ihnen vom Berge herabsteigen und von Thür zu Thür betteln gehen um ein Bischen Brod für die „armen Sclavinen Mariens"; so wollten sie sich nämlich heißen.

Alles dieses wurde mit allgemeiner Uebereinstimmung beschlossen; sie durften jetzt nur eine günstige Gelegenheit abwarten, um unvermerkt aus dem Hause zu kommen, und zwar mußte das geschehen nicht Nachts, sondern beim hellen Tage, um nicht den Verdacht der Angehörigen zu wecken. Und die Gelegenheit ließ nicht lange auf sich warten; als sie einmal erfahren hatten, daß Don Cosimo und Donna Geronima Geschäfte halber nicht sehr weit

sich von der Stadt entfernt hatten und sich daselbst wohl einige Zeit aufhalten würden, da zauderten sie nicht länger und richteten sich zum Fortgehen; sie hatten bei sich ein kleines Bündel, in welchem einige Kleider und etwas Lebensmittel waren; sie selbst hatten abgenützte Kleider an, welche sie sich zugerichtet hatten und so verließen sie unvermerkt das Haus und wanderten wohlgemuth auf Nebenwegen dem Berge zu. Bereits waren sie eine halbe Meile den Abhang hinangestiegen; sie waren dabei voller Zufriedenheit, daß ihnen ihre Flucht so gut gelungen sei und lobten und priesen Gott, als ihnen auf einmal aus dem nahen Walde ein wilder Stier entgegenkam und mit gesenkten Hörnern Miene machte, sie anzufallen. Sie sahen kein anderes Mittel, der Gefahr zu entrinnen, als daß sie sich eiligst in einen Graben warfen, welcher neben dem Wege war, um da geschützt zu warten, bis das Thier entweder zurück- oder vorbeigehe. Als sie wahrgenommen, daß es sich etwas entfernte, verließen sie ihren Schlupfwinkel und versuchten auf's Neue, herzhaft weiterzugehen. Aber siehe, da stürzt der Stier neuerdings mit viel größerer Wildheit auf sie zu: ja und so oft sie sich daran machten, vorwärts zu gehen, da kehrte sich jedesmal die Bestie und hielt sie zurück. Mehr wie Alle war Marianna darüber bestürzt; sie glaubte sicher, daß das der Teufel sei, wecher sie unter dieser Gestalt von ihrem heiligen Vorhaben abbringen wolle; sie versuchte darum mehrmals, mit dem Zeichen des Kreuzes, ihn in die Flucht zu treiben; als sie aber sah, daß nicht einmal dieses half, da ging sie beiseite, warf sich auf die Kniee und fragte Gott um Rath, was für einen Entschluß sie fassen solle. Sie hatte eine kurze Zeit gebetet, da ließ der Herr, welcher auch

diesmal nur den guten Willen sehen wollte, sie in der Seele eine innere Stimme vernehmen, welche ihr sagte, es sei der Wille des Himmels, daß sie ein Leben führe ganz losgeschält von irdischen Dingen, und zwar nicht an einem wüsten Orte, sondern im eigenen Hause. Alsbald wendete sie sich ruhig zu ihren Begleiterinen und sagte: Gott will nicht, daß wir in die Einsamkeit gehen, sondern sein Wille ist, daß wir umkehren und dem müssen wir gehorchen. Kaum hatte Marianna diese Worte gesagt, da stand der Stier alsbald von seiner drohenden Stellung ab, wandte sich gegen den Wald zurück und entzog sich schleunigst ihrem Gesichtskreis. Die Mädchen kehrten nun um und im guten Glauben, daß ihre Flucht den Leuten des Hauses verborgen geblieben sei, eilten sie sich, um wieder nach Hause zu kommen. Aber sie sahen sich in ihrer Hoffnung getäuscht; denn als die Dienerschaft den Weggang der Kinder gewahr wurde, da gedachten sie des vorhergehenden Fluchtversuches und kamen so in ihrer Vermuthung auf die rechte Färthe, sie berichteten es ihrer Herrin Donna Geronima, welche indeß wieder in die Stadt zurückgekehrt war und dieser war es etwas Leichtes, ihre Kinder dazu zu bringen, daß sie ihr den ganzen Verlauf der Sache getreulich beschrieben.

Viertes Capitel.

Marianna, noch nicht ganz acht Jahre alt, wird zum Empfange der hl. Communion zugelassen; mit großer Inbrunst bereitet sie sich darauf vor, außerordentlich sind die Früchte, die ihr daraus zufließen. Sie weiht sich Gott auf immer durch die drei einfachen Gelübde der Keuschheit, Armuth und des Gehorsams. Sie gibt sich gänzlich der Leitung ihres Beichtvaters hin und muß durchmachen Widerspruch und Streit wegen des täglichen Empfanges der hl. Communion.

Es war dies, wie wohl männiglich einsieht, der

innere Drang der Gnade, welche auf Marianna für jenes harte und einsame Leben bestimmend einwirkte, welches sie in der Folge vierzehn ganze Jahre lang führte. Allein noch war ihr hierin der Wille Gottes nicht recht klar, weil sie Niemand hatte, der ihr in Ausführung desselben den richtigen Weg gezeigt hätte; denn bisher hatte sie noch keinen Beichtvater, der sie leitete. Darum geschah es wohl oftmals, daß Marianna, weil sie jeder guten Regung ihres Herzens williges Gehör schenkte und sogleich die Ausführung folgen lassen wollte, vielmehr ihrem Feuereifer entsprach, als die Anforderungen des Passenden zur Richtschnur nahm. Und so hatte Gott auf der einen Seite großes Wohlgefallen an ihrer Bereitwilligkeit und nahm ihren guten Willen an, ließ diesen aber auf der andern Seite durch wunderbar gelegte Hindernisse nicht zur That werden.

Die Dienerin Gottes nahm zu an Jahren, aber nicht minder vervollkommnete sich ihr Geist. In ihrem Herzen kam immer mehr zur Geltung ein Widerwille und Eckel an irdischen Dingen, Liebe zur Einsamkeit und zum Stillschweigen, Eifer zu Frömmigkeit und Andacht. Immer inniger wurde ihre Vereinigung, immer vertrauter ihr Umgang mit Gott, immer größer ihre Bußstrenge; dabei war sie von der mackellosesten Reinheit und einem ungemein zartfühlendem Gewissen. Donna Geronima hatte das Alles wohl bei sich erwogen und glaubte nun, man dürfe nicht länger dieser unschuldigen Seele die Theilnahme an den heiligen Geheimnissen insbesondere der hl. Communion vorenthalten; erschien sie ja doch vollkommen befähigt und würdig, sie zu empfangen. Nur ihr gar so zartes Alter machte ihr Bedenken, weil sie noch nicht volle acht Jahre alt war.

Doch auch dieses Bedenken mußte sich heben, denn Marianna hatte nicht blos den Gebrauch der Vernunft schon vor ihren Jahren erlangt, sondern sie zeigte auch in ihrem ganzen Thun eine solche Verstandesreife, ein solch sicheres Urtheil, daß sie Jeden in Verwunderung und Staunen setzte, wer immer mit ihr in Berührung kam. Noch mußte man sich vergewissern, ob sie auch in den Geheimnissen des Glaubens wohl bewandert sei, und ob sie zur Genüge alles das erfasse, was uns beim hochheiligen Sakramente des Altars zu glauben vorgestellt wird. Zu dem Zwecke wurde sie einigen klugen und verständigen Männern übergeben, damit sie von ihnen geprüft werde. Schon bei den ersten Antworten, welche sie gab, staunten sie ob solcher gründlichen Kenntniß und gaben, wie es noch in den Prozeßverhandlungen vorliegt, das Zeugniß ab, daß dieses kein natürlich erworbenes Wissen, sondern ein von Gott eingegossenes sei. Sie fanden nämlich, daß sie nicht nur fest glaubte, sondern auch mit großer Gewandtheit über die Auffassungsweise der dunkelsten und verborgensten Geheimnisse sprach, gleichwenn Alles ihr vor den leiblichen Augen gegenwärtig wäre; und was endlich ihre innere Sammlung und Disposition anlangte, so war sie schon seit langer Zeit von dem lebhaftesten Verlangen und brennender Begierde durchdrungen, das Brod der Engel empfangen zu dürfen. Nach Kenntnißnahme alles dessen machte nun Donna Geronima ihre Schwester aufmerksam darauf, daß sie sich vorbereiten solle, mit Nächstem ihre erste hl. Communion zu empfangen.

Bei dieser Nachricht jauchzte Marianna, die kleine Braut Christi, hoch auf vor Freude und machte sich sogleich daran, ihrem geliebten Bräutigam Wohnung zu bereiten.

Sie verdoppelte ihre Fasten, welches sie schon bisher, an drei Tagen der Woche blos Wasser und Brod genießend, beobachtet hatte; so im Verhältniß mehrten sich ihre anderen Bußübungen und ihr Gebetseifer. Als der festgesetzte Tag herangekommen, ward sie von ihrer Schwester in die Kirche der Gesellschaft Jesu geführt, und dem P. Johannes Camaccio zugetheilt, um bei ihm ihre Beicht abzulegen. Dieser Ordensmann vereinigte in sich eine hohe Tugend und große Gelehrsamkeit; dabei besaß er eine außerordentliche Erfahrung, die Seelen zur höchsten Stufe der Vollkommenheit zu führen. Er lehrte damals die Theologie und als Generalpräfect der Studien hatte er auch die Oberleitung über unsere Academie des hl. Gregorius. Als er ihr die Generalbeicht abgenommen hatte, denn Marianna wollte alles wiederholen von ihren frühesten Kindheitserinnerungen an, da war er ganz außer sich vor Staunen, daß ein Kind von so zartem Alter eine solche tiefe Kenntniß und solche erhabene Gedanken über Gott und himmlische Dinge habe und dabei von so brennender Begierde durchdrungen sei, der Tugend immer mehr sich hinzugeben und so zu gelangen zur höchsten Stufe einer heroischen Heiligkeit. Nicht nur, daß er sie in ihrem Willen bestärkte, dem eucharistischen Mahle sich zu nähern, sondern er, sowie auch die Schwester Donna Geronima bedauerten herzlich, daß die heilsame Gnade der Sakramente solange vorenthalten worden sei dieser so unschuldigen, so reinen, für die Sündhaftigkeit der Welt so unzugänglichen Seele. Aber auch Marianna war ganz hingerissen von der Weisheit und Güte ihres Beichtvaters und beschloß, sich von nun an ganz seiner Leitung hinzugeben und von ihm in geistigen Dingen sich führen zu lassen.

Ich will nicht beschreiben das innere Gefühl, mit welchem sie ihren im heiligsten Sakramente verborgenen Gott und Herrn in sich aufnahm, noch auch die innere Wonne, mit welcher an diesem Tage ihr Herz überströmt ward. Das sind Dinge, welche in der Seele begraben liegen und entziehen sich deshalb unserer sicheren Beurtheilung. Doch kann uns das Wenige, welches sich in ihren Handlungen äußerte, Fingerzeig und Beweis sein von dem Vielen, welches in ihrer Seele verborgen blieb. Lange verharrte sie und schüttete ihr Herz in Danksagungen vor Gott aus; dann aber kehrte sie heim und im Uebermaße ihrer Freude, die auch auf ihrem Gesichte sich abspiegelte, rief sie ihre Nichten zu sich und sagte ihnen, daß sie jetzt ihre Zunge und ihre Seele hochachten und verehren müßten, weil sie an diesem Morgen geheiligt worden seien, indem Jesus, ihr reinster Bräutigam dieselben zu berühren, sich gewürdiget habe. Sodann zog sie ihr schönes seidenes Kleid aus, womit Donna Geronima sie an diesem ihrem Festtage geschmückt hatte, und bat inständigst, daß sie ihr doch keine derartigen prunkenden Gewänder mehr machen lasse, denn sie könne es nicht über sich gewinnen, dieselbe zu tragen. Das einzige Unangenehme und Betrübende an jenem Tage sei für sie gewesen das seidene Kleid, das ihr nicht anstehe, und es sei ihr darum jede Stunde wie tausend Jahre vorgekommen, bis sie nur heimkomme und diesen armseligen Flitter für immer ablegen könne. Ganz begeistert bemerkte sie, sie sei auf der Welt, nicht um den Augen der Menschen, sondern einzig ihrem himmlischen Bräutigam zu gefallen; darum brauche sie nicht ihren Leib mit äußerem Putzwerk zu schmücken, sondern müsse blos darauf bedacht sein, ihre Seele von Tag zu Tag

immer mehr mit dem inneren Gewande der Tugend zu zieren. Und daß das ihr Ernst gewesen, zeigte sie alsbald in der That; hochherzig sagte sie sich von Allem los, was den Schein des Irdischen an sich trug und weihte sich gänzlich dem Dienste und der Liebe Gottes. Sie verzichtete auf den Ehrentitel „Donna", welcher nach Landesgebrauch wegen ihrer vornehmen Geburt und edlen Abstammung ihr zustand; und damit Alle wüßten, daß sie nun nicht mehr, um so zu sagen, sich selber angehöre, sondern ganz ihrem himmlischen Bräutigam zu eigen sei, nannte sie sich „Marianna von Jesu", und wollte sich von nun an nicht mehr anders nennen lassen; schließlich aber verband sie sich noch mit dem ausdrücklichen Gelübde, ihre jungfräuliche Reinheit bis zum Tode zu bewahren.

So außerordentlich war die Frucht, welche der sel. Marianna aus ihrer ersten hl. Communion zufloß. Und im Hinblicke darauf wünschte ich wohl, daß manche Eltern einen guten Rath annehmen möchten, jene nämlich, welche so lange zögern, bis sie ihre Kinder zu den heiligen Sakramenten zulassen. Sie warten, bis der Teufel und die Sünde in ihr Herz eindringt, um die Reinheit und die Unschuld darin zu trüben und gänzlich zu vernichten, während doch Jesus Christus und seine Gnade zuerst von dem Herzen Besitz nehmen sollten, um es durch ihre Gegenwart stark und standhaft gegen die Angriffe des Teufels zu machen. Ferner mögen aber auch Knaben und Mädchen daraus lernen, wie man sich vorbereiten müsse, um das eucharistische Mahl zu empfangen, und welche Sorgfalt man anwenden müsse, um die Früchte der hl. Communion im Herzen zu bewahren und zu vermehren. Marianna wenigstens fühlte,

als sie zum ersten Male die himmlische Wonne kostete, ihre Seele ganz hingerissen zu ihrem göttlichen Gaste und schöpfte solchen Muth und solche Kraft, daß sie im Streben nach Tugend sich gar keine Grenze mehr steckte. All ihr Sinnen und Trachten ging auf Jesus, und noch lange wußte sie nur zu reden von ihm, nur Begierde zu haben nach ihm. Die Fülle der empfangenen Gnaden, weit entfernt sie zu sättigen, hatten in ihr einen Heißhunger nach dem göttlichen Brode erweckt; und da sie den innern Trieb nicht zurückhalten konnte, kam sie alsbald zu ihrem Beichtvater P. Camaccio und bat ihn inständig, daß er sie doch öfter zum Tische des Herrn gehen ließe.

Der Pater jedoch, welcher gleich bei ihrer ersten Beicht wahrgenommen hatte, daß ihre Seele wohl befähigt sei, eine höhere Stufe der Vollkommenheit zu ersteigen, wollte nicht sogleich jeden ihrer Wünsche erhören und benahm sich bei ihrem Verlangen zurückhaltend und unwillfährig. Als er aber nun sah, daß die Dienerin Gottes sich gänzlich und mit der größten Ergebenheit unterwarf, und jede Probe bestand, da nahm er sich vor, mit aller Sorgfalt ihre Seele zur Vollkommenheit zu führen. Das Erste war, daß er sie einführte in die geistigen Uebungen des hl. Ignatius; in ihnen machte er ihr dann klar die Art und Weise, um innerlich zu beten, um mit Nutzen die göttlichen Geheimnisse des Lebens und Leidens Jesu Christi zu betrachten, um jeden Tag das eigene Gewissen zu reinigen durch eine doppelte Gewissenserforschung, durch die allgemeine und die besondere, um zu unterscheiden und richtig zu beurtheilen die Triebe, welche uns zum Handeln bewegen und endlich um zu wissen, welche von ihnen sicher und gut und

welche trügerisch und fehlerhaft sind. Das alles machte er mit ihr durch nach den mit aller Weisheit ausgedachten Grundzügen und Regeln, welche der Heilige in seinem bewunderungswürdigen Exercitienbüchlein niedergelegt hat. Manche Bußübungen wurden ihr gestattet, manche verboten; was den öfteren Empfang der hl. Communion anlangte, ward festgesetzt, daß sie für jetzt jeden Sonntag und jeden Festtag, der in die Woche fiel, empfangen sollte.

Marianna empfand in ihrem Inneren eine Befriedigung über alle Maßen groß. Sie gab sich ganz ihrem Führer hin und sie that von jetzt an nicht das Geringste, ohne sich zuvor von ihm seinen Rath und seine Zustimmung zu holen. Was ihr befohlen ward, vollzog sie pünktlich und solange sie lebte, hegte sie beständig eine besondere Hinneigung und Ehrerbietung gegen P. Johannes Camaccio. Als er darum später von Quito abgegangen, so erholte sie sich noch immer aus weiter Ferne brieflich seinen Rath und gab Auskunft über ihren Seelenzustand. Oftmals dankte sie Gott, daß er ihr in ihren frühen Jahren einen Mann zugetheilt habe, so erfahren im geistigen Leben, der ihr Vater, Lehrmeister, Führer, ja ihr Alles war. Insbesondere aber hielt sie sich ihm zum größten Dank verpflichtet, daß sie durch ihn die geistigen Uebungen kennen lernte; die Regeln derselben für die Betrachtung, sowie für die Gewissenserforschung beobachtete sie ganz genau, wie wir es auch aus ihrer Stundenordnung sehen werden, welche wir später anführen werden. Deßwegen aber hatte sie auch eine ganz besondere Liebe und Andacht zum Ordensvater, dem hl. Ignatius; sein Bild hatte sie in ihrem Zimmer immer vor Augen.

So mehrte sich von Tag zu Tag ihr Eifer; da, als sie in's zehnte Lebensjahr ging, fühlte sie einen Drang in sich, sich Gott ganz zu weihen, sich enger an ihn anzuschließen und allen Gütern der Erde Lebewohl zu sagen, ja ihren eigenen Willen unter Botmäßigkeit zu stellen. Darum erneuerte sie das Gelübde beständiger Keuschheit, welches sie schon vor zwei Jahren gemacht hatte und fügte die zwei anderen einfachen Gelübde hinzu, nämlich das der Armuth und des Gehorsams. P. Camaccio billigte es nicht, daß sie nach eigenem Willen, ohne um Rath zu fragen, so eilig sich mit solch' unlösbaren Banden gebunden habe. Er wollte nun ihre Tugend auf die Probe stellen und gab seine Zustimmung nicht dazu; suchte indessen aber sorgfältig darauf zu achten, welche Lebensweise sie jetzt führe. In Bälde aber ward er gewahr, daß sie mit raschen Schritten den Höhepunkt der Vollkommenheit ersteige und nun billigte er nicht nur die abgelegten Gelübde, sondern gestattete ihr auch, sie zu erneuern; sie that es und schrieb den Wortlaut der Gelübde doppelt auf Papier nieder; das eine Exemplar behielt sie für sich, das andere händigte sie ihrem Beichtvater aus. Alles, was ihr von ihren Eltern als Erbe geblieben war, schenkte sie, ohne etwas davon zurückzubehalten, ihrer Nichte Donna Johanna; was aber ihre Wohnung und ihren sehr geringen Lebensunterhalt betraf, so überließ sie sich ganz der Liebe ihrer Schwester Donna Geronima. Wir werden sehen, wie gewissenhaft sie diese drei Gelübde beobachtete. Es genüge zu sagen, daß sie nach Angabe ihrer Beichtväter selber während ihres ganzen Lebens mit Ueberlegung sich auch nicht den geringsten Verstoß gegen sie habe zu Schulden kommen lassen. Und doch lebte sie nicht als Nonne im Kloster,

sondern in der Welt, mitten in den Fallstricken und Gefahren einer allgemeinen Verderbtheit.

Alle ihre Kraft aber gewann sie aus der Vereinigung mit ihrem himmlischen Bräutigam, welchen sie in der hl. Communion in sich aufnahm. Darum genügte es ihr nicht, daß sie alle Sonn- und Festtage des Jahres ihn empfangen durfte, sondern sie kam alsbald zu ihrem Beichtvater mit der inständigen Bitte, er möge ihr doch erlauben, noch öfter zur heiligen Communion zu gehen; dieser war freigebig und erlaubte ihr die hl. Communion dreimal in der Woche. Allein das hatte nur den Erfolg, daß der Heißhunger dieser gottliebenden Seele nur vermehrt ward. In ihrem Inneren verspürte sie ein brennendes Verlangen, noch öfter ihren Jesus in sich aufzunehmen und sehnsüchtig erwartete sie den Tag, an welchem sie sich der Erlaubniß des Beichtvaters gemäß dem heiligen Mahle nahen durfte. Man hat die Beobachtung gemacht, daß bei ihr jenes außerordentliche Wunder sich erneuerte, welches in der hl. Schrift erzählt wird, daß nämlich der Prophet Elias, nachdem er auf wunderbare Weise mit Brod gespeist worden, durch die Kraft dieser Speise ungeschwächt und stark bis zu Gottes heiligem Berg wanderte. Wenn Marianna communicirt hatte, fühlte sie in sich eine solche Kraft und solche Begeisterung, daß auch der Körper davon durchströmt ward und sie den ganzen übrigen Tag keine körperliche Speise zu genießen brauchte. An dem dazwischenliegenden Tage hinwiederum, wo sie nicht das Brod der Starken empfangen durfte, da fühlte sie sich merklich von Hunger schwach werden, ward ganz kraftlos und ohnmächtig und mußte öfter eine Stärkung zu sich nehmen. P. Camaccio, welchem die Dienerin Gottes täglich ihr Inneres ganz

genau offenbarte, erkannte diese ihre Noth, und im Hinblicke auf ihre makellose Seele und ihre glühende Liebe zu Jesus beschloß er, nachdem er die Angelegenheit in langem Gebete Gott vorgetragen hatte, ihr die tägliche Communion zu erlauben. Vorerst aber stellte er die Frage an sie, wie sie sich denn gewöhnlich vorbereite und da antwortete sie ihm, daß sie es sich immer habe angelegen sein lassen, daß ihre Vereinigung mit ihrem himmlischen Bräutigam jeden Tag inniger werde und darum suche sie immer mehr, ihn zu erstreben und immer mehr ihn zu lieben. Nach diesen Worten glaubte P. Camaccio, daß er nicht länger Mariannen dieses so große Gut vorenthalten dürfe und gab ihr die Erlaubniß, täglich die hl. Communion zu empfangen.

Die Dienerin Gottes war wie außer sich durch den Strom der inneren Tröstungen, welche ihr aus der empfangenen Gnade quoll; aber da erhob sich auf einmal ein gewaltiger Sturm des Widerspruches gegen sie. Zu jenen Zeiten war der öftere Empfang des allerheiligsten Sakramentes nicht an der Tagesordnung bei den Gläubigen und jene galten schon als weit vorgeschritten in göttlichen Dingen, welche alle acht Tag zum hl. Abendmahle gingen. Als es darum bekannt wurde, daß Marianna, damals noch ein Mädchen von kaum zwölf Jahren, mit Zustimmung ihres Seelenführers jeden Tag communicirte, da begannen einige darüber zu murren und in Kurzem, wie es gewöhnlich der Fall ist, durchlief das Gerede die ganze Stadt. Jeder wollte darein reden und rücksichtslos darüber urtheilen und zwar thaten das nicht nur die gewöhnlichen Leute, sondern auch Männer, ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit und Tugend; weil sie den Seelenzustand Mariannas nicht kannten, so urtheilten auch sie

nach dem Gerede der Leute. Wohl stellten sie nicht in Abrede, daß das Mädchen ein mackelloses Leben und eine englische Reinheit besitze; aber nichtsdestoweniger sei ihr Alter zu gering, die Vernunft noch nicht zur Reife gekommen und sie werde deßwegen wohl nicht die Geheimnisse erfassen können, welche in diesem hochheiligen Sakramente zu erfassen sind. Die tägliche Communion könne man kaum erlauben Personen von reifem Alter und erprobter Tugend, welche in einem Kloster leben oder von Gott ganz besondere Gnadenerweise empfangen. Ein Mißgriff sei es daher gewesen, dies einem Kinde von zwölf Jahren zu erlauben, welches mitten in der Welt lebe und beständigen weltlichen Zerstreuungen ausgesetzt sei. P. Camaccio vertheidigte wohl sich und sein Beichtkind, aber umsonst; der Lärm ward statt geringer immer größer und nahm endlich eine solche Dimension an, daß auch die Oberen der Gesellschaft und der Bischof von Quito sammt seinen Räthen Besorgniß und Bedenken hegten. Die Sache war für Marianna äußerst betrübend, nicht sowohl ihretwegen, als wegen ihres Seelenführers; denn die härtesten Urtheile wurden über ihn laut; er besitze gar kein Verständniß und wenig Erfahrung, um die Seelen zu leiten. Bei all diesem Streit aber blieb sie unverzagt und verlor den Muth nicht; denn während sie auf der einen Seite ganz ergeben in den göttlichen Willen Alles geduldig litt, so wurde er auf der anderen Seite durch ihre Liebe zu Jesus im heiligsten Sakramente stark, um jedem Hindernisse gewachsen zu sein. Als sie einstmals mit ihrem Beichtvater redete und dieser beim Anblicke der zunehmenden Aufregung und des immer hitzigerwerdenden Zwiespaltes eben darüber nachdachte, was da anzufangen sei, da er-

muthigte sie ihn, er möge nur ruhig sein und dürfe hoffen, daß diese Streitigkeiten einen ganz guten Ausgang nehmen würden. Mein Vater, sagte sie, vertrauen wir auf den Herrn, sein Wille wird geschehen, nicht der der Menschen. Und wie sie es vorausgesagt hatte, so geschah es. Denn der Bischof, welcher dem ganzen Streit und Zwiespalt ein Ende machen wollte, berief seine einsichtvollsten und gelehrtesten Männner, sowie die Oberen der Orden zu sich und wollte die Gründe für und dagegen hören und da fügte es Gott, daß Angesichts der gewichtigen Gründe Alle das Verfahren des P. Camaccio billigten und der Dienerin Gottes volle Erlaubniß gaben, täglich die hl. Communion zu empfangen. Wohl setzten Manche, weil sie nichts Anderes zu thun hatten, ihre Schmähreden noch einige Zeit fort; aber Marianna kehrte sich nicht weiter daran, als daß sie um den Geschwätz auszuweichen in einer Messe communicirte, welche ziemlich spät gelesen wurde und welcher wenige Leute beiwohnten. Als aber später der Ruf ihrer bewunderungswürdigen Heiligkeit sich immer mehr verbreitete, da legte sich nicht nur aller Widerspruch, sondern er wendete sich in begeisterte Lobeserhebungen. Als P. Camaccio einige Jahre darauf Quito verlassen hatte, da wählte sie zu ihren Seelenführern der Reihe nach gerade jene Väter, welche ihr einst hierin nicht günstig waren; sowie diese aber einen Einblick in ihr Geistesleben erhielten, da gestanden sie sich, daß sie sehr unklug und ohne genaue Kenntniß der Sache geurtheilt hätten. Ein solches Ende nahm dieser nicht unbedeutende Widerspruch gegen die Dienerin Gottes.

Fünftes Capitel.

Die sel. Marianna steht mehrmals im Begriffe, in ein Kloster zu gehen und Nonne zu werden, wird aber immer von Gott an der Ausführung dieses Planes gehindert; sie beschließt endlich auf besondere Erleuchtung von Oben, im eigenen Hause sich der Einsamkeit hinzugeben; sie macht sich los von allem Irdischen und nimmt Abschied von ihren Angehörigen. Ihre Prophezeihungen und wunderbarer Vorfall, welcher an ihrer Nichte Donna Sebastiana di Casso geschah.

Weil also die sel. Marianna der vollständigsten Zurückgezogenheit sich hingab, einzig bestrebt, die erhabensten heroischen Tugenden sich anzueignen und weil zudem ihr Schwager Don Cosimo und ihre Schwester Donna Geronima wußten, daß sie sich mit den drei Gelübden der Keuschheit, der Armuth und des Gehorsams, welche ja das Ordensleben eigentlich ausmachen, schon Gott verbunden hatte, so kamen sie in Anbetracht dieser Umstände auf den Gedanken, sie würden wohl Mariannen eine Freude damit machen, wenn sie ihr den Vorschlag thäten, in einem Frauenkloster ihre Erziehung zu genießen und dann, wenn es Gottes Wille wäre, für immer sich das Ordensleben zu wählen. Marianna war diesem Vorschlage gerade nicht abgeneigt; ja sie ging sogar eines Tages zur ehrwürdigen Mutter Anna vom hl. Paulus, der Oberin des Katharinenklosters, mit welcher sie auf vertrautem Fuße stand und bat in aller Demuth, man möge sie einstweilen zum Zwecke ihrer Erziehung annehmen bis sie, besser erleuchtet von Oben, sich völlig entschließe, unwiederruflich sich Gott zu weihen. Und dieses war sehnlichster Wunsch der Ordensschwestern; denn sie kannten schon die außerordentliche Tugend Mariannas. Als sie sich daher entschlossen, an demselben Tage noch einzutreten in das Kloster, und nur

noch die Zustimmung ihres Schwagers Don Cosimo fehlte, da ließen sie ihn sogleich suchen auf dem öffentlichen Platze, wo er sich zu dieser Stunde gewöhnlich aufhielt und sich mit anderen Herrn unterhielt. Allein trotz wiederholt geschickter Boten und des sorgfältigsten Suchens war Don Cosimo nicht zu finden und man konnte deßwegen die Sache nicht abschließen. Marianna kehrte deßwegen gegen Abend wieder nach Hause zurück. Als sie dann Don Cosimo den ganzen Verlauf der Sache während des Tages erzählte, da war dieser ganz erstaunt und erklärte, daß er immer auf dem Platze gewesen sei, und daß er gar nicht verstehen könne, daß er nicht gesehen worden von so vielen wiederholt geschickten Boten und er zog daraus den Schluß, daß Gott an diesem Plane kein Wohlgefallen habe. Dabei hatte es für jetzt sein Bewenden.

Nach Verlauf einiger Monate machte zuerst wieder Don Cosimo Mariannen den Vorschlag, Nonne zu werden; und weil einige Schwierigkeiten vorlagen für ihren Eintritt in das Katharinenkloster, so schlug er ihr vor, in das St. Klarakloster als Nonne einzutreten. Marianna entgegnete, sie sei es recht wohl zufrieden, wenn es der Wille Gottes wäre. Don Cosimo legte weiter kein Gewicht auf diese Bedingung, sondern nahm ihre Antwort als eine feste Bejahung und machte sich alsbald daran, das Nöthige für die Feier ihres Eintrittes anzuordnen. Es war bereits der Klosterconvent davon in Kenntniß gesetzt, es waren die Verwandten, der Adel eingeladen, es war der Tag festgesetzt und Alles hergerichtet und zwar mit vielem Glanz und Kostenaufwand, wie es für den Stand und die edle Geburt Mariannas passend erschien. Nur Marianna blieb bei all' diesen Vorbereitungen

ganz gegen ihre Gewohnheit kalt und theilnahmslos, wie wenn es sie gar nicht beträfe. Wohl dachte sie da wieder an jene innere Stimme, welche sie auf dem Berge Picincia vernommen hatte, nach welcher es Gott mehr gefiele, wenn sie im eigenen Hause ein zurückgezogenes Leben führte und nicht an einem anderen Orte. Darum zog sie sich jetzt in ihr Zimmer zurück und suchte in langem Gebete und beständigen Bußübungen ihren göttlichen Bräutigam zu bewegen, daß er jetzt, wo es sich darum handle, ihr Führer sei und seinen Willen ihr kundthuen möge. Und bald gewährte er ihr diese Gnade. Wohl wissen wir nicht wie; aber Wahrheit ist, daß sie innerlich so überzeugt und gewiß war, sie sei nicht für das Klosterleben bestimmt und sie solle in der Welt in ihrem eigenen Hause bleiben, daß ihr auch nicht der geringste Zweifel oder ein Gedanke kam, daß sie sich täusche und nicht auf dem rechten Wege sei. Als sie indessen zur Kirche kam, da fragte sie P. Camaccio vor allem Anderen, wann sie denn in's Kloster eintreten wolle? Da antwortete sie sogleich in aller Bestimmtheit, daß sie gar nie eintreten werde. Der Pater war über diese Antwort ganz erstaunt und sagte: Wie so, warum nicht? jetzt ist ja Alles geordnet und in einigen Tagen soll ja doch die Sache zum Abschluß kommen. Trotz all dem, entgegnete sie bestimmt, werde ich nicht eintreten, weil mein Bräutigam nicht will. Marianna war immer sehr behutsam und zurückhaltend in ihren Reden, insbesondere aber wenn es sie und ihren Seelenzustand betraf; als darum ihr Beichtvater hörte, wie sie mit so großer Entschiedenheit sich aussprach, da zweifelte er gar nicht mehr daran, daß ihr irgend eine besondere Erleuchtung von Gott zu Theil geworden sei und er befahl ihr sofort, den ganzen Thatbestand ihm

zu sagen. Die Dienerin Gottes gehorchte auf's Wort und offenbarte ihm ihr ganzes Innere und erzählte ihm alles das offenherzig, was sie in ihrem Gebete durch Erleuchtung von Oben klar erkannt habe. Ihr Beichtvater war nicht nur ganz zufriedengestellt, sondern gewann daraus eine solche Ueberzeugung, daß er es auf sich nahm, mit Don Cosimo und Donna Geronima darüber zu reden und ihnen vorzustellen, daß es der ausdrückliche Wille Gottes sei, daß Marianna nicht in ein Kloster eintrete, sondern im eigenen Hause ein zurückgezogenes Leben führe.

Es schien aber, um die Wahrheit zu sagen, nicht so leicht, bei Don Cosimo eine so plötzliche Aenderung seines Willens und seiner Ansicht durchzusetzen; Don Cosimo war wohl ein Muster von einem tugendsamen Manne, allein er war auch von Natur aus sehr empfindlich und hielt außerordentlich viel auf seine Ehre. Man durfte wohl darum fürchten, daß er, nachdem mit dem Klosterconvent Alles im Reinen und die Sache dem Adel kundgethan war, sich nicht so leicht herbeilassen werde, alles das rückgängig zu machen und seine Ehre dabei auf's Spiel zu setzen. Allein Gott, der Lenker aller Dinge, fügte es so, daß Alles ohne die geringste Schwierigkeit ablief. P. Camaccio machte ihm einen Besuch in Begleitung des P. Anton Monosalvas, welcher auch später der Beichtvater Mariannas ward und setzte ihm in wenigen Worten den Grund seines Kommens auseinander. Aber noch klarer sollte es sich zeigen, daß Gottes Finger dabei thätig sei; denn der Pater hatte kaum ausgeredet, da fielen, wie die Prozeßacten sagen, Don Cosimo und Donna Geronima beide auf die Kniee nieder, hoben die Hände gen Himmel und betheuerten:

Wir wollen und verlangen nichts Anderes, als daß in Allem der Wille Gottes geschehe. Und sogleich sorgten sie mit der größten Gelassenheit und Gemüthsruhe, daß der ganze Plan rückgängig gemacht und aufgegeben werde; sie schenkten Mariannen Alles, was für ihren Eintritt in das Kloster hergerichtet war und wiesen ihr für ihr einsames Leben eine aus mehreren Zimmern bestehende Wohnung an.

Die Selige war froh über alle Maßen, daß sie sich jetzt am Ziele ihrer Wünsche sah; sie theilte Alles den Armen aus, was ihr von den Ihrigen war geschenkt worden, und war jetzt nur besorgt, ihre Wohnung herzurichten, in welcher sie nun nach dem Willen Gottes ein so ungemein strenges Leben führen sollte. Zuvörderst entfernte sie aus diesen Zimmern alle vornehmen und prunkenden Möbel und ließ darin nur einige Stühle, einen Tisch und ein Bett, dessen sie sich aber gar nicht bediente, das ihr im Gegentheil nur dazu diente, ihr strenges Leben den Augen Anderer zu entziehen. Diese und einige andere Geräthschaften, die ärmlichsten im ganzen Hause, die aber trotzdem anständig und rein waren, wählte sie sich aus. Denn wie ihre Seele und ihr Körper ganz makellos und rein war, so war sie auch feind jeder Unreinheit und Unsauberkeit. Sodann versah sie sich mit verschiedenen Bußinstrumenten, mit einem härenen Gewande, mit Ketten, Geißeln, mit einem Kreuze und mit einer Todtenbahre; wir werden noch sehen, wozu sie dieselbe gebrauchte. Im verborgensten und abgelegensten Winkel baute sie einen kleinen Altar, der wohl mehr Andacht als Reichthum zur Schau trug und auf denselben stellte sie die zwei Statuen vom Jesukind und der jungfräulichen Gottesmutter, welche ihr von ihren Kindheits-Jahren an

lieb und theuer gewesen waren. Rings an die im Uebrigen nackten Wände hing sie viele Kreuze auf und die Bildnisse ihrer Schutzpatrone und Fürsprecher, ganz einfache Bilder auf gewöhnlichem Papier. Endlich ordnete sie an, daß die Thüre ihrer Wohnung nach innen verschließbar gemacht werde, damit sie von außen nicht geöffnet werden könne; denn sie hatte sich gleich Anfangs vorgenommen, gar Niemand, auch ihre nächsten Anverwandten nicht, in ihr Zimmer gehen zu lassen.

Was sodann ihre Kleidung betraf, so legte sie alle farbigen Kleider und alle Leinwand ab. Für ihre Hemden gebrauchte sie grobes und gemeines Zeug so wie es die armen Leute auf dem Lande für sich verwendeten; sie gebrauchte dabei den Kunstgriff, indem sie zu dem schmalen Saume, welcher am Halse hervorsah, etwas besseres und feineres Zeug nahm, so daß Niemand ihr rauhes Gewand, das sie auf dem bloßen Leibe trug, sehen könne; ihr Kleid war ein langes schwarzes Gewand, ganz ähnlich der Sutane der Väter der Gesellschaft, oben ausgeschnitten und an zwei Seiten offen. Mit einem Gürtel schloß sie dieselbe an den Leib und vom Gürtel hing der Rosenkranz der Jungfrau hernieder. Den Kopf hatte sie mit einem langen, gleichfalls schwarzen Schleier umhüllt; dieser floß über die Schultern herab und bedeckte sie wie ein Mantel ganz bis zu den Füßen. In den Prozeßacten lesen wir ferner, daß sie auf der Brust in das Kleid eingestickt hatte den heiligsten Namen Jesus, nach welchem sie stets genannt sein wollte. So wissen wir auch aus der Untersuchung, daß sie wegen ihrer Kleidertracht und weil sie fast immer in der Kirche der Gesellschaft weilte, gewöhnlich nur genannt wurde: „Laienschwester der Gesellschaft“; allein um bei der Wahrheit zu bleiben, sie stand in keiner anderen

Beziehung zu ihr, als nur daß sie eine große Verehrung und Hinneigung zu dem Orden hatte, sowohl weil sie ihre ganze Geisteserziehung und Seelenleitung ihm verdankte, als auch weil sie bestrebt war, den Regeln der Gesellschaft gemäß ihr Leben einzurichten, insbesondere aber was die innere Bildung der Seele anlangte.

Als nun Alles so geordnet war und Marianna im Begriffe stand, sich in ihre im eigenen Hause geschaffene Einsamkeit zurückzuziehen, da wollte sie in aller Höflichkeit zuerst von allen Verwandten außer dem Hause und dann von den Hausbewohnern selbst sich verabschieden, wie wenn sie dieselbe auf der Welt nicht mehr sehen würde. Rührend aber über alle Maßen war der Abschied von ihren drei Nichten, mit welchen sie bisher erzogen worden war. Sie rief sie herbei und führte sie an einen abgesonderten Ort und da stellte sie ihnen nun mit großer Gemüthsbewegung ihren Entschluß und ihre neue Lebensweise in der Einsamkeit vor, welche sie jetzt auf göttliche Eingebung führen sollte. Jetzt sei Alles in Ordnung und es erübrige nur noch, daß sie in ihre freiwillige Einsamkeit und in die Wohnung sich zurückziehe, welche die Liebe ihrer Eltern ihr eingeräumt hätte. Sie habe sie aber zuerst noch einmal sehen und Abschied von ihnen nehmen wollen. Sie danke für das liebevolle Beisammensein und die liebe Gesellschaft, welche sie bis auf diese Stunde genossen habe, und wenn sie ungefähr einmal ihnen Anlaß zum Aergerniß oder ein böses Beispiel gewesen sei, so bitte sie in aller Demuth um Nachsicht und Verzeihung. Sie ihrerseits könne nur das Betragen ihrer Freundinen loben, denn es sei für sie immer höchst erbaulich gewesen; sie müsse ihrem Verhalten alle Anerkennung zollen, denn es sei durch die Gnade Gottes

immer unschuldig und rein gewesen. Sie möchten aber bedenken, daß die Feinde ihres Heiles nicht ruhen: sondern ihnen beständig Fallstricke legen und Nachstellungen bereiten würden, um sie vom rechten Wege abwendig zu machen. Sie müßten beständig über sich wachen, und durchdrungen von einer heiligen Furcht Gottes fest und standhaft bleiben in der Uebung der Tugenden, die sie bisher angestrebt hätten. Sie möchten doch ja Frömmigkeit und Andacht sich angelegen sein lassen, zur Vermehrung derselben die hl. Sakramente öfter empfangen und sich ja nicht bethören lassen von den Thorheiten dieser Welt, sich keinen eitlen Gedanken und Hoffnungen hingeben, welche soviele unglückliche Mädchen sich machen im Hinblicke auf ihre Jugendfülle, auf schöne Gestalt, und irdischen Reichthum. Mit den herzinnigsten Worten erinnerte sie dieselben endlich an jene so zärtliche Liebe, welche sie immer zu ihnen, den Genossinen ihrer Andachtsübungen von Kindheit an im Herzen getragen habe, und bat inständigst, sie möchten doch ihrer immer gedenken und sie Gott empfehlen. Schließlich aber sollten sie, sobald sie sich einmal in ihr Asyl zurückgezogen habe, nicht anders denken, als daß Marianna von jenem Tage an todt sei; denn so wolle es ihr göttlicher Bräutigam.

Sie konnte bei diesen Worten vor großer Rührung kaum die Thränen zurückhalten, sie breitete ihre Arme aus, um ihre Freundinen zu umarmen; aber die Mädchen, welche bei dieser so unerwarteten Eröffnung Mariannas ganz in Bestürzung und wie außer sich dastanden, machten sich, als sie aufhörte zu reden, von ihr los und brachen in ein lautes Wehklagen aus. Sie waren ganz untröstlich über diese so bittere und unerwartete Trennung, die jetzt geschehen sollte; als sie sich von ihrem Schluchzen

und Weinen etwas erholt hatten, baten sie inständigst ihre so innig geliebte Base, sie möge sie alle drei mit in ihre Einsamkeit mitnehmen. Als sie aber hörten, daß das nicht der Wille Gottes sei, da erboten sie sich, von neuem Geiste beseelt, sie wollten sich gleichwie Marianna durch das Gelübde beständiger Keuschheit ihrem Bräutigame Jesu Christo weihen. Die Selige empfand einen großen Trost, als sie diesen Feuereifer ihrer Nichten sah, und erleuchtet von himmlischem Lichte, worin ihr in die Zukunft zu schauen, vergönnt war, entgegnete sie sogleich der Einen, Donna Johanna, daß Gott von ihr kein solches Gelübde wolle, denn sie sei bestimmt für den Ehestand; ja sie sagte ihr in aller Bestimmtheit das Wesen und die Eigenschaften ihres dereinstigen Bräutigams. Dann kehrte sie sich zu den zwei Andern, zu Donna Maria und Donna Sebastiana und ermahnte sie, sie möchten nur standhaft in ihrem Vorsatze bleiben, denn er sei Gott wohlgefällig; insbesondere aber sagte sie zu Donna Sebastiana, daß ihre Tugend auf eine harte Probe gestellt werde; sie soll aber nicht muthlos werden und solle, selbst wenn es ihr Leben kosten werde, ihr Gelübde nicht brechen und ihr Wort, welches sie ihrem göttlichen Bräutigame gegeben, nicht zurücknehmen. Und wie sie es vorausgesagt, so geschah es später. Donna Johanna führte als Ehegattin ein sehr erbauliches Leben; wir werden im Verlaufe dieser Lebensbeschreibung noch mehremal auf sie zu sprechen kommen wegen der ganz besonderen Gnaden, die sie von Gott auf die Fürbitte Mariannas, selbst als diese noch lebte, erhielt. Donna Maria trat in ein Kloster der unbeschuhten Carmeliterinen und starb daselbst reich an Jahren und Verdiensten im Rufe der Heiligkeit; sie überlebte lange die Dienerin

Gottes und konnte darum in den Prozeßverhandlungen all das Wunderbare angeben, dessen Augenzeuge sie war. Viel glücklicher noch war Donna Sebastiana, welche von Gott erlangte, daß er sie eher sterben, als den Schmuck ihrer Jungfräulichkeit verlieren ließ; und ihr ward das Glück beschieden, daß ihr in den letzten Augenblicken ihres wunderbaren Hinscheidens die sel. Marianna Beistand leistete. Dieser Vorfall, wiewohl in den Prozeßacten notirt, ist der Feder des ersten Biographen Mariannas entgangen; ich will ihn, um später die Erzählung nicht zu unterbrechen, hier vorführen.

Donna Sebastiana stand im dreizehnten oder vierzehnten Lebensjahre und hegte in sich das Verlangen, dem Beispiele ihrer Base zu folgen; sie bat inständig Mariannen, sie möge sie doch in ihre Wohnung aufnehmen, daß sie da zusammen ein von der Welt losgetrenntes, ein Gott hingegebenes Leben führten. Anfangs gab Marianna ihren Bitten kein Gehör; aber endlich ward sie bewegt durch die Standhaftigkeit ihrer Nichte, welche alle Tage ihre Bitten wiederholte und wies ihr ein Zimmer an, welches von den Ihrigen etwas entfernt war, damit sie nicht ihre eigene staunenerregende Strenge gewahr werde. Donna Sebastiana war überglücklich, daß sie das erlangt hatte und zog nun zu ihrer Base, um mit ihr zu wohnen; und verband sich, um mit ihr ganz eng vereinigt zu sein und zu bleiben, auf Mariannas Rath und Gutheißung des Beichtvaters mit dem Gelübde beständiger Keuschheit. Einige Jahre waren schon verflossen; sie hatten in dieser Zeit miteinander ein engelgleiches Leben geführt. Da hörte Marianna, als sie eines Tages mit ihrer Schwester Donna Geronima sprach, ganz zufällig von ihr, daß Sebastiana versprochen sei

einem jungen Manne, gleich ausgezeichnet durch Adel, Charakter und tugendhafte Sitte. Marianna war ganz erstaunt, unterbrach sie und sagte: Donna Geronima möge doch ja bedenken, was sie gethan; das sei gewiß nicht der Wille ihrer Tochter, die ja schon seit mehreren Jahren das Gelübde der Keuschheit gemacht habe. Donna Geronima erschrack und verharrte eine Weile gedankenvoll; endlich sagte sie schmerzlich erregt, daß Alles nichts helfe; denn es sei nicht allein das Wort gegeben und der Vertrag abgeschlossen, sondern es seien auch bereits alle Ausgaben und jegliche Vorbereitung für die Feier der Hochzeit geschehen. Als Marianna das hörte, ging sie sogleich in ihre Zimmer, rief ihre Nichte zu sich und sagte: Siehe, deine Eltern haben dich einem irdischen Bräutigame verlobt; wohlan, was gedenkst du zu thuen, da du doch deinem himmlischen Bräutigame Jesu Christo gelobet hast, deine Jungfräulichkeit unbefleckt zu erhalten? Bei dieser so unerwarteten Nachricht brach das Mädchen in Thränen aus; doch da ward sie auf einmal wieder heiter und antwortete: Gut, ich werde meinen göttlichen Bräutigam bitten, daß er mich zu sich nimmt, und mich aus diesem Leben scheiden läßt, bevor der zur Hochzeit bestimmte Tag herankommt. Marianna war damit wohl zufrieden, und ermahnte sie, Gott um diese Gnade zu bitten, und ein festes Vertrauen zu haben, daß sie gewährt werde; sie Beide warfen sich sofort auf die Kniee nieder, um zu beten. Als sie mit ihrem Gebete fertig waren, schickte Marianna ihre Nichte zu Bette und siehe, in der folgenden Nacht wurde diese von einem heftigen Fieber ergriffen; früh am Morgen ging darum Marianna zu ihrer Schwester Donna Geronima und berichtete ihr, daß Sebastiana sehr krank sei; sie möge sie

in ihre Zimmer bringen lassen, und möge ihr nur immer einen Bräutigam geben, wenn es noch ihr Wille sei. Die Aerzte wurden schleunigst gerufen, sie wendeten alle Sorgfalt und alle Kunst an, aber Alles umsonst; denn das Uebel, statt sich zu mindern, wurde immer ärger. Indessen bat die Dienerin Gottes ihre Schwester, sie möge ihr doch einige Büschel frischer Blumen bringen lassen, denn sagte sie, man müsse sich richten auf das Leichenbegängniß Sebastianas. Diese Worte waren für Donna Geronima ein Stich durch's Herz; sie wandte sich gegen Marianna und sagte: Es scheint, du willst noch den Tod meines Kindes. Sie erhielt die Blumen, welche sie verlangt hatte, und so blieb sie dann mehrere Stunden im Zimmer der Kranken, sprach zu ihr von den Freuden des Himmels; dabei flocht sie mit ihr die Guirlanden, Kränze und Blumengewinde, sowie sie auf den Leichnam einer hingeschiedenen Jungfrau gelegt werden. Als die Arbeit fertig war, erhob sich Marianna, redete einige Zeit leise mit der Kranken, ganz heiter verließ sie dann ihre Schwester, die dabei war und sagte: Gott befohlen, ich gehe fort und lasse Sebastiana im Paradiese. Vor Schmerz niedergebeugt antwortete Donna Geronima; Ja gehe nur, liebe Schwester; du hast sie wohl mit Fleiß so schnell hiezu gebracht.

Marianna ging und verschloß sich wieder in ihre Einsamkeit; eine Stunde darnach verschied die Kranke ganz still und ruhig, ohne das geringste Zeichen eines Schmerzes oder Todeskampfes von sich zu geben. Donna Geronima raufte sich die Haare; weinend und klagend lief sie zu ihrer Schwester, um es ihr zu sagen; sie klopfte mehreremal an der Thüre; als sie aber merkte, daß sie weder antwortete, noch öffnete; da brach sie mit

Gewalt durch heftige Stöße den Riegel innen; sie trat ein und fand die Dienerin Gottes vor ihrem Altare auf den Knieen liegend, ganz der Sinnenwelt entrückt; ihre Augen waren gegen Himmel gerichtet, ihr Körper unbeweglich. Es half nichts, daß Donna Geronima, um sie zu sich zu bringen, sie an den Kleidern schüttelte, und laut ihren Namen rief; sie ging darum fort und ließ Mariannen in dieser Entzückung. Bald darauf kam diese aus ihrer Wohnung, ihr Gesicht leuchtete und sie strahlte vor Freude; sie ging Donna Geronima entgegen, und sagte: O danken wir dem Herrn. Sebastiana ist bereits im Himmel bei ihrem göttlichen Bräutigam; weine nicht; sondern freue dich, daß du bekommen hast einen Eidam von so erlauchtem, so göttlichen Geschlechte. Du hast auf ewig dein Kind mit dem göttlichen Bräutigame Jesus Christus vereinigt. O wie glücklich wären wir, wenn wir ihre Glückseligkeit jetzt mitgenießen könnten! Nach diesen Worten zog sie sich wieder auf ihre Zimmer zurück; Bewegung und Rührung durchzogen ihre Seele. Sie wollte dann noch beiwohnen dem öffentlichen, feierlichen Leichengottesdienste für ihre Nichte, welcher in der Kirche des hl. Franziskus gehalten wurde. Eine große Menge Volkes lief herzu, angezogen von dem wunderbaren Vorfall, dessen Kunde sich im Nu durch die ganze Stadt verbreitet hatte; viele Jahre lebte die Erinnerung daran fort.

Sechstes Capitel.

Das so strenge Bußleben, welchem die sel. Marianna in ihrer häuslichen Einsamkeit sich hingab. Die Ordnung und Eintheilung ihrer Arbeit und Beschäftigung; ihre außerordenlliche Scharfsinnigkeit und Geschicklichkeit, ihren Leib zu martern, und die schreckliche Miß-

handlung, mit welcher sie ihn peinigte. Ihr brennendes Verlangen, ihr Blut für Jesus Christus zu vergießen; Gott belohnt dasselbe mit großen Wundern.

Doch kehren wir zu unserem eigentlichen Gegenstande zurück. Nachdem die sel. Marianna von Jesus den letzten Abschied genommen hatte von ihren Verwandten, von ihren Nichten, von Allem, was mit dem Fleische und der Welt zusammenhängt, schloß sie sich endlich ein in ihre so ersehnte Einsamkeit. Sie war dazumal erst zwölf Jahre alt und es dauerte also nahezu vierzehn Jahre lang bis zu ihrem Tode, daß sie ein von der Welt gänzlich losgetrenntes Leben führte, sich ganz hingab der Betrachtung himmlischer Dinge und der Peinigung und Quälung ihres unschuldigen, jungfräulichen Leibes. Ich will hier der Reihe nach Eines um das Andere vorführen und will vorerst von ihrer so ungewöhnlichen, außerordentlichen Strenge in allen nur möglichen Bußübungen reden. Man wird von Staunen, ja ich möchte sagen, von Schauder ergriffen, wenn man hinsieht auf eine so zarte Jungfrau, welche, obwohl in ihr keine Schuld zu büßen war, doch beständig und auf grausame Weise ihren Leib peinigte. Allein um das gehörig würdigen zu können, müssen wir noch einmal daran erinnern, was wir schon früher sagten, daß Gott auf mehrfache Weise klar gezeigt hatte, daß er seine Dienerin auf ganz ungewöhnlichen Pfaden führen wolle, und daß er ihr darum den Muth und die Kraft gegeben, so ungemein strenge Bußübungen auf sich zu nehmen und zu ertragen, die doch die schwache menschliche Natur so weit übersteigen. Ihr Beichtvater P. Camaccio dachte oftmals schon von der ersten Zeit an, wo er ihre Seelenleitung übernahm, daran, ihr die üble Behandlung, welche sie

sich selbst angedeihen ließ, kraft des Gehorsams, den sie schuldete, zu verbieten; er gesteht aber selbst, daß er immer wieder davon abgekommen sei und durch innere göttliche Eingebung auf einmal diesen seinen Vorsatz geändert habe. Und so konnte er höchstens von Zeit zu Zeit ihre Strenge ein wenig mäßigen, insbesondere dann, wenn sie krank war. Auch die Ihrigen hatten große Angst, sie möchten sie bald verlieren, und ergingen sich in Klagen und Lamentiren, ermahnten, sie möge ihren übermäßigen Eifer zügeln; als sie aber später sahen, daß Gott selber wunderbarer Weise thätig war, um sie zu erhalten, wagten sie keine Gegenrede mehr.

Um in sich selber diese unversöhnliche Härte gegen ihren Leib zu steigern, nahm Marianna die Gedanken an den Tod zu Hülfe, dessen Bild sie stets vor Augen hatte. Unter den andern Möbeln, welche sie in ihre neue Wohnung gebracht hatte, war auch, wie oben bemerkt, eine Todtenbahre. In dieselbe legte sie ein hölzernes Todtengerippe, angethan mit einem ärmlichen Gewande, wie es der hl. Franziskus trug; als Kopf fügte sie dem Todtengerippe an einen wirklichen, kahlen Todtenschädel von einem Menschen. Sie stellte diese Lade in die Mitte ihres ersten Zimmers, legte ein kleines Crucifix auf die Brust und ließ beständig zwei Kerzen dabei brennen. Vor diesem so lebendigen Bilde des Todes verweilte die Selige stundenlang in Betrachtung versunken; sie dachte nach über die Kürze des Lebens, über die Eitelkeit und Nichtigkeit aller irdischen Dinge und welches nach dem Tode ihr Loos sein werde; und so entbrannte sie zu neuem Eifer und lernte immer mehr, sich selbst gering zu achten. Wenn diese ihre Betrachtung, welche für sie immer neu war, zu Ende war, stand sie auf, besprengte

das Todtengerippe mit Weihwasser und sagte: Gott sei dir gnädig, Marianna; was für ein Loos wird dich treffen? das ewige Leben oder der ewige Tod? Diese Worte wiederholte sie jedesmal, so oft sie in ihre Wohnung ein- und ausging, ja sie ersuchte auch Alle jene, welche öfters zu ihr kamen, um sie zu besuchen, daß auch sie das thuen möchten und erklärte ihnen, diese Verstorbene, welche da auf der Bahre liege, sei sie selber. Sie konnte sich nicht eher zu ihrer so kurzen Ruhe niederlegen, wenn sie nicht erst vorher das Skelett mit Weihwasser besprengt und obige Worte wiederholt hatte. Ueberdieß hatte sie sich den Kopf eines jungen Mädchens malen lassen; zur Hälfte war das Gesicht voll Leben, schön und anmuthig; die andere Hälfte aber war häßlich, verfault und durchfurcht von Gewürm. Dieses hing sie an die Wand auf und schaute oftmals darauf wie in einen Spiegel, betrachtete dabei die Hinfälligkeit jeder äußeren Schönheit und entzündete von Neuem in sich das Verlangen, jeden Tag immer mehr ihr Inneres, ihre Seele zu schmücken mit dem Gewande der Tugend, ihren Körper aber zu peinigen, der ja doch am Ende sich auflösen werde in Fäulniß und Würmer.

Mehrere Jahre lang beobachtete sie mit der größten Genauigkeit die Eintheilung ihrer Beschäftigung den Tag über, wie es ihr Beichtvater P. Camaccio es ihr angegeben hatte. Dabei waren fünf Stunden der geistigen Betrachtung zugewiesen, eine zweimalige Geißlung und tägliches Tragen des Ciliciums angeordnet; vier Stunden nur wurden der Ruhe zugetheilt. Mit dem Alter nahm auch ihr Eifer zu und so ersann sie selbst eine andere Regel, welche auch von ihrem Seelenführer, Ferdinand vom Kreuze gutgeheißen wurde. Sie lebte nun

nach dieser Regel bis zu ihrem Tode. Ich will sie hier getreulich wiedergeben, wie sie in den Prozeßacten steht.

Um vier Uhr nach Mitternacht stehe ich auf und geißle mich. Dann kniee ich mich nieder, sage Dank dem Herrn und rufe mir in das Gedächtniß zurück die Punkte der Betrachtung über das Leiden Jesu Christi. Von vier bis halb sechs Uhr geistige Betrachtung. Von halb sechs bis sechs Uhr geschieht die Reflexion; ich ziehe das Bußgewand an und bete die Tagzeiten bis zur Non. Dann halte ich die allgemeine und die besondere Gewissenserforschung und gehe in die Kirche. Von halb sieben bis sieben Uhr ist die Zeit für die Beicht. Von sieben bis acht Uhr während der hl. Messe bereite ich die Wohnung meines Herzens vor, um meinen Bräutigam zu empfangen. Wenn ich ihn genossen habe, dann sage ich Dank dem ewigen Vater, weil er mir seinen Sohn zur Speise gegeben, opfere ihn demselben auf und fordere dafür recht viel Gnaden. Von acht bis neun erbitte ich Abläße für die Seelen im Fegfeuer. Von neun bis zehn bete ich die fünf Geheimnisse des Rosenkranzes zur Mutter Gottes. Um zehn Uhr, während der Zeit einer heiligen Messe empfehle ich mich meinen heiligen Fürsprechern, an den Fest= und Sonntagen verharre ich darin bis eilf Uhr. Dann nehme ich, wenn es nöthig ist, eine Stärkung. Um zwei Uhr Nachmittags bete ich die Vesper und halte die allgemeine und besondere Gewissenserforschung. Dann nehme ich eine Arbeit zur Hand, erhebe das Herz zu Gott und opfere ihm einige Acte der Liebe auf. Von fünf bis sechs Uhr ist die geistliche Lesung, dann wird das Complet gebetet. Von sieben bis neun geistige Betrachtung und erneuere in mir den Gedanken an die Gegenwart Gottes. Von

neun bis zehn, verlasse ich mein Zimmer, nehme einen Becher Wasser und genieße eine mäßige und anständige Erholung. Von zehn bis zwölf geistige Betrachtung. Um Mitternacht halte ich eine Stunde geistliche Lesung von irgend einem Heiligen; sodann beginne ich die Matutin. Um ein Uhr nach Mitternacht lege ich mich und schlafe bis vier Uhr und zwar Freitags auf meinem Kreuze, die übrigen Nächte auf einer Leiter. Bevor ich mich zur Ruhe begebe, vollziehe ich die Geißlung. In der Adventszeit und den vierzigtägigen Fasten soll die Betrachtung von zehn bis zwölf Uhr auf dem Kreuze sein; am Freitage will ich überdies noch Erbsen in die Schuhe legen, mir eine Krone von Disteln und sechs Bußgürtel von denselben Disteln anlegen. Die Fasten will ich so halten, daß ich die ganze Woche nichts genieße; nur an den Sonntagen will ich eine Unze Brod zu mir nehmen, an allen übrigen Tagen will ich mich nähren mit der Gnade Gottes.

Aus dieser bis in's Kleinste gehenden Eintheilung der Stunden sieht man, daß der seligen Marianna auch nicht eine Spanne Zeit übrig blieb, welche nicht benützt wäre, sei es zum Lobe Gottes oder zu ihrer Abtödtung. Lange andauerndes Gebet, sehr kurzer, dürftiger Schlaf, übermäßig strenges Fasten und zwar ganze Wochen lang, häufige Geißelungen, beständiges Tragen von Bußgürteln und sonstige außerordentliche Bußübungen, welche sie sich ersann, bildeten ihr Leben. Wenn wir nicht sicher wären, daß sie hierin vom Geiste Gottes geleitet wurde, wir könnten sie vielleicht des Uebermaßes beschuldigen. Und nicht nur, daß sie standhaft so viele Jahre lang diese ihre Strenge beibehielt, ohne je eine Milderung eintreten zu lassen, als höchstens, wenn ihr

Beichtvater es befahl, sondern es war auch in ihr ein solch' unersättliches Verlangen, zu leiden, daß sie jedwede Gelegenheit benützte, um ihre Bußstrenge noch zu steigern. Man fand nach ihrem Tode in ihrem Zimmer einen Zettel, worauf Marianna Folgendes an ihren Beichtvater geschrieben: „Mein Vater, ich möchte, wenn Ew. Ehrw. für gut finden, es zu erlauben, während dieser Adventszeit meine gewöhnlichen Uebungen vermehren. Ich will jede Nacht von sechs bis sieben Uhr am Kreuze sein; am Montage, Mittwoch und Freitag will ich mir noch Erbsen unter die Füße legen. Die Geißelung soll alle Nacht um elf Uhr, um ein Uhr und um vier Uhr nach Mitternacht sein. Bußgürtel von Disteln möchte ich jeden Tag anwenden, und ebenso die Peinigungen an den Armen und Beinen mit den Flechten von Borsten, den Bußgürtel von Drath in vierfacher Aneinanderreihung um die Seiten; und zwar will ich das halten mit der Gnade Gottes von der Allerheiligenvigil bis zur Ostervigil. Was das Fasten anlangt, will ich der Regel folgen, welche mir mein geistiger Vater zugestanden, daß ich nämlich nur Speise zu mir nehme, wenn die Noth mich dazu zwingt. Mein Vater, bestimmet, daß mir nur das, was mir befohlen ist, zu thuen obliegt. Fraget die göttliche Majestät, diese wird Ew. Ehrw. schon eingeben, was ihr wohlgefällig ist; ich habe kein anderes Verlangen, als daß Marianna vor Gottes Augen angenehm ist. Es möge aber auch das Alles zu seiner größeren Ehre sein; Amen." Soweit ihre eigenen Worte.

Um aber auch die Einzelheiten zu besprechen, so wissen wir, daß Marianna jeden Tag fünfmal sich geißelte und sie würde noch weiter gegangen sein, wenn ihr der Beichtvater nicht Einhalt gethan hätte. Gar verschiedene

Werkzeuge gebrauchte sie dabei; kleine Stricke auf einen Bund zusammengebunden und unten am Ende mit Sternchen von Stahl versehen; Ketten mit eisernen Hacken und Stacheln; Büschel von dornichten und stachlichten Gewächsen. Die Handhabung dieser Marterwerkzeuge geschah ohne Schonung und Gefühl; was die Dauer anlangt, so richtete sich diese nicht nach der Zeit, sondern nach ihrem Eifer. Dabei besaß ihr Arm eine solche Kraft und solchen Nachdruck, daß fast immer das Fleisch aufgerissen wurde, und das Blut bis an die äußerste Wand und unten am Fußboden ringsum verspritzt war. Um fremden Augen die Spuren, die immer auffallender wurden, zu verbergen, rief sie von Zeit zu Zeit ihre jüngeren Nichten zu sich und bat sie, daß sie ihr halfen, mit warmen Wasser die Wände und den Fußboden rein zu waschen. Aber später fürchtete sie, dieselben möchten doch einmal den wahren Grund dieser Blutspuren entdecken und so nahm sie dieselben nicht mehr zu Hülfe, sondern verwendete dazu einige indianische Mägde des Hauses; ihnen gab sie auch ihre blutige Wäsche zum Waschen.

Insbesondere war unter diesen Mägden Eine, mit Namen Katharina, welche durch Ungeschlachtheit und rauhe Manieren alle Anderen übertraf. Sie war von sehr beschränkten Geistesgaben, aber voll Einfalt und guter Gemüthsart. Marianna rief diese eines Tages zu sich, gab ihr eine Geißel in die Hand und bat sie bei ihrer Liebe zu Gott, sie möge doch so gut sein und ihr im Geschäfte der Geißlung Beistand leisten. Trotz ihres langsamen Verstandes weigerte sich Katharina doch Anfangs, diesem Ansinnen Folge zu leisten und erklärte, daß sie sich niemals herbeilassen werde, ihre eigene Herrin zu schlagen. Aber diese setzte ihr so sehr zu mit Reden,

Bitten und dringendem Flehen, daß sie am Ende sich Gewalt anthat, ihrem Verlangen nachkam, um ihr nur einen Gefallen zu thuen. Marianna schloß dann alles Licht im Zimmer ab, entblößte in aller Züchtigkeit ihre Schultern und empfing so die Schläge Katharinas. Nach einer Weile fühlte die gutherzige Indianerin Mitleid, warf die Geißel zur Erde und bat ihre Gebieterin, sie möge sie fortgehen lassen, sie könne nicht länger diese Mißhandlung fortsetzen. Aber damit war die Dienerin Gottes nicht zufrieden, sie wiederholte ihre dringenden Bitten, sie solle nur ohne jegliche Rücksicht fortfahren und weil das Zureden nichts mehr fruchtete, da nahm sie ihre Zuflucht zu anderen Gründen und sagte: sie möge ja keine Furcht haben, daß sie ihr weh thue, wie sie glaube; sie thue ihr im Gegentheil etwas recht Gutes; denn sie helfe ihr ja dazu, daß sie sich in diesem Leben recht viele Verdienste sammle und so im Paradiese eine viel höhere Stufe einnehmen werde. Wenn sie, Marianna nämlich, dorthin gekommen sei, werde sie ihrer gedenken, weil Katharina ihr Werkzeug und Ursache zu einer so großen Seligkeit geworden sei. Solche Gründe, vorgetragen von Marianna mit ungemein liebenswürdigem und flehendem Angesichte, reichten hin, um die Indianerin in ihrer Einfalt zu bewegen, ihre grausame Mißhandlung ohne Mitleid fortzusetzen und sie jeden Tag zu wiederholen nach Belieben und Gefallen ihrer kleinen Gebieterin.

Wegen dieser großen und beständigen Peinigung, die Marianna sich selbst oder durch Andere bereitete, waren ihre Schultern fast immer wund. Damit sie aber bei dem langen Gebrauche der Geißel nicht gegen jedes Schmerzgefühl abgestumpft werde, so gebrauchte sie statt

der Geißel die Bußgürtel, welche nun von ihr benutzt wurden als Binden, um die durch die Geißeln offenen Wunden zu heilen. Ueber dreißig Bußgürtel wurden in ihrer Wohnung nach ihrem Tode gefunden und alle waren, sowohl dem Stoffe als der Einrichtung nach, schrecklich anzusehen. Einige waren von harten Borsten geflochten, andere von stachlichten Disteln, wieder andere bestanden aus eisernen Ringen, besetzt mit spitzigen Stacheln. Man kann sagen, daß kein Theil des Körpers war, für den sie nicht eine besondere Tortur wußte. Für den Kopf hatte sie zwei Kronen, die eine von Disteln, die andere von Eisen und mit Stacheln versehen. Bald trug sie die Eine, bald die Andere, aber so, daß man es äußerlich gar nicht merkte. Denn sie hatte sich den Kopf geschoren und nur an der Stirne zwei Büschel Haare stehen lassen; mit diesen umwand und verbarg sie die Krone, daß man sie nicht sehen konnte. Aber nicht immer glückte ihr dieses; denn das Blut drang aus den Wunden des Kopfes hervor, floß über das Gesicht hernieder und vereitelte ihre Absicht. So kamen einstmals ihre Nichten und andere vornehme Frauenspersonen in ihr Zimmer, um sie mit in die Kirche zu nehmen; da zeigten sich an ihrer Stirne viele kleine Blutstropfen, welche unter den Haaren hervorquollen. Die Damen waren darüber ganz erschrocken und fragten ängstlich, woher das komme; sie aber erröthete vor Schamhaftigkeit und ging ohne auf die Frage zu antworten, innen hinein, trocknete sich ab und erschien wieder mit dem heitersten Gesichte, wie wenn gar nichts vorgefallen wäre. Sie hatte auch zwei Bußjacken; sie waren gemacht wie Leibchen mit Aermel; die Eine war von harten Borsten, die Andere von Kordeln mit Eisen-

stacheln verfertigt; die Letztere durfte sie nur an Freitagen und an den Vigiltagen des Festes ihrer Schutzheiligen, deren sie viele hatte während des Jahres, anlegen. Nicht selten zog sie ein langes Gewand an, welches wie eine Tunica war, und welches auch mit eisernen Spitzen versehen war und vom Halse bis zu den Füßen hinabreichte. Einen unerträglichen Schmerz verursachte ihr dasselbe; denn sie konnte sich gar nicht bewegen, weder sitzen noch knieen, ohne daß sie von allen Seiten verwundet und zerstochen wurde. Um den Hals und um die Brust pflegte sie manchmal eine eiserne Kette viermal herumzuwinden; auch diese war mit Stacheln besetzt. Für die Arme hatte sie außer den obenbemerkten Bußhemden, Armbinden, noch zwei Aermel aus stachlichten Disteln geflochten; dann noch zwei Kettchen von Eisendraht oder Kordeln von Borsten und damit band sie so fest das dicke Fleisch, daß ihr noch eine geraume Zeit später der Arm gefühllos war, so daß sie ihn gar nicht gebrauchen konnte. Für die Tortur ihrer Seiten hatte sie nicht weniger als fünfzehn Bußgürtel von verschiedener Form und alle gleich grausam. Zehn davon wurden ihr, nachdem sie jedoch schon abgenützt waren durch den langen Gebrauch, von ihrem Beichtvater abgenommen, weil sie über alle Maßen grausam waren. Endlich hatte sie in ihren Schuhen eine Lage von Wachs gemacht und darein kleine Steinchen und dürre Erbsen gelegt; und das übte sie jeden Montag, Mittwoch und Freitag; sie ging damit in die Kirche und wieder heim und litt so bei jedem Schritt einen unsäglichen Schmerz an den Fußsohlen.

Sie konnte natürlich nicht alle diese Marterwerkzeuge zu gleicher Zeit anwenden; es kamen aber trotzdem jeden

Tag so viele und so furchtbare zur Anwendung, daß man — wenn wir nicht sicher wären, daß sie auf ganz besondere Weise von Gott geleitet und erhalten wurde, weil er in dieser seiner Dienerin der Welt ein bewunderungswürdiges Beispiel von Unschuld und Bußstrenge geben wollte, — daß man, sage ich, ohne Zweifel tadeln müßte diese rücksichtslose und übermäßige Anwendung dieser Bußwerkzeuge. Katharina, ihre indianische Magd, welche mehr als irgend Jemand Augenzeuge war, legte einen Eid ab in den Untersuchungen und betheuerte, daß Marianna jeden Tag nicht weniger als neun Bußgürtel gebrauchte, bald viele und alle zusammen auf einmal, bald abwechslungsweise, um ja den Schmerz ärger und stärker zu empfinden bei der Abwechslung und Aenderung der einzelnen Torturen. P. Fra Geronimo de Paredes, Ordensmann im Orden des hl. Franziskus und leiblicher Bruder Mariannas, pflegte zu sagen, daß seine Schwester beständig so ungefähr zwanzig und noch mehr Pfund Eisen an sich trage; so zahlreich waren ihre Bußgürtel, die Ketten und Kettchen und die andern Torturgegenstände, mit welchen sie sich so zu sagen beständig den ganzen Leib umbunden hatte. Und doch war sie von so äußerst zarter und feiner Leibesbeschaffenheit und oft heimgesucht von schweren, peinlichen Krankheiten, welche ihr insbesondere in ihren letzten Lebensjahren die schrecklichsten Schmerzen verursachten. Aber trotzdem gab sie nicht das Mindeste von ihrer früheren Strenge auf, als höchstens wenn sie sich eben zu Bett legen mußte oder von dem Machtworte des Beichtvaters es ihr geboten wurde.

Außer diesen ihren gewöhnlichen Abtödtungen hatte sie noch zu gewissen Zeiten und Tagen außerordentliche, wie ihr nur ihr brennender Eifer, ihre unersättliche Be=

gierde zu leiden, dieselben eingeben konnte. Sie hatte ein ungemeines Mitleiden zu ihrem leidenden Jesus und so suchte sie nun alle seine Schmerzen und die furchtbaren Qualen, welche unser Erlöser hienieden für unser Heil auf sich nahm, auf sich zu übertragen. Die Freitage des Jahres hatte sie wie schon erzählt, dem Gedächtniß des Leidens Jesu Christi geweiht; sie war aber nicht zufrieden mit all dem, was sie an diesen Tagen schon seit ihren Kindesjahren gethan hatte; als sie sich zurückgezogen hatte in ihr einsames Leben, da ließ sie ihrem brennenden Eifer und ihrer Liebe freien Spielraum und fügte noch andere ungewöhnliche und qualvolle Torturen dazu. Sie ließ sich ein großes hölzernes Kreuz machen; an den Enden für die Hände und Füße befestigte sie dann ebensoviele Stricke nach Art von Handschellen; diese Stricke waren von Kordeln von feinen, harten Borsten geflochten; das Kreuz befestigte sie mit Nägeln an der Wand und kreuzigte sich nun alle Freitage des Jahres. Sie setzte sich dann ihre eiserne mit Spitzen versehene Krone auf den Kopf, näherte sich in aller Ehrfurcht dem Kreuze, stieg auf einen kleinen Schemel, band erst jene Haarflechten, welche sie stehen gelassen hatte, um ihre Krone zu verbergen, an einige Schnüre, welche oben vom Kreuze herabhingen; dann fuhr sie mit den Händen in die Schleifen, ebenso mit den Füßen, schob mit dem Fuße den Schemel hinweg und blieb so mit der ganzen Schwere ihres Körpers einzig an diesen fünf Bändern hängen; das dauerte zwei bis drei Stunden lang; dabei war sie ganz in Gott versunken und betrachtete die Leiden ihres himmlischen Bräutigams. In der vierzigtägigen Fasten und in der Adventszeit hing sie sich auch an den Montagen und

Mittwochen noch an das Kreuz, sehr oft auch am Samstage zu Ehren der schmerzhaften Mutter Gottes. Ja noch mehr, wenn sie so am Kreuze dahing, bat sie ihre Magd Katharina, sie möge ihr doch die Gefälligkeit thuen und mit Gewalt die Krone festdrücken; und so geschah es denn, daß der Kopf eine einzige Wunde ward und daß durch die Bänder die Pulse und die Schienbeine zusammengeschnürt, die Haut zerschnitten und das Fleisch zerrissen wurde. Durch solche Pein ward sie ganz kraftlos und konnte sich nach eidlicher Aussage ihrer Magd Katharina gar nicht bewegen und geraume Zeit hernach sich noch nicht auf den Füßen halten.

Je größer aber die Leiden waren, welche sie erduldete, desto größer war ihre Begierde, immer noch mehr zu leiden, um dem Bilde des Gekreuzigten ähnlich zu werden. Sie hätte gerne Leben und Blut darum hingegeben zum Zeichen und zum Beweis ihrer überströmenden Liebe; es war ihr darum noch nicht genug, daß sie mit so vielen Bußwerkzeugen sich zerfleischte, sondern sie ließ sich einmal in der Woche und das wo möglich am Freitage und zwar unter dem Vorwande, als ob ihre häufigen Krankheiten das erheischten, eine Ader öffnen und Blut herauslassen. Allein trotz allem Reden wußten die Angehörigen recht gut, daß das nichts Anderes sei, als die Begierde, ihr Blut für Jesus Christus zu vergießen. Ja nicht einmal sie selbst, die doch sonst sehr vorsichtig und behutsam war, wußte zu mehrenmalen dieses keineswegs zu verbergen, denn sie konnte die Freude und das Wohlgefallen, welches sie tief im Herzen fühlte, äußerlich nicht zurückzuhalten. So hatte einstmals der Chirurg diese Operation an ihr vorgenommen und wollte eben die Ader unterbinden, da ward Marianna von

einem jener Liebesaffecte ergriffen, die in ihrer Seele aufflammten, hielt den Arm des Chirurgen zurück und bat ihn, daß er doch dieses unedle und unwerthe Blut laufen lasse, da ja Jesus Christus, ihr Bräutigam, sein kostbarstes Blut in viel größerer Menge für sie, eine solche Sünderin, vergossen habe. Wenn ihr das zu Theil ward am Charfreitage, so war ihre Freude unaussprechlich. An diesem Tage wurde sie einstens von einem Fieber befallen; der Arzt besuchte sie und verordnete ihr einen Aderlaß. Als sie das hörte, überflog sie eine sichtliche Freude; sie konnte dieselbe nicht zurückhalten, und brach in die Worte aus: Gott sei unendlicher Dank gesagt, weil mir vergönnt ist, an diesem Tage doch ein wenig Blut zu vergießen. Man würde der Thatsache keinen Glauben beimessen, wenn es nicht in den Prozeßverhandlungen von Augen- und Ohren-Zeugen angegeben wäre, daß ihr in weniger als einem Jahre hundert und sechzigmal Ader gelassen wurde. Die Leute des Hauses verwunderten sich sehr darüber; noch mehr aber staunten die Aerzte und Chirurgen und gaben die Erklärung, es sei auf natürlichem Wege gar nicht möglich, daß man bei einer so spärlichen Nahrung, wie Marianna sie genoß, die ja, wie wir sehen werden, erst alle acht bis fünfzehn Tage etwas zu sich nahm, eine solche Menge Blut absondern könne.

Daß aber wirklich hiebei Gottes Finger thätig war, ersieht man aus verschiedenen Zeichen und wunderbaren Vorkommnissen. Der Doctor Martino Della Pegna, ein Arzt von großer Wissenschaft und erprobter Tugend, war mit Marianna übereingekommen, daß er ihre körperlichen Krankheiten heilen wolle, wenn sie nur durch ihr Gebet bei Gott erwirken würde, daß er von den Schwächen und

Leiden, welche seinen Geist bedrängten, befreit werde. Das ward ihm zu Theil; unglaublich war aber darum seine Sorgfalt und Hingebung, so oft sie in eine Krankheit fiel. Eines Tages, es war der Charfreitag im Jahre 1645 besuchte er sie und fand sie in einem solchen Fieberanfall, daß er es für nöthig erachtete, ihr Blut herauszulassen; er wartete nun nicht den Chirurgen ab, sondern er selbst öffnete ihr sogleich die Ader. Wie groß war aber sein Staunen, als er sah, wie aus der Wunde ein Strahl des hellsten und reinsten Wassers hervorbrach und nach einiger Zeit erst Blut zum Vorschein kam. In seinem Staunen über dieses nie gesehene Ereigniß, konnte er sich nicht enthalten, zu ihr zu sagen: Fräulein, das geschah nur an der Seitenwunde unseres Erlösers. Marianna sagte nichts auf diese Worte, aber ihr Gesicht ward von Schamröthe übergossen. Als die Ader sich wieder geschlossen hatte, da bildete sich in der Narbe des Einschnittes ein kleiner Auswuchs, welcher nach außen hervortrat wie der Kopf eines Nagels; das blieb bis zu ihrem Tode und verursachte ihr einen heftigen Schmerz, wie wenn sie an diesem Theile beständig von einem spitzigen Stachel durchbohrt wäre. Es war bei diesem Vorfalle außer verschiedenen anderen Personen noch gegenwärtig Donna Maria Della Rosa; diese hielt große Stücke auf die Heiligkeit Mariannas und tauchte heimlich ein Tuch in ihr Blut, welches sie für wunderbar hielt. Zu Hause angekommen, wollte sie es wieder sehen, aber zu ihrem größten Staunen fand sie, daß das Linnen ganz weiß und rein war, wie wenn es erst aus der Wäsche gekommen wäre.

Sobald die Selige gewahr ward, daß Manche sich von ihrem Blute zu verschaffen suchten, um es sich aufzubewahren, da befahl sie ihrer indianischen Magd

Catharina, daß sie es sogleich in den Garten des Hauses trage und in den Boden gieße. Die Magd kam theilweise diesem Befehle nach, aber nicht ganz, sie hatte an einem abgelegenen und wenig beachteten Winkel ein kleines Brünnlein gegraben; in dieses schüttete sie jedesmal das Blut ihrer Herrin und bedeckte dann die Oeffnung mit einem Steine. Nach einiger Zeit kam ihr einmal der neugierige Gedanke, zu sehen, wie sich denn das Blut erhalte; sie nahm ein Reis in die Hand und wollte das Blut in der Vertiefung aufregen; da sah sie aber, daß es sich ganz frisch und unverdorben erhalten habe, wie wenn es soeben erst aus der Ader geflossen wäre. Sie war voll des Staunens darüber und traute kaum ihren eigenen Augen; sie ging daher zu wiederholten Malen, in verschiedenen Zeiten und Jahren an den Platz, um nachzusehen, und sie fand das Blut immer ganz wohl erhalten. In ihrem Staunen konnte sie es nicht verschweigen und offenbarte es in aller Einfalt ihrer Gebieterin. Diese aber gab nur ungefähr diese Antwort: Gepriesen sei der Herr, weil das Blut der Sünderin Marianna nicht verdirbt. Dieses Wunder dauerte bis nach dem Tode Mariannas, dann aber fügte Gott noch ein anderes, viel anmuthigeres und staunenswertheres Wunder hinzu, welches wir seiner Zeit erzählen werden.

Siebentes Capitel.

Die außerordentliche Strenge, welcher die sel. Marianna sich hingab, in Versagung der Nachtruhe. Beschreibung ihrer gewöhnlichen und außergewöhnlichen Lagerstätten, deren sie sich dazu bediente. Ihre wunderbare Enthaltsamkeit von aller Speise acht bis fünfzehn Tage lang, und wie sie dieselbe durchführte mit einem heroischen Geiste der Abtödtung.

Noch sind wir nicht am Ende mit Aufzählung all

der Mißhandlungen, mit welchen die Jungfrau in ihrem glühenden Eifer während ihres ganzen Lebens ihrem unschuldigen Leibe zusetzte. Zu all den Torturen, die wir schon erzählt haben, fügte sie obendrein noch, daß sie mit tausenderlei Kunstgriffen die äußerst kurze Ruhe ihres Körpers unterbrach und störte und daß sie durch ihr strenges Fasten, das sie Tage und Wochen lang fortsetzte, demselben jede nöthige Nahrung entzog.

Was zuvörderst ihren Schlaf anlangte, so wissen wir, daß sie für denselben nur drei Stunden der Nacht ihrer Stundenordnung gemäß bestimmt hatte; und im Verlaufe der Zeit minderte sie diese Zeit so, daß nach Aussage des P. Camaccio, ihres Beichtvaters, nur eine Stunde daraus ward. Allein auch diese kurze Zeit, welche sie für den Schlaf bestimmte, war derart, daß ich nicht weiß, ob man sie wirklich eine Zeit der Ruhe nennen kann, oder ob nicht vielmehr eine beständige Marter. Sie hatte in ihrer Wohnung ein Bett, ärmlich zwar, aber doch rein und anständig, allein das hatte sie blos, um fremden Augen ihre außerordentliche Bußstrenge zu verbergen. Sie legte sich niemals in dasselbe, außer wenn es ihr von ihrem Beichtvater kraft des Gehorsams befohlen war, oder wenn heftige Krankheit sie dazu nöthigte. Sonst war ihr gewöhnliches Bett, auf welchem sie lag, eine dreiseitige hölzerne Leiter; die Querhölzer waren aber nicht rund, sondern zersplittert und uneben wegen der Knorren, die hervorstanden. An einem Abende war die indianische Magd Catharina allein in dem Zimmer zurückgeblieben, und betrachtete sich nun das Bett, welches ihre Herrin aus dem Versteck, in welchem sie es den Tag über verborgen hielt, hervorgeholt und bereits in ihrem Zimmer in Bereitschaft gesetzt hätte. Catharina wollte es einmal

sehen, ob man denn gut darauf liege, und legte sich langgestreckt auf dasselbe. Und gerade in dem Augenblick kam ganz unverhofft die Selige; mit einem anmuthigen Lächeln sagte sie: Nun, wohlan scheint dir mein Bett sanft und weich zu sein? Da gab die Magd in ihrer gewohnten Einfalt zur Antwort: Ja das ist ein wahres Marterbett und es thun mir jetzt schon alle Glieder weh, obgleich ich nur einen Augenblick darauf gelegen bin; ist es denn möglich, daß ihr auf dieser unausstehlichen Folterbank schlafen könnt. Ja, antwortete die Dienerin Gottes, da kann ich schlafen, und du mußt wissen, daß das für Mariannen ein großes Vergnügen ist. Sie muß manches Kleine thuen und leiden, damit sie sich den Himmel erwirbt und verdient; und wenn man dabei das Viele betrachtet, welches mein göttlicher Bräutigam für mich gethan und gelitten hat, so ist mein Thun und Leiden seinetwillen ein reines Nichts.

Allein so gering war die Marter nicht, welche ihr diese Leiter am ganzen Leibe verursachte. Sie entdeckte einmal ihrer Nichte Donna Johanna, weil ihr Beichtvater es geboten hatte, ihr Inneres und gestand ganz offen, daß, wenn sie am Abend im Begriffe stehe, sich auf diese Leiter zu legen, ihr das Herz schaudere und daß eine solche Abneigung und Widerwille sie überfalle, daß nicht selten Ohnmacht und Todesschweiß eintrete. Beim bloßen Gedanken daran, daß sie auf diesem harten Lager kein Auge schließen könne und daß sie dann aufstehen werde mit ganz zerschlagenem und gefühllosem Körper, und daß das nicht ein- oder zweimal, sondern das ganze Leben hindurch, solange es eben Gesundheit und Kräfte aushielten, andauern werde, befiel sie, wie sie sagte, ein Gefühl ähnlich dem Todeskampfe; so groß

war das Widerstreben des Fleisches gegen den Geist. Allein weit entfernt, sich überwinden zu lassen oder im Geringsten nachzugeben, erweckte sie vielmehr in sich neue Begeisterung und frischen Muth und unterdrückte die Triebe des natürlichen Widerwillens. Wenn sie sich aber recht heftig von diesem Widerwillen erfaßt sah, da warf sie sich sehr unzart auf das hölzerne Gestell und wälzte sich auf demselben mit der ganzen Schwere ihres Leibes; dabei sprach sie mit lauter Stimme zu sich selbst: Nicht wahr, Marianna, dieses Bett drückt dich und thut dir weh; mag es dir weh thuen, soviel es will, dein Bräutigam hat noch viel mehr erduldet. Fühlst du Qual und Pein? Nun, tausendmal sollst du sie leiden, ja noch viel größere Strafen, um deiner Missethaten willen. Doch damit war sie noch nicht zufrieden; wenn sie eine Zeit lang auf ihrer Leiter gelegen war, stand sie auf, wickelte sich in eine grobe, aus Borsten gewobenen Decke, welche wie ein Sack gemacht und innen mit spitzigen und scharfen Steinchen besetzt war; dabei führte sie mit ihrem gemartertem Leibe das Zwiegespräch fort: Sei nur zufrieden, sagte sie, tröste dich; du strebst nach Lust, Ruhe und weiche Linnen; siehe, hier hast du Alles zugleich in dieser mit aller Kunst verfertigten Decke; wickle dich nur recht ein; erlustige dich an ihrer Zartheit und freue dich, so recht nach Herzenslust an diesem bequemen Bette, wie du es verlangst. So bestrafte das unschuldige und zarte Mädchen das Widerstreben der Natur in sich als eine Schuld. An diesem Bilde und Beispiele mögen gar viele zarte und weichliche Fräulein sich spiegeln und sich schämen über sich selbst, die da kein rauhes Kleid, keinen Nadelstich ertragen können, die alle Mühe und Sorgfalt darauf verwenden, ihren Leib, der immer gegen den Geist

kämpft und sich auflehnt, recht zu hätscheln und zu pflegen und jedes auch dem geringsten Weh und der unbedeutendsten Abtödtung aus dem Wege zu gehen. Und ohne diese ist es doch so schwer, die Leidenschaften niederzuhalten und die Hindernisse und die Gefahren, die dem Seelenheil drohen, zu entfernen. Doch wenden wir uns wieder zu Marianna.

Wir haben gesehen, wie ihr gewöhnliches Bett beschaffen war; zu gewissen Zeiten gebrauchte sie aber auch noch außerordentliche Liegerstätten. Im strengsten Winter legte sie sich oft auf den bloßen Erdboden, um da zu schlafen; dabei hatte sie zum Kopfkissen ein rohes Stück Holz oder einen harten Stein, ein andersmal wieder streckte sie sich auf ein ganz seltsames Kreuz aus, wie sie selbst es sich ausgedacht hatte; es kam nach ihrem Tode in das Collegium der Väter der Gesellschaft Jesu, wurde daselbst aufbewahrt und war immer Gegenstand großer Verehrung. Es war das ein ziemlich starker Balken von runder Form; auf demselben waren in gehöriger Entfernung von einander wohl hundert und sieben sehr spitzige Dörner angebracht; so daß, wo sich die Dienerin Gottes hinlegte, sie von allen Seiten grausam davon zerfleischt wurde. Für gewöhnlich legte sie sich auf dieses Kreuz jeden Freitag während des Jahres, nachdem sie vorher schon an dem andern Kreuz gehängt war, welches, wie oben schon erzählt, an der Wand aufrecht stand. Manchmal, wenn sie von innerem Drang erfaßt wurde, eilte sie herbei, um eben dieses Kreuz zu umfassen und eng an sich zu drücken, so daß die Dörner in ihre Brust drangen und sie zerfleischten und das Blut in Menge auf den Stamm herniederfloß. Viele Jahre noch nach ihrem Tode hielt sich dieses Blut ganz frisch und in seiner hochrothen Farbe.

Zuweilen pflegte sie auch sich in die Todtenbahre zu legen, welche sie in ihrer Wohnung hatte; das Todtengerippe legte sie dann herab auf den Boden; auch legte sie sich bisweilen nackt auf eine Unterlage von Brennesseln; das nannte sie dann ihr weiches, sanftes Ruhebett; und es war in der That ein solches für ihre Seele; denn innere und äußere Leiden wandelten sich für sie in Ergötzlichkeiten um. Nicht so war es aber für den Körper, denn er wurde durch diese Unterlage von Dörnern übel zugerichtet und ganz wund. Denn in jenen Gegenden Süd-Americas wachsen die Brennesseln nicht so zart; ihr Stengel ist nicht so dünn wie bei uns, sondern sie erreichen eine Höhe von vielen Schuhen und gestalten sich zu einem starken dicken Stengel, dick wie eine Faust, welcher nach allen Seiten hin seine starken, langen Stachel ausstreckt. Einer der zuverlässigsten Diener des Hauses mußte von Zeit zu Zeit ihrem jedesmaligen Verlangen gemäß diese Gewächse holen; er streifte dann alle Blätter ab und trug nun zur Nachtzeit einen Büschel dieser abgeblätterten, dornigten Stengel in das Zimmer Mariannas; sie selbst ordnete und legte sie sodann nach ihrem Bedürfnisse zurecht. So beschäftigte sie sich eines Abends einmal wieder, um dieses ihr Marterbett herzurichten; sie vermuthete nicht, daß Jemand sie hören könne und und sagte zu sich mit vernehmbarer Stimme: Die Marianna also will schlafen in sanften und bequemen Betten? Nun, wohlan, ich will ihr ein Bett geben, wie sie es verdient. Im anstoßenden Zimmer aber war die Indianerin Katharina. Als sie ihre Herrin derartig sprechen hörte, vermuthete sie sogleich den wahren Sachverhalt. Allein sie hatte überdies noch zu öfteren Malen Gelegenheit, sich davon zu überzeugen; wenn sie nämlich früh Morgens

der Verabredung gemäß dieses Dorngestrüpp heimlich forttragen und im Hausgarten vergraben mußte, fand sie es ganz verarbeitet und mit Blut überströmt.

Nicht weniger staunenerregend und ganz außer den Gesetzen der Natur liegend war die Enthaltsamkeit Mariannas, welche sie Zeit Lebens beobachtete. Alle Aussagen in den Prozeßverhandlungen stimmen darin überein und behaupten, daß Gott durch ein fortgesetztes Wunder seine Dienerin über sechs und zwanzig Jahre lang erhalten habe, denn es sei gar nicht möglich, daß die Natur ohne Beihilfe einer höheren Kraft, ich will nicht sagen ein Jahr, nicht einen Monat, nein nicht einmal einige Tage lang, das aushalten konnte bei einer so kärglichen, so leichten Nahrung, die eigentlich ja nur den Schein von Nahrung hatte. Wir haben gesehen, wie sie schon als Kind in den Windeln, als Mädchen von wenigen Jahren mit solcher Strenge und Ausdauer fastete, daß oftmals ihre Kräfte ganz schwanden, daß sie ohnmächtig ward und in Todesgefahr schwebte, denn gar oft genoß sie in vier und zwanzig Stunden nicht einen Bissen Brod. Als sie älter wurde, ließ sie nichts in ihrem Fasten nach, im Gegentheil sie steigerte und schärfte es. Sie hatte kaum den Gebrauch der Vernunft erlangt, als sie sich für immer der Fleischspeisen enthielt und bald darauf auch der Milch- und Fischspeisen und überhaupt von jeder andern etwas kräftigen und wohlschmeckenden Speise. Und hierin war sie so standhaft und ausdauernd, daß man sie auch in ihren schwersten Krankheiten nicht dahin bringen konnte, etwas Anderes zu genießen. Gott half ihr dabei auf wunderbare Weise, denn sie konnte nicht nur diesen Speisen keinen Geschmack abgewinnen, sondern ihr Magen hatte

auch einen Widerwillen gegen jede andere als ihre gewöhnliche, ärmliche Speise. Ihre Beichtväter befahlen ihr mehrmals kraft des schuldigen Gehorsams, daß sie dieses strenge Fasten aufgebe, sei es nun in Bezug auf die Beschaffenheit oder in Bezug auf das Maß der Speisen. Sie kam ihrem Befehle vollständig nach und verschaffte sich auch so das Verdienst des Gehorsams, obgleich es ihr unsägliche Qual verursachte; sie konnte aber die Speisen nicht im Magen erhalten und sie schöpfte aus ihnen keine Kraft und Stärkung. Darum mußte man den Befehl zurücknehmen, um sie nicht noch mehr zu peinigen und zu quälen, ja am Ende gar ihr Leben in Gefahr zu bringen.

Als sie einmal krank war, besuchte sie der P. Monosalvas aus der Gesellschaft Jesus, welcher damals ihr Beichtvater war. Er fand sie ganz heruntergekommen und entkräftet; er glaubte, das rühre vom Mangel der nothwendigen Nahrung her und verlangte, daß man ihr sogleich drei weichgesottene Eier bringe. Die sel. Marianna, durchdrungen vom wahren Geiste vollständigen Gehorsams, unterdrückte ihren inneren natürlichen Widerwillen, sagte kein Wort der Abneigung und der Entschuldigung, nahm die Eier in Gegenwart des Paters und genoß sie mit heroischer Resignation, obwohl sie das unerträgliche Weh voraussah, welches ihr daraus entstehen werde. Es schien wohl, daß diesesmal der Magen die Speise behalten und daß es ihr gut thuen werde, denn sie blieb nach dem Genusse derselben ganz still und ruhig und P. Monosalvas, ganz vergnügt darüber, daß er ihr mit so gutem Erfolge diese kleine Stärkung beigebracht habe, ging wieder in sein Collegium zurück. Aber kaum war er aus dem Hause getreten, da ward die Dienerin Gottes so-

gleich von heftigen Convulsionen gepackt; es erfolgten die schmerzlichsten Zuckungen und Verdrehungen des Magens; drei volle Tage hatte sie keine Ruhe. Sie hätte zweifelsohne ganz leicht diesen Zustand heben können, wenn sie die Speise, die sie nicht vertragen konnte, sogleich von sich gegeben hätte; aber sie fürchtete den Gehorsam zu verletzen und wollte darum viel lieber standhaft diese Beschwerden ertragen. Nach drei Tagen besuchte sie der Beichtvater wieder und fragte nach ihrer Gesundheit; da erzählte sie ihm denn offen, welche große Qual sie diese Zeit ausgestanden und bat ihn demüthig um die Erlaubniß, sich brechen zu dürfen. Er gab sie und da brach sie sogleich die drei Eierdotter ganz vollständig, wie sie dieselben vor drei Tagen genossen hatte. Die Anwesenden waren ganz erstaunt, daß während dieser Zeit die Speise gar nicht im Mindesten durch die Wärme des Magens zersetzt worden sei.

Ein andermal wurde ihr von einer vertrauten Dame eine Tasse Chocolade angeboten. Sie lehnte sie aber zuerst mit vieler Artigkeit ab; allein durch Drängen und Bitten ließ sie sich endlich bewegen, mehrmals aus der Schale zu trinken. Aber siehe da im nämlichen Augenblicke fühlte sie einen grimmigen Schmerz im Leibe und einen heftigen Widerwillen im Magen und das hörte nicht eher auf, als bis sie unter großen Schmerzen das Wenige, was sie genossen, von sich gegeben hatte. Lieblicher und schöner noch ist der Vorfall, den ich hier erzählen will und der ganz getreulich aus den Acten genommen ist. Einmal verabredeten sich Donna Sebastiana di Casso und die indianische Magd Katharina, welche beide mit Marianna in derselben Abtheilung wohnten, daß sie ihr einmal heimlich ein etwas besseres Gericht

zubereiten wollten; und damit Marianna ja keinen Vorwand habe, es zurückzuweisen, richteten sie es so zu, daß weder Fleisch, noch Fische, noch Milch dabei verwendet wurde. Blos von gewöhnlichen, gemeinen Kräutern machten sie ihr ein schmackhaftes Ragout, gaben ihm aber Form und Geschmack wie ihrer gewöhnlichen Speise. Aber die Magd konnte es in ihrer Einfalt nicht verschweigen, und sagte Mariannen, daß Donna Sebastiana heute ihr Essen habe zubereiten wollen. Marianna erwiederte lächelnd: Ich bin recht dankbar für so große Liebe, aber ich sehe voraus, daß sie es so wird gemacht haben, daß ich gar nichts genießen kann. Katharina versicherte, daß es eine ganz geringe, gewöhnliche Speise sei, und daß dabei gar nichts verwendet worden, was ihr nicht zusage. Und doch, antwortete sie, werdet ihr sehen, daß ich nichts davon essen kann. Zur gewohnten Stunde kamen sie beide in das Zimmer Mariannas und brachten ihr die aus Kräutern zubereitete Speise. Aber kaum hatte Marianna dieselbe erblickt, da schob sie sie mit Schauder zurück und rief: Habe ich nicht gesagt, daß ihr euch umsonst geplagt habt? Wie könnt ihr denn nur wollen, daß ich heute Fleisch esse, da ihr doch wißt, daß ich sowohl wegen meiner Verpflichtung als auch wegen meines schwachen Magens solche Speisen nicht genießen kann? Bei diesen Worten sahen sich die Beiden groß an und voll Erstaunens über dieses Wunder, daß nämlich die Kräuterspeise in demselben Augenblicke sich in Fleisch verwandelt hatte, konnten sie kein Wort hervorbringen. Da erkannten sie denn deutlich, daß es Gottes Wille sei, daß Marianna durch nichts ihre Enthaltsamkeit brechen dürfe; darum getrauten sie und die Leute des Hauses, auch ihre Beichtväter, sich nicht mehr, sie zu be-

unruhigen und ihr zuzusetzen mit Bitten, ihre Strenge zu mäßigen.

Von ihren ersten Jahren an war ihr ganzer Lebensunterhalt nichts Anderes, als ein wenig Kohl, der einfach in Wasser gekocht, aber nicht gewürzt, ja nicht einmal gesalzen war. In ihrem achten Jahre ungefähr versagte sie sich auch diesen und begnügte sich mit etwas Brod und Wasser. Sie hielt strenges Fasten an drei Tagen der Woche und an allen Vigiltagen der allerseligsten Jungfrau und ihrer Schutzheiligen. Außer der gewöhnlichen von der Kirche gebotenen vierzigtägigen Fastenzeit, welche sie die Leidensfastenzeit nannte, legte sie sich aus eigenem Antriebe noch zwei längere auf. Die Eine begann Ostern und dauerte bis Pfingsten; sie nannte sie die glorreiche Fastenzeit, die Andere begann an der Allerheiligenvigil und währte bis zum Weihnachtsfest. In dieser ganzen Zeit genoß sie nur ein wenig Brod und ein wenig Wasser und das nur einmal des Tages. Mit ihrem eilften Jahre steigerte sie ihr Fasten dermassen, daß sie vier volle Tage ohne Speise zubrachte, nämlich vom Mittwoch in der Charwoche bis Ostersonntag Mittag. In der Folge aber gab sie sich, als ob ihr bisheriges Fasten nur ein Kinderspiel gewesen wäre, einer solch' außerordentlichen strengen Lebensweise hin, daß sie, wie die Acten berichten, alle fünfzehn Tage erst ein kleines Schnittchen Brod zu sich nahm, welches sie aber, nachdem sie es kurze Zeit im Magen behalten hatte, wieder von sich gab. Das währte mehrere Jahre lang, bis sie wegen ihrer mißlichen Gesundheitsverhältnisse von ihrem Beichtvater die Weisung erhielt, öfters etwas zu genießen. Sie unterbrach nun alle acht Tage ihr Fasten, genoß aber da nur ein wenig Brod, nie mehr als eine Unze dem Gewichte nach. Donna

Scholastica Sarmiento bezeugte, daß sie im Zimmer Mariannas mehrere dieser Brode gesehen habe, wie sie gewöhnlich am Feste des hl. Nicolaus geweiht werden; sie waren so klein, daß sie alle zusammen kaum eine Unze an Gewicht ausmachten. Und eines dieser Brode war ihre ganze Nahrung für volle acht Tage. So verzehrte sie also in der ganzen vierzigtägigen Fasten nur sechs Unzen Brod und während der Adventszeit nur vier, nämlich jeden Sonntag eine Unze; und dieses so kärgliche Mahl mischte sie nicht selten mit Asche, mit Galle oder auch bisweilen mit bitteren Kräutern, um es ja recht unschmackhaft zu machen. Ja es geschah auch manchmal, daß sich aus Mangel an Mundfeuchtigkeit ihre Kehle ganz schloß, so daß sie in Gefahr war zu ersticken, dann mußte sie entweder einen Schluck Wasser nehmen oder ein Stückchen einer Quittenfrucht in den Mund nehmen und den Saft davon aussaugen. Zuletzt aber in den letzteren Jahren ihres Lebens kann man in aller Wirklichkeit sagen, daß sie sich gar nicht mehr mit natürlicher Speise nährte, denn das wenige Brod, das sie alle acht Tage genoß und jenen Apfelsaft, welchen sie alle achtzehn oder zwanzig Tage einmal einsaugte, konnte sie nicht im Magen behalten, sondern sie brach Alles wieder nach kurzer Zeit aus. Um dieses ihr außerordentliches Fasten sich noch zu erschweren, und jede Regung ihres Gaumens heldenmüthig niederzuhalten und abzutödten, pflegte sie, solange sie gesund war, beim Essen der Ihrigen die Bedienung zu besorgen, und so durch den Anblick der guten Speisen den Hunger, der sie quälte, noch quälender zu machen. Anfangs waren ihr Schwager und ihre Schwester durchaus dagegen, denn sie konnten es nicht über's Herz bringen, mit anzusehen, daß dieser kleine Engel wie eine

Magd jeden Tag am Tische die Bedienung übernehme. Aber sie bat so inständig und redete so eindringlich, daß sie zuletzt, um ihr nicht wehe zu thuen, es geschehen ließen. Nach einiger Zeit nahm es Einer der Hausangehörigen übel, daß man so etwas dulde; darum traf Don Cosimo die Einrichtung, jeden Tag die Essensstunde zu wechseln, um sich so der Dienstfertigkeit Mariannas zu entziehen. Aber Alles war umsonst; denn sowie man sich zu Tische begab, siehe da kam jedesmal die Dienerin Gottes heiteren Angesichts und ihrem niedrigen Amte in aller Demuth obliegend. Nicht selten geschah es, daß ihre Schwester oder Jemand von den Gästen, weil sie ihre Enthaltsamkeit und ihr Fasten kannten, etwas von den Speisen ihr anboten; allein sie war nicht dahin zu bringen, auch nur einen Bissen davon zu genießen, sie wußte aber in einem solchen Falle ihre Ablehnung und Entschuldigung mit solcher Anmuth, mit solcher Artigkeit in ihren Worten und ihrem Benehmen vorzutragen, daß sie Aller Herz und Liebe gewann. Sie wünschte jedoch, daß man ihr ihren ganzen Antheil aufhebe; denn damit unterstützte sie eine arme Indianerfrau in ihrer Noth; sie gab ihr täglich ihre Kost. Wenn das Mittagessen vorüber war und sie nichts mehr zu thuen hatte, bereitete sie den Tischgenossen noch irgend einen geistigen Genuß, verabschiedete sich dann und zog sich in ihre Einsamkeit zurück; alle Anwesenden aber fühlten sich höchlichst erbaut durch ihre Demuth und Abtödtung.

Als die Kunde von der wunderbaren Enthaltsamkeit der sel. Marianna in die Stadt gedrungen war, da erscholl großes Lob über ihre bewunderungswürdige Heiligkeit. Ueberall bei Leuten jeden Standes und jeder Stellung war nur Eine Stimme, daß nämlich diese so

außerordentlich strenge Lebensweise nicht mit dem natürlichen Gange der Dinge übereinstimme, daß man vielmehr ganz deutlich erkenne, daß Gott ihr Beistand leiste mit einer Kraft größer als die gewöhnliche der Menschen. Und wenn man in Betracht zog, wie sie so oft unbarmherzig sich geißelte und beständig schreckliche Bußgürtel trug, wie sie täglich ziemlich viel Blut verlor, sei es durch ihre eigene Mißhandlung, durch die eisernen Stacheln und Dörner, sei es durch das Aderlassen des Chirurgen; wenn man in Betracht zog, wie ihr Schlaf nur sehr kurz und dazu noch unerquicklich war, wie sie soviele Jahre lang sich auch nicht das geringste Vergnügen und die geringste Erholung gönnte, wie sie vielmehr viele Stunden in Gebet und Betrachtung auf den Knieen liegend hinbrachte, wie sie ihre Begierden und Regungen bezähmte und ihrem eigenen Willen stets widerstrebte: wenn man sich das Alles zu Gedächtniß führte, da konnte Niemand begreifen, wie ein Schnittchen Brod und einige Schluck Wasser, was so selten genossen und bald wieder ausgebrochen wurde, Mariannen eine solche Lebenskraft geben konnten, die sie nöthig hatte, um nicht unter der Last solcher Bußstrenge vollständig erdrückt und kraftlos zu werden. War ja doch ihre Strenge derartig, daß sie wohl Niemand selbst bei großer Kraft und starker Natur ertragen konnte; um wieviel weniger hätte das auf natürlichem Wege gekonnt ein zartes Mädchen von so jungen Jahren, von solch' edlem Geblüt, so zarter Leibesbeschaffenheit und fast immer schwankender, schwächlicher Gesundheit.

Unerträglich aber waren der Dienerin Gottes in ihrer Demuth die Urtheile und die Lobsprüche der Leute. Sie hätte gewünscht, daß gar Niemand etwas von ihr

wisse oder rede; sie wandte darum alle Mühe und alle Kunstgriffe an, um ihr Fasten geheim zu halten vor Andern, selbst wenn es mit großen Beschwerden und Leiden für sie verbunden war. Eine vornehme Frau der Stadt schenkte dieser allgemeinen Stimme, welche die außerordentliche Enthaltsamkeit Mariannas hochpries, wenig Glauben; sie wollte sich mit eigenen Augen überzeugen, besuchte sie darum eines Morgens und lud sich selbst bei Marianna zum Mittagessen ein. Die Selige gewährte es in aller Artigkeit; sie ahnte wohl den Grund davon und ließ nun an diesem Tage ihren eigenen Tisch ganz wie es der Anstand forderte, zurichten; sie selbst genoß mehrere Speisen. Allein kaum hatte jene Dame sich verabschiedet, so mußte sie unter großen Schmerzen Alles, was sie genossen, wieder von sich geben. Manchmal ließ sie sich auch von ihrer Magd Katharina einige gute und gewähltere Speisen zubereiten und befahl ihr, dieselben offen und für Jedermann sichtbar in ihre Wohnung zu tragen. Sie hoffte dadurch ihre Hausangehörigen und Fremde glauben zu machen, daß sie von Zeit zu Zeit auch bessere Speisen sich schmecken lasse. Aber die Indianerin in ihrer Einfalt plauderte es aus; denn sowie sie pünktlich dem Befehle nachkam, so ließ sie auf der andern Seite es sich wieder angelegen sein, weiter zu sagen, daß ihre Herrin gar nichts von diesen Speisen verkostet, sondern Alles den Armen ausgetheilt habe.

Achtes Capitel.

Die sel. Marianna wird in Folge ihres Fastens ganz abgezehrt; nimmt aber plötzlich wieder zu am Leibe und an Lebensfrische und behält sie wunderbarer Weise bis zu ihrem Tode. Beweis, daß sie mehrere Jahre lang nur von der täglichen Communion lebte. Ihre zärtliche Liebe gegen das heiligste Altarssakrament.

Was aber Mariannen am meisten unlieb war, war die außerordentliche Magerkeit und Abzehrung, die sich schon gleich von Anfang an bei ihr zeigte. Sie war bleich und ohne alle Gesichtsfarbe, ganz abgezehrt und mager an allen Gliedern, so daß sie mehr einem mit feiner Haut bedeckten Skelette, als einem lebenden, gesunden Leibe gleichsah. Dieses Aussehen, das sie doch auf keine Weise verbergen konnte, machte ihr nicht geringen Verdruß, gleich als ob sie so die natürlichen Folgen ihres strengen Fastens zur Schau trüge. Dazu kam noch, daß ihre Schwester und ihr Schwager in ihrer Angst, Marianna müsse ohne Zweifel bei dieser Lebensweise hinsterben, schon längst ihr zusetzten bald mit eindringlichem Reden, bald mit Bitten, daß sie doch diese übermäßige Enthaltsamkeit aufgebe; denn dadurch sei ihre Kraft erschöpft worden und ihr Leib abgezehrt und ermattet. Weil sie aber sahen, daß sie nichts ausrichteten und Alles nichts half, Marianna von ihrer Lebensweise abzubringen, wandten sie sich an den P. Johannes Camaccio, auf daß er kraft seiner Stellung als Beichtvater und bei ihrem Gehorsame sie anhalte, ihre bisherige Lebensweise zu ändern und dem sonst unvermeidlichen Tode zu entgehen. Wohl hatte dieser, von Gott erleuchtet, ihre Lebensweise gebilligt; da er aber sah, daß sie ohne ein offenbares Wunder die Sache nicht länger aushalten könne, so war auch er damit einverstanden, ihr die bisherige Freiheit zu entziehen und sie nicht länger auf diese Art gewähren zu lassen.

Bei diesem Gang der Dinge gerieth Marianna in eine ungemeine Bestürzung und Unruhe. Erleuchtet von himmlischen Lichte erkannte sie ganz klar, daß ihr Bußleben, wie sie es führte, ihrem göttlichen Bräutigam

wohlgefällig sei; sie war vollkommen sicher, daß sie sich hierin nicht irre; auf der andern Seite wieder war ihr ihre äußere Erscheinung, ihre Blässe und Magerkeit außerordentlich peinlich und unlieb, weil ja die Ihrigen immer deßwegen Anlaß hatten, ihre Bitten öfters zu wiederholen und ihren Beichtvater zu veranlassen, daß er ihr jedwede außergewöhnliche Bußübung verbiete. Zudem würden auch die andern Leute ihr Aussehen als die Folge ihrer großen Abtödtung und ihres Bußeifers ansehen; was ihr in ihrer Demuth ganz unerträglich war. Sie wußte nicht, was sie da anfangen sollte; sie schloß sich nun in ihr Zimmer ein, verdoppelte mehrere Tage lang ihr Gebet und bat ihren himmlischen Bräutigam, er möge ihr doch die Gnade gewähren, daß sie ein Leben führen könne, ganz so wie es sein heiligster Wille sei, daß man aber das äußerlich nicht merke, denn sie wollte von den Leuten nicht darum angesehen werden. Unter vielen Thränen hatte sie so zu Gott gebetet und siehe, da vernahm sie eine innere Stimme, die ihr sagte, daß ihr Gebet erhört sei. Sie ging darum am folgenden Morgen in die Kirche der Gesellschaft Jesu, ließ den P. Camaccio rufen und sagte ihm, er möge seine Anordnungen betreffs ihres Fastens etwas aufschieben, sie müsse erst vorher Gott um Rath fragen, welches sein heiliger Wille sei. P. Camaccio möge an diesem Morgen die Messe vom hl. Geiste für sie lesen, und Erleuchtung von oben erflehen. Der Pater ging sogleich, um zu celebriren und Marianna empfing dabei mit außergewöhnlicher Inbrunst und Andacht die hl. Communion. Lange verharrte sie in Gebet und Danksagung; dann ging sie wieder in den Beichtstuhl, um noch einmal mit ihrem Seelenführer zu sprechen. Sie hatte sich aber kaum ge-

kniet, da ward sie in einen entzückenden Schlaf, wie in Ekstase versetzt. Nach Kurzem kam sie wieder zu sich, merkte aber, daß sie plötzlich eine ganz Andere geworden war. Sie war nicht mehr bleich und abgezehrt, sondern blühend und lebensfrisch; ihre Hände waren nicht mehr mager und ausgedörrt, sondern voll und gerundet, ihr Angesicht war übergossen mit einer gesunden Lebensfarbe; dazu war ihr Aussehen und ihre Erscheinung über alle Maßen schön und strahlend, daß sie einem Engel gleichsah, der soeben vom Himmel gestiegen. Die Dienerin Gottes fühlte selbst in sich diese plötzliche Umwandlung, wandte sich darum zu ihrem Beichtvater und sagte: Ich glaube, mein Vater, nun wird kein Zweifel mehr obwalten, was der Wille Gottes ist. P. Camaccio war gewaltig erstaunt über ein solches Wunder, er betete an die wundersamen Fügungen des Herrn und bestärkte Mariannen, sie möge nur in ihrer Lebensweise fortfahren. Als sie die Ihrigen zu Gesicht bekamen, und diese Aenderung in ihrem Aussehen und die englische Schönheit sahen, die über ihr Antlitz ausgegossen war, da freuten sie sich und dachten, daß Marianna sich endlich habe bewegen lassen, ihre Bußstrenge und besonders ihr übermäßiges Fasten zu mildern. Als sie aber im Verlaufe der Zeit sahen, daß sie nach- wie vorher fortfuhr, ihren Leib zu peinigen und ganze Wochen lang ohne Nahrung auszudauern, daß sie aber trotzdem sich in diesem blühenden Zustande erhielt und daß weder ihre langwierigen Krankheiten, ja nicht einmal der Tod denselben ändern und sie blaß machen konnten, da kamen sie wohl auch auf den rechten Gedanken, daß das eine übernatürliche und wunderbare Sache sei. Sie bekamen später Gewißheit darüber, als es auch bezeugt

ward von P. Camaccio und von Don Thomas de Paredes, dem Bruder Mariannas, welchem sie es anvertraut hatte, wie er und andere Zeugen es später gerichtlich in den Untersuchungen aussagten.

Noch begegnet uns bei diesem Punkte unserer Erzählung ein anderes Wunder; es war wohl nicht so, wie das erste in die Augen fallend, ist aber nichtsdestoweniger sicher und höchst merkwürdig. Alle Zeugen in den Verhandlungen, seien es Augen- oder verlässige Ohren-Zeugen, welche das strenge Fasten Mariannas bezeugten, stimmen darin überein, daß Marianna durch besondere Gnade Gottes keine leibliche Speise mehr nöthig hatte, sondern viele Jahre lang nur von jener geistigen Himmelsspeise sich nährte, welche ihr in der hl. Communion, die sie täglich empfing, zufloß. Es war das ohne Zweifel eine besondere, außerordentliche Gnade Gottes, wie sie auch der hl. Katharina von Siena und der hl. Rosa von Lima und verschiedenen andern Seelen, die Gott besonders lieb hatte, zu Theil ward. Gott wollte die sel. Marianna in der Zutheilung seiner übernatürlichen Gaben jenen Heiligen gleichstellen, wie sie ja auch ein getreues Abbild derselben war in Unschuld und Bußstrenge.

Daß aber Marianna wirklich von der hl. Communion sich nährte, wird über allen Zweifel gesetzt durch das Zeugniß des P. Johannes Camaccio, des P. Anton Monosalvas und des P. Alphons Roxas, welche ihre Beichtväter waren und darum auch das Geringste, was sie sonst verschlossen hielt, wußten. Damals, als sich jener Sturm und Widerspruch gegen die Dienerin Gottes erhob wegen ihrer täglichen hl. Communion, was oben bereits erzählt wurde, und als da der Bischof von Quito und seine Theologen sich versammelten, um die Frage

zu besprechen und zu entscheiden, da war einer der Gründe, welche P. Camaccio zur Vertheidigung seiner Ansicht vorbrachte, dieser: daß, wenn man Mariannen den öfteren Empfang der hl. Communion verwehren würde, das soviel sei, als wenn man ihr die einzige Nahrung, von der sie ihr Leben fristete, entziehen würde. Und daß er hierin Recht hatte, läßt sich aus dem folgern, was ihre Verwandten und die Leute des Hauses in Bezug darauf wahrnahmen. Denn an jenen Tagen, während welchen die Sache strittig war und Marianna dem heiligen Mahle sich nicht nahen durfte, da ward sie ganz kraftlos und von todtähnlichen Ohnmachten befallen; sie hatte kaum die Kraft, sich auf den Füßen zu halten, erlangte aber ihre ganze Kraft wieder, als ihr der tägliche Empfang der hl. Communion gestattet wurde. In ihren letzten Lebensjahren war es so offenkundig, daß sie nur von dem eucharistischen Brode sich nährte, daß man davon wie von einer unbezweifelten Thatsache sprach und gar kein großes Wesen mehr daraus machte.

Gott fügte es überdies noch, daß Marianna selber zu verschiedenemalen in die Lage kam, daß sie diese so ganz besondere Gnade des Himmels weder verbergen noch in Abrede stellen konnte. Eines Tages ermahnte sie ihre indianische Magd Katharina, daß sie Jesu zu Lieb bei Wasser und Brod fasten möge. Diese gab zur Antwort, das wolle sie recht gerne thuen, wenn sie eine Heilige wäre wie Marianna. Thue nur, erwiederte die Dienerin Gottes, was du von deiner Seite aus thuen kannst; Gott wird dir dann sicherlich beistehen und deine Körperkräfte und dein Leben dir erhalten. Auf diese Worte hin war die gutmüthige Magd es wohl zufrieden. Ich begann nun, sagt sie in ihren gerichtlichen Aussagen,

zu fasten, so gut ich eben konnte, aber lange nicht so wie meine Herrin. Ein anderesmal richtete Katharina, welche über das strenge Fasten Mariannas gewaltig staunte, an diese die freimüthige Frage: Wie sie denn nur leben könne, da sie ja alsbald wieder die geringe Nahrung erbreche, die sie alle acht Tage zu sich nehme. Lächelnd gab die Selige zur Antwort, daß sie jeden Morgen, wenn sie von zu Hause fortgehe, ein ganzes, lebendiges Lamm genieße und daß sie deßhalb keine weitere Speise nöthig habe. Die Magd in ihrer großen Einfalt verstand nicht den Sinn dieser Worte; sie sann über diese Antwort ihrer Herrin hin und her und beschloß endlich bei sich, sich auf die Lauer zu begeben und genau auf die Schritte Mariannas zu achten, um zu sehen, an welchem Orte und in welchem Hause ihr heimlich ihre Mahlzeit bereitet werde; sie stand darum zeitig auf und folgte Mariannen mehrere Tage, wenn sie früh bei Tagesanbruch das Haus verließ. Sie ward aber bald gewahr, daß sie immer nur in die Kirche der Gesellschaft Jesu ging und so kam sie endlich zur Einsicht, daß das ganze, lebendige Lamm, von welchem sie sich nährte, das heiligste Altarssakrament war, das sie täglich empfing.

Noch viel klarer war das Geständniß, welches die Selige ablegte der Donna Petronilla vom hl. Bruno gegenüber, einem Mädchen von sehr großer Frömmigkeit, mit welchem Marianna auf vertrautem Fuße stand und welches später in den Orden der hl. Clara trat. Sie hatte von verschiedenen Seiten gehört, daß Marianna von Jesu blos von der hl. Communion lebte. Als sie nun einstmals miteinander von himmlischen Dingen redeten, da lenkte sie absichtlich das Gespräch auf das

heiligste Altarssakrament und da richtete sie nun freimüthig und offen, wie es ihre gegenseitige innige Freundschaft erlaubte, an Marianna die Frage, ob denn wirklich diese Himmelsspeise eine solche Wirkung in ihr hervorbringe und setzte ihr solange mit Fragen und dringenden Bitten zu, daß Marianna zuletzt auf dieses wiederholte, inständige Bitten hin ihrer Freundin ganz offen gestand, daß sie keine natürliche Speise mehr nöthig habe, daß ihr die hl. Communion genüge zur Fristung ihres Lebens.

Ja noch mehr; manchmal genügte die hl. Communion, ja sogar die Hoffnung, sie bald empfangen zu dürfen, um sie von schweren, gefährlichen körperlichen Krankheiten vollständig zu heilen; ich will zu dessen Bestätigung einen wunderbaren Vorfall berichten, welcher sich in den Prozeßacten findet. Als P. Johannes Camaccio die Stadt Quito verließ, da wählte sich die Selige zu ihrem Beichtvater den P. Anton Monosalvas. Dieser kannte nicht die Tugendfülle Mariannas und war auch unter Jenen gewesen, welche damals ihrer täglichen hl. Communion entgegen waren. Kaum hatte er sie nun unter seiner Leitung, da verbot er ihr gleich, den folgenden Morgen die hl. Communion zu empfangen. Es war das die Vigil von Johannes dem Täufer; sie hatte an diesem Tage ein großes Verlangen darnach und auch um die Erlaubniß gebeten, communiciren zu dürfen, weil sie den hl. Johannes sehr verehrte. Die Dienerin Gottes gehorchte ohne Widerrede; sie war aber kaum zu Hause angekommen, da ward sie von einem heftigen Fieber befallen und zwar mit solcher Gewalt, daß alle Kunst der Aerzte vergeblich war und sie bereits mit dem Tode rang. P. Monosalvas erhielt Kunde davon und kam alsbald zu ihr und da er wohl fürchtete, daß an dem ganzen

Uebel Schuld sei, weil er ihr die hl. Communion versagt hatte, so tröstete er sie beim Weitergehen und sagte, daß er sie am nächsten Morgen in der Kirche erwarte, wo sie dann das Engelbrod genießen könne. Das war hinreichend, um Mariannen alsbald wieder ihre Kräfte und Gesundheit zu geben. Sowie der Tag anbrach, verließ sie das Haus, eilte so schnell und unverweilt zur Kirche, daß sie erst noch eine Zeit lang warten mußte, weil die Thüre noch nicht offen war. Als sie ihr Beichtvater bei so früher Stunde sah, traute er kaum seinen eigenen Augen und fragte sie, ob sie denn vielleicht sich von ihrem Verlangen nach der hl. Communion habe hinreissen lassen, trotz ihrer Krankheit sich hieher zu schleppen. Aber aus ihren Antworten und ihrem Angesichte sah er alsbald, daß sie wirklich vom Fieber vollständig befreit sei und gewann so die Ueberzeugung, daß es Gottes ausdrücklicher Wille sei, dieser unschuldigen, liebeglühenden Seele diese göttliche Speise nicht zu versagen, die ja das Brod und die Kraft der Starken ist.

Marianna verspürte schon in sich die süßeste Tröstung und Stärkung, wenn sie nur in der Nähe des heiligsten Altarssakramentes weilte. Um fünf und sechs Uhr war sie täglich in der Kirche der Gesellschaft Jesu; dabei blieb sie ganz unbeweglich und heftete die Augen entweder auf den Tabernakel, oder über den Altar empor ganz wie versenkt in die Anbetung der heiligen Hostie. In den drei letzten Tagen des Carneval und in jenen der Charwoche verharrte sie jedes Jahr in der Kirche und ging auch Nachts nicht nach Hause und während der ganzen langen Zeit hielt sie, ohne sich Ruhe und Nahrung zu gönnen, bei ihrem geliebten, höchsten Gute aus und leistete ihm Gesellschaft. Von Zeit zu Zeit ent-

flammte dann ihr Angesicht und sie ließ dann wie in Angst und Beklemmung Seufzer vernehmen, welche aus ihrem liebeerfüllten Herzen sich loswandten, denn sie konnte die Flammen göttlicher Liebe, welche in ihrer Seele aufloderten, nicht niederhalten. Manchmal auch war sie wie in Ekstase und Entzückung und ward ganz der Sinnenwelt entrückt; dabei vergoß sie einen Strom der zärtlichsten Thränen, welche ohne sonstige Aufregung, sanft und ruhig ihren Augen entquollen. Dann bemerkte sie gar nichts mehr, selbst wenn sie Jemand an den Kleidern zerrte, oder am Leibe rüttelte und laut ihren Namen rief. Augenzeugen sagen aus, daß vor und nach der Communion nicht selten eine englische Schönheit über sie ausgegossen war, daß ihr Angesicht umgeben war von Strahlen und im hellsten Lichte erglänzte, daß man sie gar nicht anschauen konnte. Bei solchen Anlässen war es dann rein umsonst, mit ihr reden zu wollen, wenn es gleich nur auf kurze Zeit und über nöthige Dinge gewesen wäre. Eines Morgens nahte sich ihr ein Pater der Gesellschaft, um ihr etwas Wichtiges zu sagen. Sie hatte schon eine geraume Zeit communicirt und kniete nun beiseite in der Kirche; sie war ganz versenkt in Gott und hatte ihren Schleier bis auf die Brust herabgelassen. Der Pater rief ihr mehrmals mit ihrem Namen, aber immer vergebens, sie hörte und sah nichts. Endlich aber kam sie zu sich, hob den Kopf ein wenig; ihr Gesicht war ganz entflammt und feuerig. Mein Vater, sagte sie, ich beschließe eben meine Communion. Ohne weiter etwas zu sagen, verhüllte sie sich wieder mit dem Schleier und vertiefte sich aufs Neue in ihre Betrachtung. Wenn nun eine solche Wirkung sich schon am Körper äußerlich zeigte, wie soll man da die innere Lust, welche

ihre Seele durchströmte, bemessen? Doch davon wollen wir später reden. Es genüge das, was wir bis jetzt gesagt haben, um ihre außerordentliche und wunderbare Liebe gegen das heiligste Altarssakrament zu zeigen.

Neuntes Capitel.

Das einsame Leben, welches die sel. Marianna führte in ihrer häuslichen Abgeschlossenheit. Ihre innere Abtödtung und vollständige Herrschaft über ihre Leidenschaften. Ihre genaue, vollkommene Beobachtung ihrer Gelübde der Armuth und des Gehorsams selbst in schwierigen und ihrer Natur zuwiderlaufenden Fällen.

Die fortlaufende Lebensbeschreibung der sel. Marianna führt uns weiter zur Besprechung der häuslichen Abgeschlossenheit, der gänzlichen Lossagung von allem Irdischen, und des Aufgebens ihres eigenen Willens, was Alles Ausflüsse sind jener inneren und äußeren Abtödtung, von der wir bisher gesprochen.

In einem Alter also von zwölf Jahren schloß sich Marianna in ihre Einsamkeit ein und lebte da inmitten der Welt, in den Mauern ihres elterlichen Hauses, in einer volkreichen Stadt gerade so, wie wenn sie in dem abgelegensten, ödesten Theile einer Wüste gewohnt hätte. Sie ließ nun Niemand mehr in ihre Wohnung, nicht einmal die nächsten Anverwandten des Hauses oder doch nur sehr selten und wenn es eine Sache von Belang nöthig machte; sie wollte für sich allein leben, ganz getrennt von der Welt, welcher sie ja für immer entsagt hatte. Blos am Feste der allerheiligsten Dreifaltigkeit öffnete sie ihre Wohnung den Hausangehörigen und das geschah nur deßwegen, um sie vor ihren kleinen Altar zu führen, damit sie dem hochheiligen Geheimnisse ihre Huldigung darbrachten, denn sie selbst hegte eine große

Andacht zu demselben. Bevor sie dieselben aber zuließ, brachte sie erst ihre ärmlichen Möbel in Ordnung, wusch von den Wänden und vom Fußboden die Blutflecken ab, die da waren und verbarg alle ihre Bußwerkzeuge, mit welchen sie reichlich versehen war. Weil ihre so ungemein strenge Lebensweise bekannt war, so wollten viele ihre Wohnung einmal besuchen, um doch mit eigenen Augen zu sehen, was sie bisher zu ihrem großen Staunen von ihr vernommen hatten; als sie aber diese Absicht merkte, da war sie nicht mehr dahin zu bringen, ihnen zu willfahren. Einmal konnte sie es aber doch nicht versagen, ohne daß sie den Gehorsam verletzt hätte. Donna Josepha Tineo, eine hochadliche, sehr fromme Dame hatte Mariannen schon inständig darum gebeten, ihre Wohnung sehen zu dürfen; allein Alles war umsonst. Da wandle sie sich an den Beichtvater Mariannas und erlangte, daß er die Zustimmung Mariannas befahl. Da, als sie nicht länger widerstehen konnte, verfügte sie sich zum Gebete, um von ihrem göttlichen Bräutigam sich Rath zu erholen. Sie erhob sich von demselben so getröstet, daß sie zu Donna Scholastica Sarmiento, welche den Befehl des Beichtvaters überbracht hatte, sagte: Du wirst sehen, daß die Frau Tineo trotz der Erlaubniß des Beichtvaters ihre Absicht nicht erreichen wird; denn, fügte sie hinzu, ich habe meinen Bräutigam gebeten, daß er mir diese Pein erspare, die es mir verursachen würde, wenn er diese Dame in mein ärmliches Zimmer gehen ließe, wo sie manche Sachen sehen kann, die ich nicht gerne sehen lasse. Und so geschah es in der That, wie sie vorhergesagt hatte. Die Dame wurde mit großer Artigkeit in das erste Zimmer geführt, kaum hatte sie aber inmitten des Zimmers die Todtenbahre mit dem Skelett gesehen,

da ward sie von einem solchen Schauder und Entsetzen erfaßt, daß sie in Ohnmacht fiel und aus der Wohnung Mariannas hinausgebracht werden mußte.

Auch die indianische Magd Katharina und die Nichte Mariannas Donna Sebastiana, die doch in derselben Abtheilung wohnten, wurden nur äußerst selten in die inneren Zimmer Mariannas, wo sie ihre Marterwerkzeuge hatte, zugelassen. Ganz allein weilte hier das heilige Kind entweder in tiefe Betrachtung versunken oder auf unerhörte Weise seinen unschuldigen Leib quälend und abtödtend. Sie verließ ihre Wohnung nicht als nur zur Mittagsstunde, um am Tische der Ihrigen die Bedienung zu besorgen und dann gegen Abend, um gemeinschaftlich mit ihnen den Rosenkranz zu beten oder irgend ein frommes Buch ihnen vorzulesen. Während der übrigen Zeit des Tages sah man sie nicht im Hause umhergehen, auch nicht, daß sie sich mit Jemanden, wenn auch nur auf kurze Zeit unterhielt.

Das Haus verließ sie in ihren gesunden Tagen nicht, außer daß sie jeden Morgen in die nahe Kirche der Gesellschaft Jesu ging, wo sie dann im Gebete verharrend und die heiligen Sakramente empfangend bis eilf Uhr verweilte. Sie ging immer auf der nämlichen und zwar auf der kürzesten und am leichtesten passirbaren Straße hin und zurück; dabei war an ihr eine solche Bescheidenheit und Sittsamkeit sichtbar, daß schon ihr bloßer Anblick zu guten Gedanken stimmte. Ihren großen Schleier hatte sie bis auf die Brust herabgelassen; Gesicht und Hände waren vollständig davon bedeckt; sie ging so gesammelt, daß sie nicht merkte, wer ihr entgegenkam; es kam öfters vor, daß ihre Nichten und andere Damen, die bei ihr waren, sie aufmerksam machten, daß sie den Gruß der

Leute erwidere, deren Viele absichtlich zu dieser Zeit gekommen waren, um auf sie zu warten und sich ihr zu empfehlen. Aus den Prozeßakten ersieht man, daß sie nur ein einzigesmal in die Kirche des hl. Franziskus kam, um, wie schon erzählt, den Leichenfeierlichkeiten für ihre Nichte Donna Sebastiana beizuwohnen; und ein anderesmal, wo sie wie gewöhnlich in die Kirche der Gesellschaft ging, änderte sie ihren Weg. Dieses kam aber folgendermassen. Als sie einmal in die Kirche ging oder heimkehrte, da ließ Einer, welcher sie in einiger Entfernung kommen sah, die Worte fallen: Siehe, da kommt die Heilige; und mit diesem Namen wurde sie alsbald allgemein von den Bewohnern Quito's genannt. Marianna hörte diese Worte und unglaublich kränkte dieses ihre Demuth. Sie vergoß vor Gott viele Thränen deßwegen und steigerte mehrere Tage lang ihre gewöhnlichen Bußübungen. Sie versagte sich auch die geringe Stärkung, welche sie sich sonst zur Linderung ihres brennenden Durstes gegönnt hatte, daß sie nämlich einige Stückchen einer Frucht in den Mund nahm und den Saft aussog; sie legte sich noch neue Martern auf, wie wenn sie an sich selbst strafen wollte, daß die Leute eine so hohe Achtung und Meinung von ihr hatten. Sie beschloß sodann bei sich, ihren Weg zu ändern und that es auch am folgenden Morgen, um ja nicht mehr solche Lobsprüche hören zu müssen. Ihr Beichtvater aber, dem sie es sagte, verbot ihr dieses und sogleich unterwarf sie sich seinem Willen. Wenn sie von ihren Nichten und von anderen verwandten Damen eingeladen wurde, irgend einer außergewöhnlichen kirchlichen Feierlichkeit in der Stadt beizuwohnen, entschuldigte sie sich immer damit, sie könne es ohne besondere Erlaubniß ihres Beichtvaters

nicht thuen. So unterdrückte sie jedwede, wenn auch unschuldige Regung der Neugierde, harrte hierin aus bis zum Tode und lebte in der That ein verborgenes Leben in ihrer eigenen Wohnung und in der Kirche der Gesellschaft.

Das Alles hatte seinen Grund darin, weil Marianna auch nicht die geringste Liebe zu irdischen Dingen hatte. Sie war ja gewohnt, von ihren ersten Kindesjahren an mit den Augen ihres Geistes auf jene unvergleichlichen Schätze des Himmels zu schauen und wenn dann ihr Blick auf die Güter der Erde hinschweifte, da fand sie nichts, was ihr wünschenswerth und schätzbar vorkam, wohl aber, daß alles Irdische verachtungswürdig, schmutzig und gemein sei. Darum hatte in ihren Augen gar keinen Werth schöne Gestalt, vornehme Abstammung, großer Reichthum und was sonst noch der Welt lieb und theuer ist und für die größte Glückseligkeit hienieden gilt. Nachdem sie sich einmal Gott verbunden hatte mit dem Gelübde beständiger Armuth, behielt sie nichts mehr als ihr Eigenthum zurück, sondern betrachtete Alles als gelehnt von ihrer Schwester Donna Geronima; sie lebte in ihrem Hause, wie wenn sie nur aus Liebe aufgenommen und aus bloßer Liebe behalten würde. Die Möbel in ihrer Wohnung hätten nicht weniger und ärmlicher sein können. Sie bestanden in einem Bilde der allerheiligsten Dreifaltigkeit, in zwei kleinen Statuen vom Jesukinde und der allerseligsten Jungfrau und in einigen Bildern von Papier, darstellend ihre Schutzheiligen. Außerdem hatte sie noch ein Bett und einige Stühle, welche sie aber mehr zum Scheine hatte, sodann eine Cither, womit sie manchmal ein frommes Lied spielte, mehrere Lebensbeschreibungen von Heiligen und sonstige Bücher geistigen Inhalts, eine Menge Marterwerkzeuge und sonst nichts mehr. Sie hatte

stets nur Ein Kleid, welches sie anhatte; es war dieses, wie schon gesagt, von einfachem Zeug und sie selbst besserte es mit eigener Hand aus. Sie schenkte nie etwas, auch nicht das Geringste ohne ausdrückliche Erlaubniß ihres Beichtvaters; sie nahm auch zu Hause nichts, selbst wenn sie es blos benützen wollte, ohne zuvor die Einwilligung der Ihrigen eingeholt zu haben. Manchmal wurden ihr Geschenke angeboten und zugeschickt, aber sie nahm sie entweder gar nicht an, oder wenn sie ohne Verletzung des Anstandes nicht anders konnte, theilte sie dieselben sogleich wieder an die Armen aus. In den Stunden, welche ihr übrig blieben von ihren geistigen Uebungen, beschäftigte sie sich mit Handarbeiten. Den Gewinn, den sie daraus erzielte, gab sie auch mit Erlaubniß ihres Beichtvaters den Armen.

Allein auch die gänzliche Lossagung von den irdischen Gütern, das freiwillige Aufgeben derselben gemäß dem Gelübde der evangelischen Armuth kann doch, wie hart es auch für den Leib ist, der da beständig Beschwerden und Noth leiden muß, nicht verglichen werden mit jener erhabenen Tugend, welche erforderlich ist, um die inneren Leidenschaften der Seele in Zaum zu halten, seinem eigenen Willen, seiner eigenen Meinung ganz zu entsagen und allein nach Anordnung und Anleitung jener zu leben, welche uns von Gott zu Führern und Lehrmeistern gegeben sind. Auf welch hoher Stufe hierin Marianna gestanden, könnte ich wohl am besten dadurch zeigen, wenn ich alle die Aussagen, wenn es ihrer nicht zu viele wären, anführen würde, in welchen die Zeugen nach eigenen Erlebnissen und Erfahrungen behaupten, daß Marianna es dahin brachte, daß sie die Regung ihres Herzens, wohin auch immer ihre Neigungen zogen, voll-

ständig unter ihrer Botmäßigkeit hatte. Als im Beginne ihres vollkommeneren Lebens sogar unter Betheiligung von Männern von anerkannter Tugend und Wissenschaft, jener obenerzählte Sturm und Widerspruch gegen sie sich erhob, da sah man sie nie verdrießlich oder unwillig werden; sie blieb immer sich gleich; mit bescheidenem Gemüthe, heiterem Angesichte und unverwüstlicher Seelenruhe erduldete sie die Neckereien und Redereien der Leute. Und weil sie die Tugend der Selbstüberwindung so viele Jahre lang ununterbrochen übte, so erlangte sie endlich auch jene zwei so äußerst seltenen Eigenschaften, welche eigentlich die Tugend vollkommen machen, daß sie nämlich sich freute über die Schmach und Verachtung, die ihr widerfuhr, gleich wenn es Lob und Ehre wäre, sodann, daß sie eine so vollkommene Herrschaft über sich selbst hatte, daß sie sogar frei war von jener ersten, plötzlichen Erregung, welche unversehens das ruhige Denken befangen macht. So genoß diese gebenedeite Seele, wie in einem sicheren Hafen, eine beständige Ruhe, einen ungetrübten Frieden; und mochten ihr nur so große Wiederwärtigkeiten widerfahren, weit entfernt sie zu beunruhigen, gewährten sie ihr im Gegentheil ein überaus großes Vergnügen und Wohlgefallen; denn sie betrachtete in ihnen die Fügungen der göttlichen Vorsehung von Ewigkeit her. Insbesondere aber ließ sie nicht nach, wohl wissend, daß der Leidensweg der kürzeste und beste sei, ihren geliebten Bräutigam zu bitten, daß er sie zur Heiligkeit führe, nicht aber mit außerordentlichen Gnadenerweisen, wie sie bevorzugten Seelen zu Theil werden, — denn deren hielt sie sich nicht würdig, — sondern dadurch, daß er ihr schicke Demüthigungen, Verachtung und gänzliches Verborgensein vor den Augen der Menschen.

Dieser inneren Abtödtung ihrer Seelenaffecte entsprach eine vollständige Selbstverläugnung ihres Willens und Denkens. Nachdem sie einmal das Gelübde des Gehorsams ihrem Beichtvater abgelegt hatte, da kann man wohl sagen, daß sie keinen eigenen Willen, keine eigene Meinung mehr hatte, sondern sie entäußerte sich ihrer selbst und überließ sich ganz der Leitung und Führung ihres Seelsorgers. Der erste ihrer Beichtväter war, wie schon oft bemerkt, P. Johannes Camaccio. Dieser übernahm von ihren zartesten Jahren an ihre Leitung und brachte sie mit seiner weisen Führung bis zur höchsten Vollkommenheit. Sie hatte dann der Reihe nach zu Beichtvätern die PP. Anton Monosalvas, Ludwig Vasquez, Luca della Queva, Johannes Petrus Severino, Alphons Roxas und in den letzten Jahren ihres Lebens gab ihr Gott aus besonderer Fürsehung zu ihrem Geistesführer den Fra Ferdinand vom Kreuze; sie Alle waren Mitglieder der Gesellschaft Jesu. Diesen erstattete sie täglich den genauesten Bericht über ihren Gewissenszustand, in tiefster Demuth und mit bewunderungswürdiger Aufrichtigkeit und Klarheit eröffnete sie ihnen alle die inneren Regungen ihres Herzens, alle die Martern und Bußübungen, welche sie sich auferlegte und alle die Gnaden, welche sie von Gott erhielt; sie wich auch nicht einen Finger breit von ihren Anordnungen, selbst wenn sie manchmal ihren Bestrebungen entgegen waren. Ja, sogar jene Dinge, die ihrer Natur nach einer so gottliebenden Seele lieb und theuer sein mußten, wie das Besuchen der Kirche, das Gebet und der Empfang der hl. Sakramente, waren ihr blos dann angenehm, wenn sie den Gehorsam nicht verletzten; und es würde sie in große Unruhe versetzt haben, wenn sie von ihrem Eifer

sich hätte hinreißen lassen zu etwas, selbst wenn es sonst gut und heilig gewesen wäre, wenn nicht dabei das Wohlgefallen Gottes und sein heiliger Wille, dessen verlässiger und eigentlicher Ausleger der Beichtvater ist, obenan gestanden wäre. Anfangs hatte der Eine oder der Andere, um sie auf die Probe zu stellen, den Empfang der heiligen Sakramente ihr versagt; ja, sie durfte manchmal gar nicht in die Kirche kommen. Sie beugte in Gehorsam ihr Haupt und entsprach auf das Genaueste ihrem Willen. Die Leute des Hauses wunderten sich dann, wenn sie sie an gewissen Tagen zu Hause bleiben sahen und wenn sie nicht einmal eine hl. Messe hörte, aber es wagte Niemand aus Ehrerbietung gegen sie, um die Ursache zu fragen. Nur die Indianerin Katharina, deren wir schon so oft Erwähnung gethan im Verlaufe der Erzählung, fragte eines Morgens in ihrer ungemessenen Einfalt, warum sie sich denn nicht wie gewöhnlich dazu richte, um in die Kirche zu gehen? Marianna erwiderte ohne alle Verlegenheit: weil ich Gehorsam kenne.

Wenn auch das, was ihr befohlen war, manchmal recht hart und schwierig für sie war, so ließ sie doch keinen Gedanken aufkommen, der auch nur im Mindesten dem Gehorsame zuwidergelaufen wäre. Um sie zu prüfen und um zu sehen, wie weit in ihr die Unterwürfigkeit ihres Willens gehe, befahl ihr einstmals P. Camaccio, daß sie ihren ganzen inneren Seelenzustand ihrer Nichte, der Donna Johanna di Casso offenbare, daß sie ihr aber gar nichts verheimlichen dürfe, weder ihre Bußübungen, noch auch ihre Gnaden, deren sie bis jetzt so viele von der Hand Gottes empfangen. Zugleich benachrichtigte er Donna Johanna von dem Befehle, den

er Mariannen gegeben. Wohl kann sich da Jedermann vorstellen, wie schwer es der Dienerin Gottes ankam, so ohne weiteres diesem Befehle zu gehorchen und mit heroischem Muthe ihren natürlichen Widerwillen zu bezwingen, welcher durch ihre Selbstverdemüthigung und die Geringschätzung ihrer selbst eine verdoppelte Stärke erlangt hatte. Als sie nun nach Hause kam, rief sie ihre Nichte beiseite und setzte ihr den Befehl ihres Beichtvaters auseinander; mit ebensoviel Demuth als Aufrichtigkeit offenbarte sie ihr die harte Behandlung, die sie sich selbst angethan habe durch beständige Abtödtungen und Bußwerke; dann eröffnete sie ihr aber auch der Reihe nach alle die ausgezeichneten Gnaden, welche Gott in solchem Uebermaße und mit besonderer Liebe in ihr Herz habe strömen lassen; das Alles erzählte sie offenherzig bis auf das Kleinste, wie wenn sie es ihrem Beichtvater unter dem Beichtgeheimnisse geoffenbart hätte. Donna Johanna war wie außer sich vor Staunen, und das nicht sowohl wegen des heroischen Gehorsams, welchen sie in ihrer Base sah, sondern wegen der großen und außerordentlichen Dinge, welche sie von Mariannen hörte. Sie suchte Alles ihrem Geiste wohl einzuprägen, und kaum hatte Marianna ausgeredet, so ging sie sogleich in ihr Zimmer, um das, was Marianna erzählt hatte, niederzuschreiben. Kaum hatte sie aber begonnen und wollte das Gehörte sich wieder vorstellen, da konnte sie den Faden dazu nicht auffinden. Sie erinnerte sich im Allgemeinen, wunderbare und ganz außerordentliche Dinge gehört zu haben, aber auf etwas Besonderes konnte sie sich nicht mehr entsinnen, denn ihr Kopf war von tausenderlei verwirrten Gedanken durchkreuzt. Mehr als je erstaunt und betroffen von diesem ihr ganz fremden Zustande,

eilte sie sogleich wieder in die Wohnung Mariannas und sagte: Wohlan, ich bitte dich, sage mir noch einmal, was du soeben erzählt hast; ich weiß nicht, ich habe Alles vergessen. Thue mir diesen Gefallen, hast du mir ja doch bereits deinen ganzen Seelenzustand geoffenbart. Aber die Dienerin Gottes, welche durch Erleuchtung von oben schon wußte, wie Alles gekommen war, lächelte bei ihren Worten und sie war trotz der lebhaftesten und inständigsten Bitten nicht zu bewegen, auch nur ein Wort von sich wieder zu sagen, indem es ihr genügend erschien, genau dem Befehle gemäß gehandelt zu haben. Aber ihre Nichte verlor deßwegen den Muth noch nicht, sie wiederholte ihre Bitten und sagte: Wie kann ich denn dem P. Camaccio antworten, wenn er mich fragt, ob du gefolgt hast. Da sagte Marianna ganz gelassen, ich werde meinem Beichtvater sagen, daß ich Gehorsam geleistet habe, daß aber mein himmlischer Bräutigam kein Wohlgefallen daran hat, wenn Andere meinen Seelenzustand zu meinen Lebzeiten wissen; und das genüge dir. Was dich betrifft, so beklage dich über dein Gedächtniß und merke, daß es der Wille Gottes ist, daß man nicht nachforscht über seine geheimnißvollen Wege. Aber damit war das Wunder noch nicht abgeschlossen, denn als Marianna todt war, da kamen ihrer Nichte wieder klar und deutlich alle die Einzelheiten zum Bewußtsein, welche sie schon längst vergessen hatte und so konnte sie einen großen Theil von dem wieder erzählen, was sie damals von der sel. Marianna gehört hatte.

Der P. Anton Monosalvas gesteht in seiner gerichtlichen Aussage, daß es in den ersteren Jahren, wo er noch ziemlich jung und noch nicht vollkommen darin bewandert war, vollkommene und heilige Seelen zu leiten,

nicht selten geschah, daß er der Dienerin Gottes Dinge befahl, welche gar nicht zu dem Stande der Tugend paßten, zu welchem Gott Mariannen führen wollte. Wiewohl nun Marianna, erleuchtet von oben, sehr wohl wußte, daß ihr Beichtvater irre, so gehorchte sie dennoch ohne Widerrede. Nur kam sie am nächsten Tage wieder und bat ihn in aller Demuth, er möge, wann es ihm beliebe, den bezeichneten Abschnitt oder Paragraphen in dem Buche lesen, das sie ihm darbot. Und der Pater fügte bei, daß er gerade darin Aufklärung in seinen Verlegenheiten fand; er merkte seinen Fehler und fühlte sich angetrieben, eifriger dem Gebete obzuliegen und Erleuchtung von oben sich zu erflehen, um die Seelen auf dem Wege zu führen, den Gott wolle.

Am glänzendsten aber zeigte sich Mariannas Demuth und Gehorsam in Folgendem. Zwischen Fra Ferdinand vom Kreuze und Marianna waltete der innigste Geistesverkehr und gegenseitiges Verständniß; und weil er nun das wunderbare Leben Mariannas ganz und gar kannte, so dachte er bei sich, die Ehre Gottes werde dadurch befördert, wenn sie auf Grund des Gehorsams ihr eigenes Leben getreulich aufschreibe, daß man so ein treues Bild habe von ihren Tugenden und den herrlichen Gnaden, die ihr Gott zu Theil werden ließ. Er befahl ihr also bei ihrem Gehorsam, Alles offenherzig niederzuschreiben, wie bis jetzt ihr Seelenzustand beschaffen gewesen sei. Wer sich auf eine vollkommene Tugend versteht und ihre Eigenschaften zu beurtheilen weiß, der wird wohl bemessen können, was für ein heroischer Act dazu gehörte, einem solchen Befehle nachzukommen; zumal bei einer so demüthigen, so heiligen Seele. Sie ward tief im Innersten der Seele davon betroffen und weil sie wußte, daß es,

wenn nur der Wille da ist, zu gehorchen, der Vollkommenheit keinen Eintrag thut, wenn man in Bescheidenheit und ohne maßgebend sein zu wollen, den Oberen jene Gründe vorlegt, welche dagegen sprechen, so brachte sie ihrem Seelenführer gegenüber Alles vor, was nur Demuth und Geringschätzung ihrer selbst ihr eingab, damit es ihm nur gefallen möge, diesen Befehl zurückzunehmen. Der gute Ordensmann hörte ganz aufmerksam alle die Gründe an, welche sie vorzubringen wußte, allein am Ende bedeutete er ihr mit wenigen und kurzen Worten, daß sie gehorchen müsse. Da beugte Marianna ihr Haupt, unterdrückte allen natürlichen Widerwillen und machte sich sogleich daran, dem Befehle nachzukommen. Sie hatte bereits einen schönen Theil ihres Lebens niedergeschrieben, da erkannte sie durch himmlische Erleuchtung, daß das nicht der Wille ihres göttlichen Bräutigams sei. Sie ging also wieder zu Fra Ferdinand und erzählte ihm kurz, daß sie in ihrem Inneren diese Stimme vernommen habe; unterstellte aber trotzdem Alles seiner Entscheidung. Er fügte sich dem Willen Gottes und nahm seinen Befehl zurück; sie aber zerriß sogleich das Papier, worauf sie ihre Arbeit begonnen hatte, und war voll der Freude, daß sie diese nicht fortsetzen mußte, uns aber entzog sie dadurch die schönsten, inneren Notizen über ihr Leben.

Zehntes Capitel.

Die große Liebe der sel. Marianna gegen Gott. Ihr großes Verlangen, leiden zu können und die unsägliche Freude, welche ihr aus dem Leiden zufloß. Ihr unschuldiges Leben und ihre englische Reinheit, welche sie bis zum Tode mackellos bewahrte. Verherrlichung derselben durch Wunder.

Je mehr die sel. Marianna ihre Leidenschaften über-

wunden, je mehr sie sich losgerissen hatte von aller Liebe zum Geschöpfe, desto inniger und enger schloß sie sich Gott an mit den Banden der Liebe. Alle ihre Gedanken und alle ihre Affecte strebten einzig nach dem höchsten Gute; in der göttlichen Liebe wurzelte bei ihr das Beginnen, die Norm und das Endziel, in der göttlichen Liebe brachte sie jede ihrer Handlungen zum Abschluß. Wir können nur aus den äußeren Erscheinungen schließen auf die brennende Liebe, in welcher beständig ihr Herz aufflammte; diese Erscheinungen aber könnten nicht deutlicher und wunderbarer sein. Die zärtlichsten Thränen entströmten ihren Augen, man sah ihr Gesicht aufflammen, sie stand Stunden, ja ganze Nächte lang unbeweglich und in Ekstase; ein Strahlenmeer umgab sie; sie ward der Sinnenwelt entrückt und bisweilen schwebte ihr ganzer Körper erhoben über die Erde. In der Kirche der Gesellschaft Jesu war ihr gewöhnlicher Platz unter der Stiege, welche auf die Kanzel führte; sie hatte ihn absichtlich sich gewählt, sowohl aus Demuth, als auch um weniger beobachtet zu werden. Allein ihre Absicht erreichte sie dabei nicht; denn die Umstehenden hatten zum Oefteren das wunderbare Aufsteigen dieser Seele zu Gott wahrgenommen, und so beeiferten sich um die Wette sogar die vornehmsten Frauen der Stadt an ihrer Seite Platz zu nehmen, um bei ihrem bloßen Anblicke, Lust und Eifer in sich zu erwecken. Eines Tages war sie schon zeitig mit anderen verwandten Damen in die Kirche gegangen. Den ganzen Morgen kniete sie unbeweglich wie eine Statue, und versunken in himmlische Betrachtung. Die Zeit war schon weit gegen Mittag vorgerückt, darum wollten die Damen wieder heimgehen; sie näherten sich Mariannen und grüßten sie. Allein trotz mehrfachem

Rufen, trotzdem daß man sie an den Kleidern zupfte und am Arme schüttelte, ward sie nichts gewahr. Da hob Donna Maria de Paredes ihr den Schleier auf, welchen sie bis zu den Füßen herabgelassen hatte, und da sahen denn ihre Begleiterinen, daß Marianna in Entzückung war; sie hatte die Hände über der Brust gekreuzt, ihr Mund war geöffnet und lächelnd, die thränenden Augen gen Himmel gerichtet. Sie wollten sie nicht stören und entfernten sich, Mariannen in ihrem himmlischen Entzücken zurücklassend.

Von Gott sprach sie mit einer solchen Begeisterung, daß es schien, als habe sie beständig Gott vor ihren Augen gegenwärtig, gleichwie sie beständig mit Geist und Herz mit ihm geeint war. Eines Tages ward sie von Donna Petronilla vom hl. Bruno, einer lieben Freundin, gebeten, sie möge doch ein wenig auf einer Art Laute, spielen, was Marianna auch that. Allein nach wenigen Accorden verharrte sie unbeweglich, die Hände auf den Saiten liegen lassend und diese Entzückung dauerte eine ganze Stunde. Da endlich kam sie wieder zu sich, ihr Antlitz flammte und: Ach Petronilla, rief sie aus, was für große, herrliche Dinge sind doch im Himmel. Soviel sagte sie und nicht mehr; dabei übermannte sie ihre Liebe und ein Strom der zärtlichsten Thränen entströmte ihren Augen. Auch in ihre Einsamkeit hatte sie sich, wie schon gesagt, ein Musikinstrument mitgenommen, sie bediente sich desselben manchesmal, um ihr Herz zu Gott zu erheben, indem sie ihren Gesang mit den süßen Accorden der Laute vereinigte. Aber zum Oefteren geschah es, daß sie nach Kurzem wieder aufhören mußte, weil allzugroße innere Rührung ihr Herz bestürmte. Sie hatte selbst einige Singstrophen gedichtet; es waren

flammende Aufrufe der Liebe zu Gott; darum braucht man sich auch nicht zu verwundern, wenn einige Zeugen aussagen, daß man nicht selten in ihrem Zimmer einen Chor der süßesten Stimmen vernommen habe und weil sie zweifelsohne ganz allein war, so dürfte man nicht irre gehen, wenn man annimmt, daß die Engel sich mit ihr vereint haben, um mit ihr ihrem gemeinschaftlichen Schöpfer Lob zu singen.

Jedes Ding, das ihr vor Augen kam, war ihr Veranlassung, ihr Herz zu Gott zu erheben und so sah man öfters, daß sie von göttlichem Feuer erfaßt matt und kraftlos wurde wie eine weiße Lilie in sengenden Strahlen der Sonne. Pflanzen, Blumen, Kräuter, Gewässer und alle Geschöpfe waren für sie ebensoviele Stimmen, welche zu ihrer Seele sprachen. Ja noch mehr, die Uebel und Armseligkeiten dieser Welt waren vermögend, ihre Liebe mächtig zu entzünden. Eines Tages unterhielt sie sich mit Donna Eleonora Rodriguez; da kamen sie auch zu sprechen auf die Drangsale und die Gefahren, welchen man in dieser irdischen Wanderzeit ausgesetzt sei; bei diesem Punkte kam die Dienerin Gottes ganz in Erregung und sagte zu dieser frommen Dame, daß es, so oft sie die Armseligkeiten und die Gefahren dieses Lebens betrachte, es in ihr brenne wie ein Kohlenfeuer und daß sie sich da empfehle in die Seitenwunde Jesu Christi, ihres einzigen Trösters; hier ruhe sie dann sorglos und unbekümmert.

Der größte Beweis aber ihrer überfließenden Liebe gegen Gott war unstreitig das sehnsüchtige Verlangen nach Leiden, nach großen Leiden, ja nach täglich vermehrten Leiden. Zwei Beweggründe waren es, welche Mariannen zu solch' edlem Verlangen begeisterten, einmal

um Jesum Christum in sich nachzubilden und ihm gleichförmig zu werden, und dann, weil sie hoffte, daß die beständigen Leiden ihr das Leben nehmen würden und sie dann auf ewig mit Gott vereinigt werde. Sie bat immer, besonders aber am Freitage, in ihren Gebeten Gott, daß er ihr doch Leiden schicken und dadurch die gegenseitige Liebe zeigen möge. Als sie in der Folge von langwierigen, schmerzlichen Krankheiten heimgesucht ward, da war ihre gewöhnliche Aeußerung, die sie mit unerschütterlicher Ruhe wiederholte: Alles Gott zu Liebe. Manchmal auch wiederholte sie mit ungemeiner Rührung: O, wer doch Gott genießen könnte! O, wer doch sterben könnte aus Liebe zu ihm! O, wer doch sterben könnte, um ihn zu genießen. Eines Tages sprach sie mit Donna Petronilla vom hl. Bruno und da gestand sie ihr offenherzig, daß sie in ihrem Inneren ein Feuer fühle und ganz verzehrt werde von der Gluth der göttlichen Liebe. Dann fuhr sie wie in Ekstase fort: Wisse, meine liebe Schwester, daß mir bereits ein Fuß anschwillt, aber das macht mir keine Schmerzen, denn das Verlangen, Gott zu genießen, ist so mächtig in mir, daß der Tod mir angenehm ist und daß ich nur den Wunsch habe, recht bald zu sterben. Meine Schutzheilige und liebe Mutter, die hl. Gertrudis hat sich gewürdiget, mich heimzusuchen; sie hat mich getröstet und mir gesagt, daß mein Bräutigam sieben kostare Ringe mir zubereitet hat. O, wer doch sterben könnte aus Liebe zu ihm; o, wer doch ganz verbrennen könnte aus Liebe zu ihm. O, wer doch sterben könnte hienieden einmal, um auf immer ihn genießen zu dürfen! Nach diesen Worten machte sie sich plötzlich, ohne auf etwas Weiteres zu achten, los von ihrer Freundin und eilte, um sich wieder in ihren Zimmern einzuschließen.

Nicht zufrieden mit den furchtbaren Torturen, welche sie aus sich selbst ihrem Körper anthat, hatte sie noch eine heilige Eifersucht gegen jene Martyrer, welche bei der Glaubensverfolgung noch mehr aus Liebe zu Jesus Christus gelitten hatten. So hatte sie eines Abends die Leidensgeschichte einer heiligen Martyrin mit angehört; da bemächtigte sich ihrer eine solche Begeisterung, daß sie Gott bat, er möge ihr doch irgend ein recht hartes, außergewöhnliches Leiden zusenden. Sie ging dann zur Ruhe, war aber kaum ein wenig eingeschlummert, als sie auf einmal erwachte und fühlte, daß heftige Schmerzen ihren ganzen Körper durchtobten; ein Fuß war zusammengezogen, ein Arm ganz erstarrt, ihre Zunge wund und verbrannt, alle ihre Glieder waren zerschlagen und so übel zugerichtet, daß sie ohne fremde Hülfe sich gar nicht bewegen konnte. Die Ihrigen eilten herzu und fragten ängstlich nach dem Grunde dieses üblen Zustandes. Sie wollte es nicht gestehen und suchte die Sache ein wenig zu verdecken; als sie aber merkte, daß man sofort nach den Aerzten schickte, da sagte sie offenherzig, sie sollten sich doch wegen dieser ihrer Leiden keine so große Sorge machen; es seien diese für sie eine Lust, welche ihr von ihrem himmlischen Bräutigam geschickt sei, um ihre Sehnsucht, für den Glauben zu leiden, einigermassen zu befriedigen. Sie erzählte ferner, es sei ihr im Schlafe vorgekommmen, wie wenn sie auf den japanischen Inseln sei, allwo sie jene Barbaren mit schrecklicher Grausamkeit gequält hätten. Es hatte sich aber damals eine Verfolgung, grausamer und wüthender als je gegen die japanesische Christenheit erhoben. Marianna las die Berichte, welche von da kamen und in ihrem Herzen entstand täglich ein brennenderes Verlangen, auch ähnliche

Qualen erdulden zu dürfen; Gott gewährte ihr nun dieses auf wunderbare Weise. So gestand sie einmal einer ganz vertrauten Freundin, daß die überaus heftigen Schmerzen, welche sie damals erduldete, ganz genau den Qualen der japanesischen Martyrer entsprächen. Diese schmerzliche Marter dauerte für sie nicht weniger als drei Monate.

P. Luca Della Curva erzählt in seiner gerichtlichen Aussage Folgendes. Er hatte Mariannen besucht, welche krank zu Bette lag und hatte zu seiner großen Erbauung gefunden, daß sie, weit entfernt über ihre qualvolle Krankheit zu klagen, vielmehr vor Begierde brannte, immer noch mehr zu leiden. Er citirte darum jenen Vers Hiobs, welcher ganz auf sie paßte: „Quis mihi tribuat, ut veniat petitio mea, et qui coepit, ipse me conterat; et haec mihi sit consolatio, ut affigens me dolore non parcat?“ (Job. 6., 8—10.*) Er erklärte und beleuchtete ihr kurz diese Stelle. Dann erzählte er ihr einen Vorfall, welcher sich zugetragen in Toledo in Spanien an einem sehr tugendhaften und bußfertigen Mädchen, welches der P. Balthasar Alvarez, ein großer Meister im geistigen Leben, unter seiner Leitung hatte. Sie ward ohne alle Schuld in das Gefängniß der heiligen Inquisition gebracht, vertheidigte sich aber nicht, wiewohl sie es leicht gekonnt hätte. Aber der P. Alvarez übernahm ihre Vertheidigung und setzte es durch, daß sie freigelassen wurde. Das leidensbegierige Mädchen aber, weit entfernt, sich zu freuen, ging vielmehr zum P. Alvarez und beklagte sich bei ihm auf sanfte Weise, indem es sagte: Ach, mein

*) Wer machet, daß meine Bitte erfüllt werde? . . . Der angefangen, er möge mich zermalmen. . . Und das sei mein Trost, daß er mich plaget mit Schmerzen ohne Verschonen.

Vater, mußten denn die zweihundert Peitschenhiebe auf dem Markte von Toledo zu Grunde gehen? Sie wollte damit sagen, daß sie wiewohl ohne Schuld doch gerne auf öffentlichem Markte als schuldig geschmäht und mißhandelt worden wäre aus Liebe zu Gott. Als P. Della Cueva damit fertig war, fragte er Marianna, ob sie denn auch bereit sein würde, auf dem Markte von Quito sich peitschen zu lassen? Sie antwortete sogleich: ja ich bin bereit, von ganzem Herzen bereit und es kamen ihr diese Worte, wie sie sagte, aus dem Grunde der Seele. Die Worte des Pater blieben ihr so fest in der Seele eingeprägt, daß dieser, als er nach wenigen Tagen in die Mission zu den Ungläubigen gezogen war, nach mehreren Monaten einen Brief von Mariannen erhielt, in welchem sie ihn bat, er möge ihr jene Stelle aus Hiob aufschreiben, damit sie dieselbe immer vor Augen habe und darüber nachdenke. Kurzum, es lebte, um mit einem Worte Alles zu sagen, in ihr eine unersättliche Sehnsucht nach Leiden und es schien, als ob sie gar keine andere Freude und Glückseligkeit kenne, als die Demüthigungen, die Krankheiten und die Schmerzen, welche ihr aber um so mehr lieb waren und um so größere Lust verursachten, je fühlbarer und langwieriger sie waren. Sie lobte Gott dabei; aus Liebe zu ihm waren ihr die Leiden eine Freude.

Berühren müssen wir jetzt die zwei vorzüglichsten Eigenschaften der Liebe gegen Gott; es sind dieses die ängstliche Sorgfalt, Gott gar nicht zu mißfallen und dann, immer der Seele nach mit Gott geeint zu sein. Was die Reinheit des Gewissens der sel. Marianna anlangt, so könnte ich mich ganz kurz fassen, wenn ich einfach die Zeugnisse ihrer Beichtväter citiren wollte, welche

alle einstimmig behaupten, daß sie innerhalb sechsundzwanzig Jahren, so lange sie lebte, nie ihre Taufunschuld befleckte und das nicht nur durch Vermeidung einer schweren Sünde, sondern nicht einmal durch eine leichte Schuld, welche sie völlig mit Bewußtsein und Ueberlegung begangen hätte. Jeden Morgen, bevor sie communicirte, ging sie in den Beichtstuhl und vergoß daselbst so bittere Thränen der Reue, als ob sie die größte Sünderin wäre. Und doch konnte sie sich nur über manche geringfügige Unachtsamkeiten anklagen, welche sie in ihren ersten Lebensjahren begangen hatte, als sie noch nicht den vollkommenen Gebrauch der Vernunft erlangt hatte. Außer den zwei Gewissenserforschungen, der allgemeinen und der besonderen, welche sie Morgens und Abends machte, sammelte sie sich noch zu jeder Stunde des Tages und dachte auf das Genaueste über ihre Handlungen nach, um zu sehen, ob sie dabei, ich will nicht sagen, einen Fehler begangen hätte, sondern ob sie nicht vollkommener und Gott wohlgefälliger hätten sein können.

Darum ist auch nicht zu verwundern, wenn sie so treulich und vollkommen beobachtete das Gelübde jungfräulicher Reinheit, mit welchem sie sich auf ewig schon in der Zeit von ihrem siebenten bis achten Lebensjahre verbunden hatte. Unvergleichlich war immer ihre Reinheit und ihre Beichtväter selbst müssen die erhabensten Ausdrücke gebrauchen; sie nennen sie „eine bewunderungswürdige, seltene, einzigdastehende, eine wundervolle, eine engelreine." P. Camaccio bezeugt, daß Marianna „das Gelübde der Reinheit und Jungfräulichkeit gemacht und es so bewahrt habe, daß sie ihre Reinheit auch nicht mit dem leisesten unreinen Gedanken oder mit der geringsten unreinen Vorstellung befleckt habe;" und P. Monosalvas

bekräftigt mit einem Eide, „daß sie eine Reinheit gleich den Engeln hatte und gar nie eine Sache beichtete, welche der heiligen Reinheit entgegen war; und daß sie Gott dafür zu danken pflegte, daß sie sich so etwas gar nicht zu denken wußte"; P. Roxas fügt ferner noch hinzu „daß sie glaubte, den Jungfrauen kämen mit der Reinheit unverträgliche Dinge gar nicht in den Sinn." Marianna hatte demnach aus besonderer Gnade Gottes das so äußerst seltene Privilegium, von jedem inneren Widerstreit und jeder auch der geringsten sinnlichen Begierlichkeit frei zu sein.

Und in der That, es genügte ihr bloßer Anblick, um die Züchtigkeit lieb zu gewinnen; denn es spiegelte sich auf ihrem Angesichte die innere Schönheit und Herzensunschuld ab. Sie war aber auch so ängstlich besorgt um diese, daß sie sich so zu sagen vor jedem Hauch hütete, welcher dieselbe ungefähr hätte verdunkeln können. Auf dem Gange in die Kirche und zurück ging sie mit der größten Sittsamkeit, verhüllte ihr Gesicht und heftete die Augen auf den Boden; und wenn sie von irgend Jemanden aufgehalten wurde, dem es recht sehr darum zu thun war, mit ihr zu sprechen, machte sie sich nach einigen ernsten Worten, so schnell sie nur konnte, von ihm los. In ihre Zimmer ließ sie nie einen Mann. Einmal hatte ihre Verwandte Maria de Paredes ihr gesagt, daß irgend ein Unbekannter an der Thüre sei, welcher sie in seinen geistigen Angelegenheiten und Zweifeln um Rath fragen wollte. Da malte sich auf ihrem Angesichte Verwunderung und fast Schrecken. „Was ist das? sagte sie, ein Mann hat mit mir zu sprechen? Ich bitte dich, führe mir nur ja keine Männer herein, die mit mir sprechen wollen; und wenn dieser wieder kommt, so sage ihm, daß ich keine

Erlaubniß von meinem Beichtvater habe, um mit ihm zu sprechen; und wenn er gerade eine sehr wichtige Angelegenheit zu besprechen hat, so soll er sie mit den Vätern der Gesellschaft abmachen."

Besser noch wird man aus folgendem Vorfall ersehen, wie zartfühlend sie in diesem Punkte war. Ein Beamter des Auditoriates zu Quito, ein Mann von vorgerücktem Alter und verständigem Sinn, dabei ungemein fromm, hatte auch die erstaunlichen, wunderbaren Dinge von Marianna gehört und hielt große Stücke auf ihre Heiligkeit; er wünschte darum, sie einmal zu sehen und sie persönlich kennen zu lernen. Er begegnete ihr eines Tages zufällig auf öffentlicher Straße, als sie von der Kirche der Gesellschaft heimkehrte. Er war von ihrer engelgleichen Sittsamkeit und tiefen Sammlung so hingerissen, daß er stehen blieb und sie betrachtete und als sie näher kam zu ihr hintrat und sie ganz demüthig bat, ihn in ihrem Gebete Gott zu empfehlen; sodann breitete er die Arme aus und umarmte sie zum Zeichen der Ehrfurcht und Verehrung, die er gegen sie hege. Bei diesem so unerwarteten Begegniß überflog tiefe Schamröthe das Angesicht der engelreinen Jungfrau und ohne ein Wort zu reden, riß sie sich los und eilte flüchtigen Fußes nach Hause; hier kaum angekommen, brach sie in die bittersten Thränen aus, wie wenn sie sich ein großes Vergehen hätte zu Schulden kommen lassen. Als sie sich wieder ein wenig erholt hatte, erzählte sie unter beständigem Weinen den ganzen Vorgang ihrer Nichte Donna Sebastiana; und als diese die Veranlassung der ganzen Sache hörte, tröstete sie Marianna und sagte, sie brauche sich gar nicht darüber zu grämen, denn es sei ja dabei keine böse Absicht gewesen und Marianna könne ja sicher-

lich keine Schuld deßwegen sich beimessen. Wohl, sagte die Dienerin Gottes, das weiß ich und sehe es wohl ein, es ist auch ganz so, wie du sagst; aber, was wird mein Bräutigam sagen, der so eifersüchtig ist auf meine Ehre. Und sie beruhigte sich nicht eher, bis sie durch lange und harte Bußübungen jeden Schatten einer Schuld, der auf ihr haften könnte, entfernt zu haben glaubte.

Noch in den letzten Augenblicken ihres Lebens empfahl sie auf's dringendste und hinterließ es auch niedergeschrieben, daß nach ihrem Tode höchstens ihre Schwester Donna Geronima und deren Tochter Donna Johanna und noch eine vertraute Freundin von ihr mit der größten Züchtigkeit ihren Körper ankleiden und durchaus nicht erlauben sollten, daß andere Frauen sie berührten. Deßwegen bat sie auch Gott auf das Inständigste, daß er ihren Leib nach ihrem Tode nicht vor Verwesung bewahre, weil sie nicht wollte, wie sie ihrem Beichtvater sagte, daß sie von Jemanden gesehen und angerührt werde, selbst dann nicht, wenn sie schon gestorben sei. Und wir werden am betreffenden Orte sehen, daß sie noch auf der Bahre auf wunderbare Weise ihren Widerwillen offenbarte, als sie Jemand aus Verehrung küssen wollte.

In der Stadt Quito war ihre jungfräuliche Sittsamkeit und Mackellosigkeit so bekannt, daß Niemand dieselbe auch nur mit dem geringsten Worte zu verletzen wagte, mit Ausnahme eines Fremden, welcher sie gar nicht kannte. Eines Tages war sie in der Kirche voll tiefer Sammlung; Sinn und Herz war zu Gott emporgerichtet. Da nahte sich ihr ein lümmelhafter, eigensinniger, junger Mensch und verlangte in seiner Keckheit, daß sie ihr Gesicht enthüllen möge. Das erste- und zweite Mal antwortete Marianna nichts auf diese unziemliche Forder-

ung; als aber dieser kecker wurde und sie das drittemal darum anging, da hob die züchtige Jungfrau auf göttliche Erleuchtung nur ein wenig den Schleier auf, welcher ihren Kopf und ihr Gesicht verhüllte und sagte mit fester, ausdrucksvoller Stimme: Mein Herr, was wollt ihr von mir? Ich bin hier, um mich auf den Tod vorzubereiten, macht es auch so, wenn ihr euere Seele retten wollt. Nach diesen Worten verhüllte sie sich wieder wie zuvor. Wohl möglich, daß der Ton der Stimme derartig war, oder daß er, wie manche Zeugen behaupten, statt des Angesichtes Mariannas wunderbarer Weise nur einen grauenhaften Todtenschädel sah, der Mann, der so keck war und sie durchaus sehen wollte, kam ganz in Verwirrung, als er sah, wie Marianna eine solche Gestalt annahm und derartig mit ihm redete; er zitterte an Händen und Füßen und eilte in die Sacristei der Kirche, allwo er voll Schrecken den Anwesenden erzählte, was ihm begegnet sei. Diese aber, statt ihn zu bedauern, fielen mit Scheltworten und Vorwürfen über ihn her und nannten ihn einen Teufel, welcher die Sittsamkeit und Unschuld dieses Engels habe in Versuchung führen wollen.

Es machte aber auch in Wahrheit der Teufel äußere Angriffe auf Marianna, um ihren Frieden zu stören, denn Gott ließ das zu, um ihre Tugend auf die Probe zu stellen. Eine ganze Menge Teufel nahmen sichtbare Gestalten an und zeigten sich zum Oefteren der engelreinen Jungfrau in den gemeinsten und widerlichsten Gebilden. Als Marianna diese abscheulichen Vorstellungen sah, kam ein heiliger Schauder über sie, sie schloß die Augen, erhob Herz und Seele zu Gott und bat um Hülfe in solcher Anfechtung und das genügte, um alle

die bösen Geister in die Flucht zu schlagen. Als dieser Angriff fehl schlug, versuchte es der Satan auf schlauere Weise. Als nämlich Marianna eines Tages in der Kirche war, näherte sich ihr ein Jüngling von anmuthigem Aussehen und über alle Maßen einnehmendem Benehmen; er verneigte sich vor ihr und bot ihr mit den zärtlichsten Ausdrücken seine Dienste an, indem er sich stellte, als ob er ganz bezaubert von ihr sei. Allein die züchtige Jungfrau erkannte durch göttliche Erleuchtung gleich beim ersten Blick, daß der Teufel diese schöne Maske angenommen habe, um sie zu täuschen; sie antwortete ihm darum spottend und mit bitterem Hohne, er möge doch diese seine Dienste und Verehrung lieber Gott, seinem Schöpfer, darbieten und von ihm Vergebung seines unbändigen Stolzes erflehen. Was sie anlange, so sei sie eine arme Sünderin und sei nicht würdig, von Jemand geachtet und geehrt zu werden. Da hielt der böse Feind keinen Stand, er verschwand sogleich und getraute sich ferner nicht mehr, in dieser Beziehung die Dienerin Gottes zu beunruhigen.

Wohl ist auch für ihre unbefleckte Reinheit ein Zeugniß jener liebliche Geruch, welcher vom Körper Mariannas ausströmte, und welcher sich sogar allen den Dingen mittheilte, welche sie gebrauchte. So behaupten wenigstens alle Zeugen, welche hierüber vernommen wurden. Sie sagen, daß von ihrem Leibe und ihren Kleidern fast beständig ein so angenehmer Duft ausging, daß derjenige, welcher nicht gewußt hätte, daß sie eine erklärte Feindin jeder Eitelkeit und Weichlichkeit war, wohl gedacht hätte, daß sie sich mit den kostbarsten Wohlgerüchen hergerichtet habe. Die Indianerin Catharina sagt, daß ihr oftmals, wenn sie in Mariannas Zimmer kam, ein paradiesischer Geruch entgegenkam. Das Blut, welches ihr aus den

Adern gelassen wurde, blieb nicht nur unversehrt, sondern gab einen köstlichen Geruch von sich, ja es sproßte aus demselben eine wunderschöne Lilie hervor, wie wir noch ausführlicher erzählen werden. Den nämlichen Liliengeruch empfand man noch viele Jahre nach ihrem Tode sehr oft in den von ihr bewohnten Zimmern. Ja man kann sagen, daß dieses Wunder bis zu unseren Tagen fortwährt; denn ihre Gebeine haben, selbst nachdem sie lange in ungelöschtem Kalk gelegen, trotzdem jetzt noch einen aromatischen sehr angenehmen Geruch, ja das kleinste Theilchen davon hat diesen Geruch. Es kann jeder sich selbst hievon überzeugen. Doch das Gesagte genüge einstweilen, denn wir müssen später doch noch mehr davon reden.

Eilftes Capitel.

Die hohe Stufe des Gebetes, zu welchem Gott Mariannen erhob. Beständige, aber vergebliche Angriffe des Teufels, um sie in demselben zu stören. Trockenheit und Geistesöde erträgt sie mit heroischer Gelassenheit und Geduld. Gott schickt ihr einen erprobten Geistesführer, welcher ihr Trost bringt.

Jetzt kommen wir zu ihrem Gebetseifer, welcher wie oben gesagt, die andere Eigenschaft der vollkommenen Liebe ist. Daß die sel. Marianna in diesem göttlichen Dienste mit schnellen Schritten vorwärts streben und von Stufe zu Stufe höher steigen und immer zunehmen werde, darauf konnte wohl schon ihre Kindheit hindeuten. Denn der hl. Geist war es, welcher ohne menschliches Zuthuen sie lehrte, den Augen der Ihrigen sich zu entziehen, in Wäldern und abgelegenen Orten des Hauses sich zu verbergen und daselbst mit solcher freudiger Herzensstimmung zu beten, daß ihr die Stunden wie Augenblicke dahin-

schwanden und sie der Sinnenwelt entrückt ward. Mit zunehmendem Alter und durch das beständige Betrachten gelangte sie endlich zu jener höchsten und vollkommensten Stufe, welche darin besteht, den Geist immer auf Gott gerichtet zu haben und in himmlische Betrachtung vertieft zu sein. P. Camaccio sagte das aus mit folgenden Worten: Unser Herr ließ sie aufsteigen zu der höchsten Stufe der Contemplation, welche darin besteht, Gott und seine Vollkommenheiten ganz klar vor Augen zu haben und ihn ohne Unterbrechung zu lieben. Dasselbe bestättigen die übrigen Beichtväter der sel. Marianna und fügen bei, daß sie nie ihren Gott aus den Augen verlor, sondern immer geistigerweise mit ihm verkehrte, sowie, daß sie zur Auffindung ihres Betrachtungsstoffes keine Bücher und sonst nichts nöthig hatte, weil ja Alles, was sie sah und hörte, ihr zu einer Himmelsleiter wurde, um zu Gott hinaufzusteigen, ihn aus ganzer Seele zu lieben und so Ruhe in ihm zu finden.

Die Zeit, welche sie für ihr Gebet verwandte, machte immer viele Stunden bei Tag und bei Nacht aus, so daß man wohl in Wahrheit sagen kann, daß ihr ganzes Leben nur ein beständiges Beten und Betrachten war. Und die Ihrigen waren nicht anders gewohnt, als daß sie Mariannen fast immer knieend und ganz unbeweglich dem Gebete obliegend fanden, daß man ihr oft zurufen und sie fest stoßen und rütteln durfte und sie trotzdem noch nicht zu sich kam. Ja wenn sie auch selbst sich alle Mühe gab, nach Außen von all dem nichts merken zu lassen, so konnte sie doch nicht, wenn sie auch gewollt hätte, diese ihre beständige Hinneigung zu Gott hindern. Was sodann ihre besonderen Einblicke, ihre außerordentlichen Erleuchtungen, die großen Gnadengaben

und die paradiesische Freude und Süßigkeit anlangt, die ihr durch das Gebet zufloßen sammt all dem, was zwischen ihr und Gott tief im Inneren ihrer Seele vorging, so kann man das unmöglich fassen und verstehen, oder erschöpfend darstellen; man müßte es denn an sich selbst erfahren haben. Wir können blos sagen, daß die Güter und die Früchte, welche ihr aus diesem innigen Verkehr mit ihrem Bräutigame zufloßen, über alle Maßen groß gewesen sein müssen, weil ja der Teufel alle Mühe anwandte, sie von diesem ihrem frommen Geschäfte abwendig zu machen und ihr alle mögliche Störung darin bereitete.

So kamen manchmal unter ihrem kleinen Altare, vor welchem Marianna in ihrem Zimmer betete, viele Eierschalen hervor, welche von unsichtbarer Hand in Bewegung gesetzt aneinander stießen und viel Geräusch machten; manchmal auch richtete sich wie von unsichtbarer Hand geführt ein Messer gegen ihre Kehle und schien sie durchbohren zu wollen. Allein die Dienerin Gottes erkannte sogleich die elende List des höllischen Versuchers, würdigte die Sache gar keines Blicks und ließ sich durch solche Anfechtung nicht in Verwirrung bringen. Allein der Satan ruhte nicht; er erschien ihr in sichtbarer, häßlicher Gestalt und drohte mit dem Schwerte in der Hand. Sie gab ihm in aller Ruhe und Unerschrockenheit zur Antwort, daß er unnütz die Zeit verliere, wenn er hoffe, sie auf diese Art von ihrer Betrachtung abzuziehen; sie sei zwar schwach und eine Sünderin, allein sie habe alle ihre Zuversicht auf ihren himmlischen Bräutigam gesetzt, und dieser werde sie beschützen. Als der Böse sich auch hier überwunden sah, versuchte er es auf andere Weise; er begann unter der

Gestalt eines furchtbaren Schäferhundes im Zimmer hin und herzuspringen und schrecklich zu bellen. Marianna ließ sich einige Zeit diese Anfechtung gefallen, aber zuletzt rückte sie ihm auf den Leib; sie faßte und band ihn und fesselte ihn an einen Bettpfosten. Das erfuhr eine ihrer Nichten; sie fragte darum Mariannen, ob sie sich denn nicht gefürchtet habe, den Teufel so mit Händen anzufassen und ihn anzubinden. Sie aber antwortete: Was sollte ich mich fürchten vor einem solchen Hunde, der nur bellen konnte? Weiter ließ sie sich nicht ein und wendete sogleich das Gespräch auf etwas Anderes.

Aber der böse Feind begnügte sich nicht mit bloßen Drohungen und bloßem Gebell, sondern er ließ zum Oefteren seine Wuth an ihr aus, indem er sie elend zerschlug und am ganzen Leibe übel zurichtete; insbesondere aber that er das an der Zunge. Einige Hausgenossen sagen aus, daß man sie eines Morgens fand, wie ihr dieselbe weit aus dem Munde heraushing, und bis auf eine dünne Haut ganz los war. Allein das brachte Mariannen nicht aus der Fassung; mit eigenen Händen schob sie die wunde Zunge wieder in den Mund, nahm soviel wie möglich ihre ganze Kraft zusammen und ging in die Kirche; sie communicirte und gesund kehrte sie heim. Schließlich will ich noch einen besonderen merkwürdigen Vorfall beifügen, bei welchem ich nicht weiß, ob die Standhaftigkeit oder die Hochherzigkeit Mariannas mehr hervorleuchtet. Als sie einmal zur Nachtszeit ganz in ihre Betrachtung vertieft war, sah sie, wie auf einmal ihr Licht auslosch, welches sie immer in ihrem Zimmer brennen ließ, weil sie aber sofort merkte, daß das wieder eine der gewöhnlichen Beunruhigungen des Teufels sei, so gab sie sich gar nicht

die Mühe, die Leuchte wieder anzubrennen, sondern ging im Dunkel zu der Todtenbahre, nahm das Skelett heraus, und legte sich selbst darein, um ihr Gebet ungestört fortzusetzen. Frühmorgens bei Tagesanbruch erhob sie sich von der Todtenbahre und öffnete die Fensterläden, um Licht in das Zimmer zu lassen. Da bot sich ihren Augen ein unerwartetes Schauspiel dar. Das Skelett lag nicht mehr auf dem Boden, sondern stand aufrecht an der Wand, mit über der Brust gekreuzten Händen und mit einem schrecklichen, grauenhaften Aussehen im Gesichte. Durch Gottes Beistand ward sie nicht ohnmächtig, konnte aber einen starken natürlichen Abscheu nicht unterdrücken. Sie stand eine Weile unbeweglich und unentschlossen, da aber blitzte es auf in ihrer Seele und sie erkannte, daß das wieder ein neuer Kunstgriff des bösen Feindes sei, um ihr Schrecken einzujagen. Sie besprengte das Skelett mit Weihwasser, nahm es mit großer Seelenstärke auf ihre Arme und legte es wieder an seinen Platz in die Bahre.

Aber die langwierigsten und härtesten Kämpfe kamen für Marianna, um ihr Verdienst zu mehren, von Gott selbst und nicht vom bösen Feinde. Manche Jahre waren schon in Heiterkeit und ungestörtem Frieden dahingegangen, da aber fand sie sich auf einmal in Finsterniß und Unruhe; sie ward von unausstehlicher Herzensöde und geistiger Trockenheit befallen. Sie verlor jeden Geschmack und alle Freude an göttlichen Dingen und mochte sie sich zum Gebete richten oder ein geistiges Buch lesen, so war unfehlbar dabei ein unüberwindlicher Eckel und heftige Traurigkeit. Sehr hart war diese Probe für eine so gottliebende Seele, die da gewohnt war seit ihren ersten Lebensjahren, mit ihrem Bräutigam vereint

zu sein und zu kosten die Freuden des Paradieses. P. Camaccio, ihr Beichtvater, fügt noch bei, daß der Eckel, die Trostlosigkeit und die innere Beklemmung, die sie erdulden mußte, dermassen war, daß ihr Leben dabei in Gefahr war, wenn nicht Gott sie wunderbarer Weise erhalten hätte, um ihr Verdienst immer noch zu mehren. Weit entfernt in einem solchen Meer von Bedrängniß kleinmüthig zu werden, hielt sie sich mit heroischer Standhaftigkeit aufrecht in der Liebe Gottes, beobachtete genau die für das Gebet festgesetzte Stunden, und war immer bestrebt, in Mitte des Dunkels ihren Bräutigam zu finden, der ja nur sich zu verbergen schien, um sie mehr leiden zu lassen. Sie hatte beständig, wie P. Camaccio berichtet, inständigst Gott gebeten, er möge sie doch nicht wandeln lassen die Straße der Fröhlichkeit, sondern den Pfad der Leiden; und als sie in der Folge diese ihre Bitte erhört sah, so mußte sie sich über diesen ihren Zustand eher freuen. Auf Gottes Fügung überfiel sie zur selben Zeit eine doppelte, schwere Furcht, welche sie ganz trostlos machte. So fürchtete sie in Bezug auf die Menschen, daß sie denselben mit ihrem launischen, schwermüthigen Wesen lästig werde und daß sie in ihren Reden die gewöhnliche Leutseligkeit und Sanftmuth nicht bewahre; sodann in Bezug auf Gott fürchtete sie, daß sie es wohl verdient habe, durch ihre Missethaten, daß er sich unwillig von ihr wegwende, und so galt ihr das als eine Strafe für ihre schuldbeladene Seele, was Gott auch bei andern treuen Seelen zugelassen hatte, um sie noch fester und glühender in der Liebe zu machen. So war also Marianna baar eines jeden inneren Trostes und weil sie zudem noch in der Angst lebte, daß sie ihrem Bräutigam nicht angenehm

sei, so ward ihr in dem Maße, als ihre Liebe zu Gott in dem beständigen Streben nach größerer Tugend zunahm, eben diese ihre Liebe zur schrecklichsten Qual.

Um ihr inneres Weh und Herzenleid auf die Spitze zu treiben, fügte es sich auch noch, daß plötzlich ihr Beichtvater, P. Camaccio ihr entzogen wurde, auf welchen sie ihr ganzes Zutrauen gesetzt hatte. Gott ließ es geschehen, daß die Oberen der Gesellschaft wegen der Differenzen, welche unter ihnen entstanden waren wegen der täglichen Communion Mariannas, beschlossen, den P. Camaccio in ein anderes Collegium weit von Quito weg zu versetzen. Bei diesem so unvermutheten Vorfall überfluthete ein doppeltes Meer von Leid und Kümmerniß die Dienerin Gottes; einmal weil sie glaubte, daß sie die Ursache sei, warum der Pater entfernt werde, sodann weil sie in Folge seines Fortgehens keinen erfahrenen Führer hatte, denn P. Camaccio war von ihren frühesten Lebensjahren ihr Gewissensrath und konnte ihr besser wie jeder Andere Trost und Stärke bringen. Sie überwand sich aber selbst und ergab sich mit heroischer Resignation dem göttlichen Willen; ja, sie war ganz bereit, in diesem unerquicklichen Zustande ihr ganzes Leben ohne alle Erleichterung zuzubringen. Nach der Abreise des P. Camaccio nahm sie den P. Anton Monosalvas zu ihrem Beichtvater, mit welchem sie schon öfters in geistigen Dingen verkehrt hatte; aber sie hatte kaum begonnen, ein wenig aufzuathmen, so verlor sie auch diesen, weil er wegen verschiedenen Geschäften an einen fernen Ort wandern mußte. Sie wählte sich sodann den P. Ludwig Vasquez, den Rector der Universität zu Quito, sonst ein Mann von großer Weisheit und Gelehrsamkeit, aber gar nicht passend für

Mariannas Geistesrichtung. Er führte sie auf einem Wege, der ganz und gar nicht ihrem Seelenzustande entsprach, noch auch ihr Bedürfniß befriedigte. Sie ließ sich aber leiten mit gänzlicher, widerspruchsloser Unterwürfigkeit und gehorchte in Allem auf's Wort, obgleich sie merkte und aus Erfahrung wußte, daß von Tag zu Tag ihre Bitterkeit und innere Trostlosigkeit zunahm. Sie weinte heiße Thränen und flehte um Erleuchtung und Beistand, um in solcher Ungewißheit und nächtlichem Dunkel nicht in die Irre zu gehen. Da endlich fühlte Gott Mitleid bei dem Kummer seiner getreuen Dienerin und schickte ihr Trost nach langer Probe; er ließ sie nämlich in einer Nacht, als sie im Gebete verweilte, eine klare und unzweifelhafte Stimme vernehmen: Gehe in die Kirche der Gesellschaft, wie du gewohnt bist und gib Acht auf den ersten Ordensbruder, welcher durch die Thüre der St. Xaveriuskapelle in die Kirche eintritt; mit diesem sprich und eröffne ihm deinen Zustand. Er wird dein geistiger Vater sein und dir beistehen.

Kaum war der Tag angebrochen, so ging Marianna sogleich in die Kirche und warf sich auf die Kniee nieder gegenüber der Sakristeithüre, welche an die Kapelle des hl. Franziscus Xaverius anstieß; da sah sie denn bald aus der Thüre heraustreten einen dienenden Laienbruder, einen Mann voll heiliger Einfalt und großer Vollkommenheit, wofür ihn auch die ganze Stadt ansah. Durch den Sakristan wünschte sie ihn zu sprechen; er aber entschuldigte sich und sagte, daß er keine Erlaubniß dazu habe von seinem Obern. Auf diese Antwort hin war sie erst fest überzeugt, daß er derjenige sei, welchen Gott ihr bestimmt habe zu ihrem Seelenführer und Lehrmeister in geistigen Dingen; ohne weiteres erholte sie sich die

Erlaubniß vom Oberen des Klosters und setzte ihm sogleich in einer Ecke der Kirche ihren ganzen Zustand auseinander und eröffnete ihm ihr ganzes Herz. Als der gute Bruder solch' außerordentliche Tugend und Vollkommenheit vernahm, da ergoß sich in sein Herz solcher Trost und es erfaßte ihn solches Staunen, daß er bei seinem Zurückgehen in die Sakristei in seiner Herzensfreude den Ausruf nicht unterdrücken konnte: O wie wunderbar ist Gott in seinen Heiligen! Diese Jungfrau ist eine zweite Katharina von Siena, sie ist wirklich ein Engel im Fleische! Und das ist jener Bruder, Ferdinand vom Kreuze, welchen Gott in den unerforschlichen Wegen seiner Weisheit auserwählt hatte, daß er dieser ihm so lieben und theueren Seele ein Führer sei. Gleich von der ersten Unterredung an entstand jener innige, geistige Verkehr, welcher bis zum Tode Mariannas währte. Wohl wollte es anfangs vielen sehr seltsam scheinen und gar nicht übereinstimmend mit den Regeln menschlicher Klugheit, aber gar bald kamen alle darin überein, daß sie die Fügungen Gottes bewunderten, der sich ja oft der scheinbar unbedeutendsten Dinge bedient, um damit Großes zu erzielen und der die Einfaltvollen und die Demüthigen sich auserwählt, um den Stolz der Weltweisen zu beschämen. Was Marianna anlangte, so fühlte sie sich bei ihrem ersten kurzen Gespräche mit Ferdinand dermassen von Trost erfüllt, daß sofort alles Dunkel und alle Beklemmung aus ihrer Seele schwand und ihre frühere Heiterkeit und Seelenruhe wiederkehrte. Doch es dürfte vielleicht besser sein, ihre eigenen Worte anzuführen, wie sie an P. Monosalvas schrieb: „Gott sagte sie, ist der beste Tröster der Armen und Trostbedürftigen. Ihm sei allzeit Lob und Dank gesagt. Amen. Mein Vater, seitdem ich mit Fra

Ferdinando vom Kreuze über meinen Seelenzustand verkehre, da bin ich ganz freudig gestimmt und unendlichen Trost gewähren mir seine Gespräche. Mein Vater, er ist in Warheit ein Heiliger. Bei P. Vasquez geschieht blos meine Sündenreinigung. Gott hat es so gefügt, wer möchte dagegen sein? Sein Wille geschehe.“ In einem anderen Briefe an denselben Pater spricht sie sich noch weiter aus und sagt: Fra Ferdinando vom Kreuze ist mein Seelenführer, meine inneren Angelegenheiten lege ich ihm vor und groß ist der Trost, der mir aus diesem Verkehre zufließt. Sein ganzes Verlangen, seine größte Sehnsucht ist, daß ich heilig werde und daß ich unaufhörlich mich übe in der Tugend der Demuth, damit ich emporsteige zum Gipfel der Vollkommenheit auf den Stufen des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Das Sprüchwort sagt, daß, wer mit Weisen umgehe, bald selbst weise werde. Fra Ferdinando aber ist ein Heiliger. So ihre eigenen Worte.

Sie sagte Gott Dank aus dem tiefsten Grunde ihres Herzens, daß er mit gnädigem Auge sie anzuschauen sich gewürdiget. Sie legte aber auch nun dem Fra Ferdinand Alles auf das Kleinste vor, was bis auf diesen Tag an ihr geschehen; sie legte ihm vor alle ihre Tugend- und Bußübungen, ihre Art zu betrachten, alle die Gnaden, die sie von Gott erhalten. Sie unterbreitete ihm ihre Tagesordnung, die Eintheilung der Stunden, und die Uebungen während des Tages; in Allem wollte sie sich ganz seiner Leitung überlassen und soviel möglich keinen Schritt thuen ohne Wissen und Willen des Fra Ferdinando. Sie pflegte hinfort auch in den unbedeutendsten Dingen seine Erlaubniß einzuholen und getraute sich nicht, auch nicht in der geringsten Sache,

ihrem eigenen Ermessen zu folgen. Wenn ihr darum zu Hause irgend ein Bedenken kam, ob sie etwas thuen oder unterlassen solle, entschied sie nicht selbst darüber, sondern sie schrieb die Sache kurz auf einen Zettel und schickte diesen zu ihrem Gewissensführer und harrte der Antwort.

Diese außerordentliche, bis ins Kleinste gehende Tugendübung konnte wohl vor den Augen der Welt, die kein Verständniß von Vollkommenheit hat, als etwas Kleinliches erscheinen; allein sie war Gott so wohlgefällig, daß er sie zu verschiedenen Malen mit offenbaren Wundern belohnte. Donna Maria Arias erzählt in den Prozeßverhandlungen, daß sie einmal an einem Abende in Mariannas Zimmer war. Als sie so im Gespräche waren, erhob sich irgend ein Zweifel, wie man sich wohl in einer gewissen, ganz unbedeutenden Angelegenheit verhalten müsse. Sofort nahm Marianna die Feder in die Hand, schrieb an ihren geistigen Vater und bat ihn um Aufschluß. Es war aber schon sehr spät; Donna Maria war daher sehr gespannt darauf, wer denn wohl diesen Brief in das Collegium tragen werde; sie gab aber dann die eidliche Aussage, daß sie keine Person aus dem Hause gehen und wieder kommen sah, daß jedoch nach einer kurzen Weile die Antwort, von Ferdinando vom Kreuze geschrieben, in den Händen Mariannas war, sie ward in ihrer Gegenwart vorgelesen. Sie fügt bei, daß sie aus großer Ehrfurcht gegen die Dienerin Gottes sich nicht getraute, nach dem Hergange zu fragen, daß sie aber fest überzeugt sei, daß Gott durch dieses Wunder die unbedingte Unterwürfigkeit und gänzliche Verläugnung ihres eigenen Willens, und den Gehorsam gegen ihre Seelenführer habe gutheißen und belohnen wollen.

Zwölftes Capitel.

Von der Liebe und Andacht, welche die sel. Marianna gegen die allerheiligste Dreifaltigkeit, gegen die Geheimnisse des Lebens Jesu Christi, gegen die allerseligste Jungfrau und gegen ihre Schutzheiligen im Herzen trug.

Abstufungen und gewissermassen Theile des Gebetes sind auch gewisse Werke der Frömmigkeit, verschiedene Andachten, welche ungemein dazu helfen, den Geist von irdischen Dingen abzuziehen und das Herz mit Gott zu einigen. Wohl mögen diese Andachten Manchen als etwas Geringfügiges erscheinen, allein wir sehen sie nicht allein geübt, sondern angelegentlich befürwortet von den Heiligen; wir können ihnen darum auch unsere Achtung nicht versagen und wenn wir einen Blick zurückwerfen auf die Quelle, der sie entsprungen, so werden wir finden, daß Religion und Liebe sie hervorgerufen. Auch Marianna übte solche Andachten während der ganzen Zeit ihres Lebens. Zuvörderst hatte sie, wie schon mehrmal angedeutet, die größte Ehrfurcht und eine ganz besondere Andacht zum hochheiligen Geheimniß der göttlichen Dreieinigkeit. Gegen jede der drei göttlichen Personen hatte sie ihre besonderen Herzensergüsse und erwies ihnen, gleich als ob sie vor ihren leiblichen Augen gegenwärtig wären, die demuthsvollste Anbetung. Dreißigmal des Tages betete sie, auf den Knieen liegend mit in Kreuzesform ausgestreckten Händen das apostolische Glaubensbekenntniß, erneuerte so ihren Glauben an das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit und dankte für die unendlichen Gnaden, die den Menschen durch dieselbe zu Theil geworden. Am Tage, wo die Kirche dieses Geheimniß feierlich begeht, brachte sie viele Stunden in Betrachtung desselben zu; sie zierte auf das Beste

ihren kleinen Hausaltar, lud auch die Ihrigen ein, in ihr Zimmer zu kommen, um gemeinschaftlich ihre Huldigung Gott, dem Dreieinen, darzubringen.

Alle Geheimnisse in Bezug auf das Leben und Leiden Jesu Christi waren Gegenstand ihrer innigsten Verehrung, insbesondere aber wiederholte sie oft, meistens beim Glockenschlage, das Stoßgebetlein: Gebenedeit die Stunde, in welcher mein Heiland Jesus Christus Fleisch ward, geboren wurde und starb, gebenedeit die Stunde, in welcher er auferstand, gegen den Himmel auffuhr und in welcher er das heiligste Altarssakrament einsetzte. Auf die Weihnachtsfeier bereitete sie sich jedesmal vor durch eine Noven, verbunden mit den härtesten Bußübungen uud Abtödtungen; sie mahnte auch die Ihrigen, das zu thuen. War die heilige Nacht selbst gekommen, so konnte sie sich kaum fassen vor Freude. Sie wandelte vor einer Krippe; bald sang sie fromme Lieder und begleitete sie mit einem Saiteninstrumente, bald entstiegen ihrem Herzen die heißesten Liebesseufzer gegen das neugeborene Kind. Ja, man weiß, daß sich dieses manchmal sehen ließ und Mariannen vergönnt war, es zu liebkosen. Wir wollen einen Vorfall als Beleg hiefür aus den Acten herausnehmen.

Cosimo di Salazar, ein Söhnchen der Nichte Mariannas, der Donna Johanna di Casso war noch ein Kind von wenigen Jahren; da gerieth der Knabe einmal in das Zimmer Mariannas, lief in kindlicher Unbefangenheit im Zimmer hin und her und gewahrte da auf einmal seine Tante, welche ganz entzückt war und ihr Gesicht niedergebeugt hatte auf ein lebendes Kindlein, das sie auf ihrem Schooße hatte. Bei diesem Anblicke ging der Knabe sogleich zurück und lief fort, um

seine Mutter zu rufen, daß sie auch die Tante sehe, wie sie das Kindlein liebkose. Donna Johanna wußte wohl, daß die Dienerin Gottes allein war, sie vermuthete darum sogleich den wahren Sachverhalt und ging ganz leise in die Wohnung Mariannas, um sich von der Sache zu überzeugen; aber siehe, da kam ihr Marianna entgegen, die wohl auch das Rufen des kleinen Cosimo gehört hatte, ließ von Allem nichts merken und sagte nur: Warum läßt du doch Kinder in meine Wohnung? Die Nichte that, als ob sie weiter nichts wisse, ging wieder fort; nahm aber sogleich den Kleinen und fragte ihn auf das Genaueste, was denn das für ein Kindlein gewesen sei, welches die Tante auf dem Schooße gehabt habe; und siehe mit wunderbarer Einfalt und Unschuld deutete das Kind mit seinem Händchen auf ein Bild, welches die allerseligste Jungfrau mit dem Jesuskinde in den Armen vorstellte und sagte, das sei das Kind gewesen, welches die Tante gar so sehr geliebkost habe. Und so erfuhr denn Donna Johanna aus dem Munde dieses unschuldigen Kindes, das doch unmöglich so etwas erdichten oder überhaupt lügen konnte, welch' große Gnade Gott seiner geliebten Dienerin gewährt habe.

Soll ich ferner vorführen ihre übermächtige Liebe zu dem leidenden Erlöser, zu ihrem im heiligsten Sakramente verborgenen Gott? wurde ja doch schon öfter darauf hingewiesen; denn, wenn sie hinschaute auf jenes Uebermaß der Liebe des Gottessohnes, der da sein Leben und sein Blut hingab für das Heil der Welt, so konnte sie nicht anders, sie mußte ihn wieder lieben, ihn, der sie so sehr geliebt und alle Schmach und Pein für sie erduldet hatte; und wenn sie dann das heiligste Sakrament betrachtete, in welchem die Quelle und der Urheber

des Lebens und der Gnade verborgen ist, da strömte solche Kraft und Stärke in Leib und Seele, daß sie wie neubelebt wurde und von Tag zu Tag zunahm in der Vervollkommnung ihrer selbst und der engsten Vereinigung mit Gott.

Groß wie ihre Liebe war zu ihrem Heilande, war auch ihre Verehrung der Gottesmutter Maria. Sie saugte, so zu sagen, dieselbe Liebe mit der Muttermilch ein und sie ward immer größer und brachte wie ein Baum immer neue Blüthen und Früchte hervor. Sie betete, wie oben in der Stundenordnung schon angegeben, jeden Morgen für sich allein den Rosenkranz; am Abend betete sie ihn gemeinschaftlich mit den Hausgenossen. Außerdem betete sie noch jeden Tag das kleine Officium der seligsten Jungfrau, theilte es nach seinen Theilen ab und verrichtete jeden Theil zur gehörigen Stunde. Auf alle Festtage unserer lieben Frau bereitete sie sich vor mit außergewöhnlichem Eifer; Gebet und Buße wurden vermehrt; an den Festtagen selbst theilte sie mit Erlaubniß ihrer Angehörigen den Armen reichliche Almosen aus. Dem Fenster Mariannas gegenüber stand an der Straße eine Kapelle, geweiht der seligsten Jungfrau, genannt „von den Engeln“, dahin wandte sich Marianna öfters, erflehte von der Ferne den Segen der Gottesmutter und brachte derselben ihre Huldigung dar. Sie schickte in diese Kapelle jeden Samstag zwei Wachskerzen und einige Blumensträuße; um aber nicht gekannt zu sein, ließ sie diese Gabe durch eine Indianerfrau hintragen. Es gelang ihr eine Zeit lang, dieses unerkannt zu thuen; aber endlich ward der Sakristan aufmerksam; es kam ihm die Lust an, herauszubringen, wer denn so regelmäßig diese Gabe schicke, an einem Samstage also folgte er

behende der Indianerin, sah sie in Mariannas Wohnung gehen, ging selbst hinauf, trat vor die Dienerin Gottes hin und sagte ihr tausend Dank. Sie aber gab sogleich dem Gespräche eine andere Wendung und sagte: möchte uns Gott seine Gnade und Erleuchtung senden, um auf die rechte Art seiner geliebten Mutter dienen zu können; selig wer einer solchen Herrin dient! nach diesen Worten verabschiedete sie sich in aller Anmuth, wollte aber weiter nichts mehr von der Sache hören. In der Kirche der Gesellschaft weilte sie oft stundenlang vor dem Altare unserer lieben Frau von Loretto und ihr Herz empfand dabei einen solchen Hochgenuß, daß sie, wie es schien, sich kaum trennen konnte. Von Maria sprach sie oft mit solcher Begeisterung und Innigkeit, daß man wohl sah, daß ihr Mund von dem überströmte, wovon ihr Herz voll war. Meine Königin, meine Herrin, meine Mutter, o Jungfrau der Jungfrauen, diese und sonstige derartige glorreiche Ehrentitel strömten aus ihrer liebeglühenden Seele; dabei flammte ihr Gesicht auf, ihre Augen blitzten und ihr ganzes Wesen kam dermassen in Erregung, daß sie in Jedem, der sie sah und hörte, eine brennende Liebe, einen mächtigen Andachtseifer hervorrief. All ihr Verlangen ward ihr gewährt, sobald sie die Mutter Gottes darum anflehte; jedem aber, welcher Marien zu dienen gelobte, versprach sie Erhörung aller seiner Wünsche.

Sie selbst hatte es nach ihren eigenen Worten von ihren ersten Jahren an erfahren. Als sie noch ganz klein war, da hatte sie an einem Finger eine böse Stelle; nicht nur daß sie einen unerträglichen Schmerz daran hatte, drohte noch der kalte Brand dazu zu kommen. Als Donna Scholastica Sarmiento das Uebel sah, redete

sie Mariannen zu, die Sache nicht leicht zu nehmen, sondern den Arzt zu gebrauchen. Die Dienerin Gottes aber erwiederte, sie möge sich doch wegen dieses Uebels keine unnöthige Sorge machen; nach diesen Worten erhob sie sich wie von einem inneren Gefühle getrieben und sprach: Warte ein wenig, du wirst gleich sehen, wie ich heil werde. Sofort warf sie sich vor einem Mariabild auf die Kniee nieder und flehte voll Zuversicht um Hülfe in dieser Gefahr. Ihre Bitte ward erhört, denn in einem Augenblicke verschwand alles Ungesunde an dem Finger; er wurde vollständig heil. Sie selbst staunte bei diesem augenblicklichem, offenbaren Wunder; und sie bat inständigst ihre Freundin, sie möge doch ja Niemanden etwas davon sagen.

Ein anderes Mal kam ihr ein so heftiger, schmerzlicher Fluß in die Augen, daß große Gefahr war, sie möge erblinden. Verschiedene Mittel wurden angewendet; allein sie brachten nicht nur keine Linderung, sondern dienten nur dazu, ihre Schmerzen zu mehren. Sie nahm ihre Zuflucht ihrer Gewohnheit gemäß zur seligsten Jungfrau; sie ließ ihre Freundin Donna Scholastica zu sich kommen und bat sie, sie möge ihr das Bild Mariens über die Augen legen. Und siehe, bei der ersten Berührung mit diesem Bilde verschwand sogleich jede Spur der hartnäckigen Krankheit.

Schließlich hegte sie eine besondere Liebe und Verehrung gegen den Erzvater, den hl. Joseph, den reinsten Bräutigam Mariens, sodann gegen ihren Schutzengel, gegen den hl. Ignatius von Lojola, den hl. Franziskus Xaverius und gegen die heiligen Jungfrauen Ursula, Gertrudis und Theresia von Jesu. Auch zur hl. Catharina von Siena hegte sie eine große Andacht, ihr nach-

zufolgen hatte sie sich zur besonderen Aufgabe gesetzt. Sie nannte sie nur immer, wie das auch die hl. Rosa von Lima that, ihre Lehrmeisterin; sie hatte das ganze Leben derselben so fest im Gedächtnisse, daß sie jeden, auch den geringsten Vorfall in ihrem Lebenslaufe kannte. Die Lebensbeschreibungen ihrer Schutzheiligen aufmerksam zu lesen, verbunden mit dem Streben, sie nachzuahmen, war eine ihrer liebsten und gewöhnlichsten Beschäftigungen. Dabei ist zu erwähnen, daß sie solche Stellen, in welchen außerordentliche, übernatürliche Gnaden, insbesondere aber, wenn es Visionen und Offenbarungen waren, ganz überschlug, indem sie sagte, diese Dinge seien nicht für sie; sie müsse den Weg der Demuth, den gewöhnlichen Weg wandeln, ihr Streben dürfe einzig gerichtet sein auf die Uebung der verschiedenen Grundtugenden. Doch, wir glauben damit die Aufgabe dieses Kapitels gelöst zu haben, und gehen zu einem anderen über.

Dreizehntes Capitel.

Der große Eifer der seligen Marianna, die Seelen zu retten. Ihre Anstrengungen, die Verirrten auf den rechten Weg zu bringen. Auffällige Bekehrung einer vornehmen Indianerin. Ihr liebevoller Beistand für das zeitliche Wohl des Nächsten; Gott zeigt durch Wunder sein Wohlgefallen daran.

Man sollte wohl meinen, daß bei einem solchen Leben, welches, wie das der sel. Marianna, die innere Sammlung, das Gebet und die Vervollkommnung der Seele sich zur Aufgabe gesetzt hatte, daß da, sage ich, keine Zeit, ja nicht einmal das Verlangen Raum hatte, für das Wohl des Nächsten zu wirken. Allein sowie die wahre Liebe gegen Gott nie gesondert ist von aufrichtiger Nächstenliebe, so lebt auch in allen Heiligen und lebte

auch in Marianna das Verlangen, alle Mittel und Wege anzuwenden, um soviel wie möglich das Seelenheil des Nächsten zu befördern. Sie begnügte sich nicht damit, daß sie jeden Tag inständig betete und sich Bußwerke auferlegte für die Bekehrung der Ungläubigen, der Irrlehrer und aller Sünder, sondern sie wollte selbst daran arbeiten.

Sie begann bei den Hausangehörigen und zwar nahm sie sich zuerst der Dienstboten an, unterrichtete sie in den Glaubenslehren und stellte ihnen all die Obliegenheiten und Pflichten eines Christen dar. Auf die liebenswürdigste Weise wußte sie Gebieter und Gesinde dahinzubringen, daß sie an allen Sonn- und Feiertagen die hl. Sakramente der Buße und des Altars empfingen; was zu damaliger Zeit eine seltene Erscheinung war. Jedesmal am Tage vorher machte sie aufmerksam, daß am andern Tage Communion sei; um aber die minder Befähigten besser darauf vorzubereiten, versammelte sie dieselben, gab ihnen die feuerigsten Ermahnungen und entzündete so in ihnen lebendige Acte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Wenn sie in Erfahrung brachte, daß Jemand vom Hause schwer gesündigt hatte, da vergoß sie zuerst bittere Thränen vor Gott und legte sich selbst für diese Sünde die härteste Buße auf, dann aber suchte sie den Gefallenen wieder aufzurichten und wies ihn mit solcher Liebe und Eindringlichkeit zurecht, daß alsbald Reue und Vorsätze der Besserung in die Seele des Sünders einkehrten. Wir können aus folgendem Vorfalle erkennen, wie sehr sie besorgt war für das Seelenheil der Hausangehörigen.

Marianna hatte ein armes Mädchen zu sich in den Dienst genommen, aber mehr, um es den Gefahren der

Welt zu entreißen, als um sich von ihm bedienen zu lassen. Sie suchte seinen Geist zu bilden und es zur Frömmigkeit heranzuziehen. Allein, wiewohl das Mädchen beständig die herrlichsten Tugendbeispiele vor Augen hatte, so gab es doch den Versuchungen des Teufels und ihrer eigenen Begierlichkeit nach, vergaß ihre guten Vorsätze und fiel in eine schwere Sünde; zu gleicher Zeit faßte sie eine solche Abneigung und solchen Haß gegen ihre Herrin, daß sie gar nicht mehr vor dieselbe treten mochte; sie faßte darum den Entschluß, heimlich aus dem Hause zu entfliehen. Alles war schon für die Flucht vorbereitet; da, als sie schon im Dunkel der Nacht der Stiege sich zuwandte, begegnete ihr Marianna; diese war ganz gegen ihre Gewohnheit aus ihrem Zimmer gegangen und bat sie jetzt, sie möge doch ein Licht anzünden und mit ihr kommen. Das Mädchen gehorchte und folgte seiner Herrin, indem es listig seine Absicht zu verdecken suchte. Als sie im Zimmer waren, ließ Marianna die Magd neben sich setzen und fragte sie mit der liebenswürdigsten Miene, warum sie denn innerlich so zerstört sei und wo sie denn in so später Stunde hinwolle? Man hätte wohl meinen sollen, daß sie nun zur Vernunft kommen und ihren Sinn ändern werde, nachdem sie doch gesehen, daß ihre unlautere Absicht, die wohl sonst ganz verborgen und nur Gott bekannt war, entdeckt sei; allein das Gegentheil erfolgte, sie wurde nur schlimmer bei diesem Erweis der göttlichen Barmherzigkeit; trotzig läugnete sie Alles und sagte nur einfach, daß sie ihr nicht mehr dienen wolle. Da redete nun Marianna offen mit ihr, sie möge ja bedenken, was sie thuen wolle und möge sich nicht blenden lassen von der Leidenschaft; sie möge bedenken, was der Sünde nachkomme; nämlich

Seelenangst, Gewissensbisse, Verlust der Freundschaft Gottes und ewige Qual. Sie, Marianna, habe sie ja immer geliebt und durch ihre Liebe nicht verdient, so schmählig von ihr verlassen zu werden. Von innerer Rührung und Liebe erfaßt fiel sie ihr dann um den Hals und sagte: Ach warum verläßt du mich jetzt? warum willst du von mir fortgehen? Das Mädchen ward wohl bewegt bei dieser so großen Liebe, aber umgewandelt wurde es nicht, noch in derselben Nacht verließ sie das Haus und überließ sich einem freien, zügellosen Leben. Ihr Glück war aber, daß ihre Herrin nicht nachließ in Gebet und Buße, so daß doch endlich eine vollkommene Bekehrung erfolgte. Das Mädchen sagte es später selbst aus, und war voll des Lobes und Dankes für die Liebe Mariannas.

Die Macht ihres Gebetes und ihrer Worte war in der Stadt dermassen bekannt, daß man zu ihr, als zum letzten und kräftigsten Mittel seine Zuflucht nahm, um verstockte Sünder zur Einsicht zu bringen. Ein junger Mensch, der ein höchst ärgerliches und schlimmes Leben geführt hatte, ward schwer krank, verlor die Besinnung und lag am Tode in einem öffentlichen Spitale, ohne gebeichtet zu haben. Marianna bekam Kunde von der Gefahr, in welcher diese Seele schwebe. Durch ein kurzes Gebet erwirkte sie, daß er wieder zu sich kam, von Reue und Zerknirschung durchdrungen die heiligen Sakramente empfing und gerettet aus diesem Leben schied. Deßgleichen hatte eine Indianerfrau, Johanna di Sanguera, eine schwarze Sclavin Mariannen ihre Befreiung aus einem gedrückten Leben und aus einem noch schlimmeren Tode, welchen ihr Mann in seiner Wuth ihr anthuen wollte, zu verdanken. Wie rasend ging er allenthalben

umher und suchte seine Frau, um sie zu tödten und da er erfuhr, daß sie in der Kirche der Gesellschaft sei und da die heilige Messe höre, eilte er dahin mit dem Messer in der Hand. Allein seine Frau machte sich, als sie ihn zur Kirche herein kommen sah und wohl wußte, daß es auf ihr Leben abgesehen sei, an die Seite Mariannas und flehte sie um Schutz und Beistand an. Marianna stand sogleich auf und trat dem Wüthenden entgegen und sagte zu ihm mit der größten Anmuth: Beruhige dich mein Sohn, was gedenkst du denn, mit dem Messer zu machen? Siehst du denn nicht, was für ein schreckliches Verbrechen du begehen willst? und in diesem Tone der Milde und Liebe fuhr sie fort, bald sanft sein gottesschänderisches Beginnen tadelnd, bald ihn aufmunternd, doch in sich zu gehen. Und sie übte eine solche Macht auf ihn aus, daß seine Wuth sich legte, daß er sanft wurde wie ein Lamm. Dann tröstete Marianna die Frau, sie möge nur alle Furcht ablegen und heimgehen, denn sie werde nun nichts mehr von ihrem Manne zu leiden haben. Und der Erfolg bestätigte es.

Merkwürdig über alle Maßen ist die Umwandlung, welche sie bei der Donna Maria Duchizela hervorbrachte; aus einem zügellosen, freien Leben machte sie ein Leben der Sittsamkeit und Frömmigkeit. Diese Frau war eine Indianerin von Geburt, stammte aber von edlem Geblüte, nämlich von dem Geschlechte Ingar, der alten Königsfamilie von Quito. Sie war stolz auf ihre Ehre und führte im Besitze großer Schönheit und irdischer Güter ein Leben, welches in Prunk und Pracht das einer Königin übertraf. Sie war eben nach Quito gekommen, um am königlichen Gerichtshofe einen Prozeß

zu betreiben und kam so, da es gerade Festtag war, in die Kapelle unserer lieben Frau von den Engeln, welche wie schon gesagt dem Hause Mariannas gegenüber war und wollte da eine heilige Messe hören. Da stand denn die Dame in hochmüthiger Haltung, mit prunkenden Gewändern gekleidet; Kopf und Hals waren bedeckt mit Blumen, mit Gold und Perlen, nach allen Seiten duftender Wohlgeruch. Es schien als ob sie gekommen sei, mehr um sich huldigen zu lassen, als um Gott ihre Anbetung darzubringen. Da traf es sich, daß gerade Marianna außen an der Kapelle vorbeiging, um in die Kirche der Gesellschaft zu gehen; in dem Augenblicke hörte sie das Glöckchen als Zeichen der Erhebung der heiligen Hostie; sie blieb am Platze und knieete sich neben Donna Maria nieder, war aber von dieser noch nicht gesehen und auch nicht erkannt, sie verharrte im Gebete bis zum Schlusse der heiligen Messe. Als diese geschlossen war, wandte sie sich zu der jungen Dame und fragte sie mit liebenswürdiger Anmuth, wo sie denn herkomme? und wie sie denn heiße. Mit gleicher Artigkeit erwiederte diese, sie heiße Maria, ihre Heimath sei Paraguai und sie werde innerhalb vierzehn Tage wieder dahin zurückkehren. Marianna nahm davon Anlaß und sagte, es mache ihr große Freude, daß sie einen so schönen Namen habe, und sie möge doch ja unsere liebe Frau von den Engeln recht verehren und alle ihre Tugenden nachahmen. Und sie möge doch ja bedacht sein, daß sie ihre so herrlichen Vorzüge in Geist und Schönheit nicht verliere, sie möge dieselbe viemehr Gott weihen und sich bestreben ihm allein gefallen zu wollen und nicht der verrätherischen, trügerischen Welt, die uns, wenn es darauf ankommt, im Stiche läßt. Was aber, fügte sie lächelnd bei, das anlangt, daß ihr

in vierzehn Tagen heimgehen wollt, so wird es sich wohl anders fügen; das wird die allerseligste Jungfrau euch sagen. Nach diesen Worten gab sie in aller Höflichkeit den Abschiedsgruß und ging weiter. Die Liebenswürdigkeit und das bescheidene Wesen Mariannas gewannen ihr die Zuneigung Donna Marias dermassen, daß diese sogleich nach dem Weggang Mariannas die Umstehenden fragte, wer denn das gewesen sei. Als sie vernahm, daß es Marianna von Jesu, die so unschuldige, so heilige Jungfrau gewesen sei, von der sie schon so vieles gehört hatte, da brannte sie vor Begierde, sie wieder zu sehen und sie näher kennen zu lernen; sie folgte ihr alsbald in die Kirche der Gesellschaft, machte sich an Mariannas Seite und bat sie, sie möge doch ihrer im Gebete gedenken. Marianna erwiederte, daß sie das schon gethan habe und auch ferner noch thuen wolle; indessen aber, fügte sie bei, gebet Gehör den inneren Eingebungen, mit welchen euch Gott zu seinen Diensten ruft. Das war das zweite und letzte Mal, daß sie mit dieser Dame redete, denn Marianna fiel bald darauf in eine schwere Krankheit und starb; allein ihre Worte blieben so fest in das Herz der jungen Dame geschrieben, daß sie darauf hin, wie sie selbst bekennt, aller Eitelkeit der Welt entsagte und sich ganz Gott weihte. Viel Mühe kostete es freilich, bis sie ihren Vorsatz in's Werk setzte, denn sie mußte aus ihrem Reichthum scheiden und ganz arm werden, sie mußte gar viele gefährliche Freundschaften aufgeben, sie mußte fern bleiben von ihrer Heimath und ihren Verwandten, sie mußte aufgeben alle Bequemlichkeiten des Lebens. Hochherzig leistete sie auf alles das Verzicht, sie verachtete Ehre und alle Eitelkeit der Welt, überstand alle Kämpfe, welche gegen sie geführt wurden,

sie wurde Herr über ihre eigene Natur, denn sie war außerordentlich hitzig und aufbrausend, so daß sie oftmals in ihrem übermächtigen Zorne ohnmächtig wurde, durch beständige Selbstverläugnung ertödtete sie vollständig diese ihre Natur. Sie ging nicht mehr in ihre Heimath, sowie es ihr vorhergesagt war, und ließ sich nach dem Rathe Mariannas von den Vätern der Gesellschaft leiten, zu welchen sie auch gleich von Anfang, ohne sich einen Grund sagen zu können, eine besondere Zuneigung hatte; sie führte in Quito bis zu ihrem Tode ein musterhaftes, heiligmäßiges Leben. Doch das war ihr noch nicht genug, sie wollte all das Aergerniß, das sie gegeben, wieder gut machen; sie richtete darum ihr Augenmerk auf die verwahrlosten und verwaisten Mädchen, deren Unschuld in Gefahr war, sammelte ihrer so ungefähr vierzig und bestritt deren Unterhalt mit dem Almosen, das ihr von frommen Leuten zugewendet wurde und mit dem Verdienste, welchen sie aus ihrer Hände Arbeit sich gewann; was aber die Hauptsache war, sie lehrte diese ihre Zöglinge Frömmigkeit und gute Sitten. Gar viel Bedrängniß, Armuth, Krankheiten, Verfolgungen mußte sie erdulden; in allen ihren Nöthen aber fand sie Hilfe und Beistand, wenn sie die jetzt selige Marianna um ihre Fürbitte ansprach; von ihr erhielt sie Trost und Stärke oft auf merkwürdige, wunderbare Weise. Es wäre zu lange, auf das Einzelne einzugehen.

Der Kürze halber unterlasse ich es, noch weitere Thatsachen dafür anzuführen, wie sehr Marianna es sich angelegen sein ließ, für das Seelenheil Anderer zu sorgen; ich will zunächst einiges darüber bemerken, wie liebevoll sie der leiblichen Noth des Nächsten begegnete. Schon als Kind war es ihr größtes Vergnügen, wenn sie den

Armen, die täglich an die Thüre kamen, ein Almosen austheilen konnte. Ihre Eltern, welche selbst viel Almosen gaben, freuten sich innig, wenn sie diese so außerordentliche Nächstenliebe an ihrem Kinde sahen, und gaben ihr täglich Brod in Menge, um es an die Armen auszutheilen. Das machte ihr ein solches Entzücken, eine solche Freude, daß sie diese ihre tägliche Gewohnheit nicht aufgab, als sie später in das Haus ihrer Schwester kam, sondern eher noch freigebiger ward. Alle die Unglücklichen, die von ihr Almosen empfingen, unterrichtete sie in der christlichen Glaubenslehre; die am meisten verwahrlosten aber und die lumpigsten davon nahm sie bei Seite, besserte eigenhändig ihre Kleider aus, säuberte und kämmte sie. Es war das ein rührendes Schauspiel und gar viele kamen herzu, um es mit anzusehen, wie eine Jungfrau von so edlem Geblüte, von solch' vornehmer Erziehung, die schon von Natur aus jede Unreinigkeit haßte, doch das Alles mit so vieler Liebe that und wie eine Dienstmagd die niedrigsten, ja widerwärtigsten Dinge verrichtete mit Ueberwindung jedweden natürlichen Abscheues.

Nachdem sie einmal ihre Gelübde abgelegt hatte und um Christi willen freiwillig arm geworden war, konnte sie wohl über nichts mehr eigenmächtig verfügen, allein wie die Liebe erfinderisch ist, so fand sie doch einen Ausweg, wie sie für ihre Person arm blieb und trotzdem gegen die Armen ihre Freigebigkeit und Milde fortsetzte. Sie erbat und erhielt die Erlaubniß von den Ihrigen, daß sie jenen Theil der Lebensmittel, der für sie bestimmt sei, sich entziehe und ihn den Armen austheilen dürfe. Sodann vertheilte sie mit Zustimmung ihres Beichtvaters den ganzen Gewinn, welchen sie aus

ihren Handarbeiten erlöste, an die Armen; dabei berücksichtigte sie insbesondere verschämte Nothleidende und solche Familien, welche früher in besseren Verhältnissen waren, aber jetzt heruntergekommen waren. So unterhielt sie mehrere Jahre lang einige arme verlassene Wittwen, mehrere der Verführung preisgegebene Mädchen und einen treuen Priester, welcher bei den Ungläubigen, denen er predigte, Gift trinken mußte und so den Gebrauch seines Verstandes verloren hatte; man hatte ihn wieder nach Quito gebracht und er lebte hier in der größten Dürftigkeit. So kamen Hilfsbedürftige aller Art zu Marianna, sie galt ihnen wie eine Mutter. Um jedoch Mariannen unter Tags nicht in ihren Andachtsübungen zu stören, pflegten sie von der Straße aus ein kleines Steinchen wider den Laden eines Fensters zu werfen, welches auf eine Nebengasse ging und zu diesem Zwecke immer geschlossen war. Sie gab Alles den Armen; was ihr unter die Hände kam, warf sie ihnen zu.

Gott würdigte sich zuweilen, die Nächstenliebe Mariannas mit herrlichen Wundern zu belohnen, wir wollen einige derselben hier vorführen. Es geschah oftmals, nachdem sie Alles ausgetheilt hatte, was die Ihrigen ihr gaben, daß manche Armen noch nichts erhalten hatten, sei es nun, daß neue hinzukamen, oder überhaupt ihrer zuviel waren. Das schmerzte Marianna außerordentlich; sie konnte es nicht über das Herz bringen, sie ohne Almosen fortgehen zu lassen; voll Zuversicht ging sie in ihr Zimmer und kam sofort wieder und trug in der Hand einen Korb voll des schönsten, weißen Brodes. Das bemerkten die Hausangehörigen zum Oefteren und verabredeten sich gegenseitig, mit aller Aufmerksamkeit herauszubringen, wer ihr denn dieses Brod bringe. Aber

all ihr Spähen war umsonst; es blieb ihnen zuletzt nichts Anderes übrig, sie mußten übereinstimmen, daß die Sache auf einem göttlichen Wunder beruhe.

Wenn im Hause das Brod zubereitet wurde, kam auch jedesmal die Selige herzu und bot ihre Hilfe an; sie wollte mit eigenen Händen eine bestimmte Quantität zubereiten; dieses Brod theilte sie einer armen Familie zu, welche aus einer Wittwe und drei heirathsfähigen Töchtern bestand, welche in großer Gefahr standen, bei ihrer drückenden Lage auf schlimme Wege zu kommen. Diese schwere Arbeit des Brodzubereitens ließ sie sich nicht nehmen, trotz der Vorstellung ihrer Angehörigen, welche es für unpassend hielten, wenn sie bei solchen Arbeiten mithelfe. Wenn sie dann mit den Uebrigen den Teig machte, nahm sie von der großen Masse eine ganz kleine Quantität, welche nach Aussage der Zeugen kaum zwei Unzen ausmachte, und bearbeitete sie so, daß der Teig viel besser und weißer wurde als die andere Masse; wenn nun das Brod von dieser kleinen Quantität gebacken war, war das Gewicht deßselben wenigstens dreißig Unzen. Anfangs staunten die Hausangehörigen gewaltig; da es aber in der Folge jedesmal so war, sprachen sie wohl davon wie von einem fortgesetzten, ganz üblichen Wunder und machten weiter kein besonderes Wesen mehr daraus.

Gleichfalls gerichtlich untersucht ist folgende Thatsache. Sowohl ihr Schwager als ihre Schwester hatten ihr volle Freiheit gegeben, aus der Vorrathskammer und dem Speicher nach Belieben für die Armen zu nehmen. Marianna machte auch Gebrauch von dieser Freigebigkeit ihrer Verwandten und spendete reichliche Almosen. Nach einiger Zeit wollten diese doch sehen, was sie ungefähr

vertheilt habe, allein wie genau sie auch überall nachsahen, sie fanden nirgends, daß auch nur das Geringste fehlte. Da beklagte sich Don Cosimo ganz sanft bei ihr, wie wenn sie gar nicht berücksichtige das herzliche Anerbieten, nach welchem er und seine Frau ihr Alles zur Verfügung gestellt hätten, daß sie nach Belieben Almosen spenden dürfe. Da gab sie mit liebenswürdigem, heiterem Antlitze zur Antwort, sie möchten sich doch deshalb keine Sorge machen; sowohl sie, Marianna und auch ihre Armen seien höchlichst zufrieden über ihre Liebe, man möge Gott darum Dank sagen, welcher zum Lohne die Sache nicht abnehmen lasse. Weiter sagte sie kein Wort; sie wollte damit eben nur andeuten, daß Gott wieder hinzufüge, was sie an die Nothleidenden ausgetheilt habe.

Vierzehntes Capitel.

Die großen übernatürlichen Gnaden, mit welchen Gott die sel. Marianna überhäufte. Sie schaut verborgene und ferne Dinge und sieht in die Zukunft. Sie heilt auf wundersame Weise viele Leute von tödtlicher Krankheit und erweckt eine verstorbene Frau wieder zum Leben.

Noch gar viel des Wunderbaren und Großen aber that Gott an Marianna, um ihren Namen zu verherrlichen, um ihre Verdienste und ihr heiliges Leben zu belohnen. Obgleich sie stets in ihrem Gebete zu Gott flehte, daß er sie auf keine Weise bevorzugen und mit außerordentlichen Gnadenbezeigungen auszeichnen möge, so wollte er sie doch oftmals, insbesondere auch wegen ihrer so großen Demuth und zur Ehre seines heiligsten Namens vor den Augen der Menschen erhöhen. Alles, was wir im Verlaufe der Lebensbeschreibung bisher vorgeführt haben, gibt Zeugniß hiefür; doch wollen wir noch manches derartige hinzufügen.

Kaum war Marianna in das bessere Leben hinübergegangen, so erinnerte sich sogleich ihre Nichte Donna Johanna an all' das, was sie damals von der Seligen gehört hatte, als sie auf Befehl ihres Beichtvaters ihr ganzes Innere ihr offenbaren mußte. Unter Anderem sagte damals Marianna, daß sie oftmals in der heiligen Hostie Jesum in der Gestalt eines himmlisch schönen Kindes sehen durfte und daß da eine unendliche Freude ihre Seele erfüllt habe; deßgleichen habe sie ein paradiesisches Entzücken empfunden, wenn sie communicirte, indem es ihr da war, wie wenn sie wirklich das göttliche Kind in ihr Herz aufnehme.

Sie besaß auch die Gabe, verborgene und ferne Dinge zu sehen, wie wenn sie vor ihren Augen gegenwärtig wären; sie konnte mit Bestimmtheit Zukünftiges vorhersagen. In den Prozeßakten kommen viele derartige Fälle vor, ich will auf das Geradewohl hier einige herausnehmen. Sie schrieb einstens einen Brief an P. Anton Monosalvas, welcher sich zu der Zeit in Riobamba aufhielt, einer Stadt, ungefähr dreißig Meilen von Quito entfernt; in diesem Briefe sagte sie, daß sie sicher wisse, daß er bald nach Quito kommen werde, sie nehme sich darum die Freiheit und schicke ihm etwas Zwieback für die Reise. In dem Augenblicke lag aber gar kein Grund und kein Befehl vor, nach welchem der Pater diese Reise hätte unternehmen müssen; aber siehe, nach einigen Tagen trat plötzlich ein wichtiger Vorfall ein, wegen dessen der Rath der Stadt beschloß, einen klugen und verläßigen Mann nach Quito zu schicken, damit er ihre Angelegenheiten dort besorge und es fiel die Wahl einstimmig auf den P. Monosalvas. Kaum war dieser in der Hauptstadt angekommen, besuchte er

Mariannen und wollte wissen, wie sie denn Kenntniß gehabt habe von dieser seiner plötzlichen Sendung. Da gab sie ganz offen zur Antwort: Mein göttlicher Bräutigam weiß Alles und wußte darum auch euere Hieherkunft; von ihm habe ich es erfahren und schickte darum euer Ehrwürden jenen Zwieback. Sie fügte noch bei, daß er bei seiner Rückkunft in Riobamba etwas höchst Unangenehmes erfahren werde, er solle sich aber nicht fürchten, Gott werde ihn trösten. Das Alles geschah auch wirklich, wie er es selbst noch in den Prozeßverhandlungen aussagte.

Antonio de Paz lag auf den Tod krank. Seine Mutter Katharina kam zu Mariannen, sowohl um derselben ihr Unglück zu sagen, als um von ihr einigen Trost sich zu erholen. Marianna war aber ihrer kaum ansichtig geworden, so sagte sie mit der innigsten Theilnahme: Ich weiß schon, warum ihr kommt; es ist keine Zeit zu verlieren, er soll sofort beichten und die Sterbsakramente empfangen, denn er wird bald sterben; ihr habt da große Veranlassung, euch recht in der Geduld zu üben und euch ganz in den Willen Gottes zu ergeben. Da ging die trostlose Mutter sogleich heim und berichtete offen dem Kranken, was Marianna gesagt hatte; und dieser richtete sich auch wie ein Christ zum Tode. Als er geendet hatte, wollte Katharina wieder zu Marianna gehen und es ihr sagen; allein es war schon sehr spät und die Hausthüre schon geschlossen; sie warf darum ein Steinchen an das Fenster und auf dieses Zeichen erschien sogleich Marianna und sagte, bevor noch Katharina ein Wort gesprochen hatte: Ich weiß schon Katharina, daß ihr recht betrübt seid über den Tod eures Sohnes.

Aber grämet euch nicht, sondern danket dem lieben Gott, denn euer Sohn ist gut aufgehoben.

Viel merkwürdiger noch war wegen der besonderen Umstände, die dabei obwalteten, eine Vorhersagung, nach welcher sie einem Manne seinen nahen Tod ankündigte, obgleich er zur Zeit bei voller Gesundheit war. Dieser Mensch hatte schon seit mehreren Jahren ein ganz freies Leben geführt, ging aber zuletzt in sich und wollte sich bessern; allein die Gewohnheit war zu stark und er konnte sich nicht dazu verstehen, mit einem Male alle Gelegenheit zu meiden. Zu seinem Glücke gab ihm Gott in die Seele, daß er zu Marianna seine Zuflucht nehme. Er wartete also eines Tages auf sie, als sie in die Kirche ging, sagte ihr in aller Demuth und Anständigkeit seine Noth und bat, sie möge seiner im Gebete gedenken. Sie versprach es recht gerne und sagte, sie wolle an diesem Morgen die hl. Communion für ihn empfangen. Als sie gegen die Mittagszeit heimging, begegnete sie wieder dem Unglücklichen; er fragte sie, ob denn Gott ihm gnädig sei. Da erhob sie die Augen zum Himmel, verharrte eine kleine Weile, wie in Gedanken versunken und sprach in aller Bestimmtheit die Worte: Obgleich es mir schwer ankommt, zu reden, so will ich doch, weil euer ewiges Heil auf dem Spiele steht, ganz offen sein. Bereitet euch sofort auf den Tod vor, denn innerhalb acht Tage werdet ihr vor Jesus Christus Rechenschaft gegeben haben über euer Leben. Der Mann war bei dieser so unerwarteten Kunde wie versteinert vor Schrecken; doch faßte er sich wieder, ging heim, wurde aber sogleich krank und in acht Tagen war er todt. Diese acht Tage verlebte er aber unter beständigen Thränen und innigstem Reugefühl; er empfing die Sterbsakramente

und ging hinüber in das Jenseits und zwar, wie man wohl aus seiner Bußgesinnung und seinem Ende sehen konnte, in das ewig glückselige Leben.

Deßgleichen sagte Marianna voraus, daß das Töchterchen ihrer Nichte Johanna, die kleine Katharina Peralta, welche eben sechs Jahre alt war, sich nie verehlichen werde, weil sie Gott für sich und zu einem heiligmäßigen Leben berufen habe. Die Zukunft bestätigte die Aussage Mariannas; der Vater des Mädchens bestand wohl durchaus darauf, sie zu verheirathen und es waren bereits alle Vorbereitungen getroffen. Sie wurde aber Nonne bei den unbeschuhten Carmeliterinen, führte ein heiliges Leben und starb im Rufe der Heiligkeit. Die Nichte Mariannas, Donna Johanna hatte noch ein Kind Namens Cosimo, derselbe Knabe, welcher, wie oben erzählt, das Jesukind auf dem Schoose Mariannas sah. Dieser Knabe war außerordentlich lebhaft und unruhigen Temperamentes. Eines Tages hatte er sich etwas zu Schulden kommen lassen und fürchtete darum die Strafe des Vaters; in seiner Angst floh er in's Zimmer Mariannas und verbarg sich daselbst. Allein sein Vater fand ihn und die Züchtigung würde ihm nicht ausgeblieben sein, wenn nicht Marianna sich in's Mittel gelegt hätte; sie betheuerte nämlich, daß der kleine Cosimo von jetzt an ganz gegen alles Erwarten viel sanfteren Gemüthes sein werde; und so setzte sie es durch, daß ihm die Strafe erlassen wurde. Und in der That, der Knabe nahm auf einmal ein ganz gesetztes Wesen an und gar bald kehrte er der Welt den Rücken und ging in den Orden der Gesellschaft Jesu.

Doch ich würde mich zu weit verlieren, wenn ich alle die Vorhersagungen Mariannas, wie sie sich in den

Prozeßacten finden, der Reihe nach vorführen wollte. Doch Eine will ich schließlich noch erwähnen, welche in der Stadt Quito außerordentliches Aufsehen machte und schon deßwegen merkwürdig ist, weil sie von so vielen, wunderbaren Vorfällen begleitet war. Eines Tages ging Marianna mit ihren Nichten von der Kirche nach Hause; sie waren aber kaum einige Schritte gegangen, als es furchtbar zu regnen begann. Ihre Genossinen suchten sich so gut als möglich vor dem Regen zu schützen, hielten sich dicht an eine Mauer und eilten sich, um in Sicherheit zu kommen. Marianna aber, ganz in Betrachtung himmlischer Dinge vertieft, wandelte in aller Ruhe, gleich als ob nichts wäre, in der Mitte der Straße fort, wiewohl da, wo sie ging, ein ganzer Bach hinströmte, welcher sich aus dem Wasser der Dachrinnen gebildet hatte. Als sie in die Vorhalle des Hauses kam, waren da ihre Nichten, ganz naß und übel zugerichtet und warteten auf Marianna und siehe, diese war auch gar nichts naß, weder an den Kleidern noch an den Füßen, wiewohl sie doch durch das hoch angeschwellte Wasser gehen mußte, welches auf der Straße herniederfloß. Als die Nichten das sahen, schauten sie sich groß an und Marianna, die wohl das Staunen derselben sah und das Wunder nicht verbergen konnte, sprach mit holdem Lächeln: das ist gut, ihr seid ganz naß, weil ihr nicht so zu gehen wißt. Warum bin ich denn gar nicht naß, während ihr so übel zugerichtet seid? Da gab eine zur Antwort: das kommt daher, weil wir nicht so wie du einen Engel haben, der uns vor dem Regen schützt. Bei diesen Worten erröthete Marianna und gab dem Gespräche sogleich eine andere Wendung; aber unvermerkt kam sie von dem einen Wunder zu einem noch viel größeren. Sie hatte

sich an einen Pfeiler angelehnt, wie wenn sie etwas ausruhen wollte; da sagte sie nun: dieses Haus wird seiner Zeit noch ein Kloster der unbeschuhten Carmeliterinen; dann führte sie ihre Freundinen im Hause umher und bezeichnete, wie in Verzückung bald diesen und jenen Platz; hier, sagte sie, wird die Pforte des Klosters sein, hier das Refectorium und die Küche; auf dem Platze gegen die Straße hin, wird die Kirche gebaut werden; die Zimmer, die ich jetzt bewohne, werden der Chor sein. O, mit welchem Vergnügen werden da die Nonnen vom Berge Carmel ihre Wohnstätte bewohnen? Nach diesen Worten verabschiedete sie sich und schloß sich wieder in ihre Zimmer ein. Es würde zu weit führen, wenn ich Alles erzählen sollte, wie trotz aller entgegenstehender Hindernisse mehrere Jahre nach dem Tode Mariannas sich Alles bewahrheitete, was diese vorhergesagt hatte. Es genügt die Bemerkung, daß einige dieser ihrer Nichten Augenzeugen wurden, indem sie in eben diesem Kloster Ordensschwestern wurden.

Noch gar viele wunderbare Vorfälle werden in den Prozeßacten erzählt, welche Gott auf das Gebet Mariannas wirkte. Sie heilte plötzlich ihre zwei Nichten, welche auf den Tod krank lagen, indem sie ihnen blos einen Trunk gewöhnlichen Wassers zu trinken gab. Eine Frau hatte ein bedenkliches Uebel am Fuße; der kalte Brand drohte dazu zu kommen. Man brachte die Frau von ihrem Landhause, wo sie war, in die Stadt und bat Mariannen um Hülfe. Diese bestrich einzig die Wunde mit Speichel und in Kurzem war sie zugeheilt. Ihre Schwester Donna Geronima befreite sie zweimal aus Todesgefahr, als sie in Geburtsnöthen war. Einstmals war die Nichte Marianna's Donna Johanna auf

kurze Zeit zur Stadt hinausgegangen und hatte ihr kleines Töchterchen von drei Jahren unter der Obhut Mariannas gelassen; dieses Kind spielte nun im Hofe und erhielt unglücklicherweise von einem Maulthier einen solchen heftigen Schlag in das Gesicht, daß es schwergetroffen zu Boden fiel und kein Lebenszeichen mehr von sich gab. Als Marianna das erfuhr, erhob sie sogleich die Augen gen Himmel und sagte: Wie werde ich den Eltern Rechenschaft geben können über dieses Kind. Sie befahl nun ihrer indianischen Magd, daß sie das Kind in ihre Wohnung bringe; da schloß sie sich dann ein und verharrte eine Stunde lang im Gebete. Sodann kam sie heraus und hatte das Kind vollständig gesundet auf ihren Armen; nur auf der Stirne war eine ganz kleine Narbe geblieben, wo eben der Schlag aufgefahren war.

Maria de Paredes erzählt in den Prozeßverhandlungen die plötzliche Heilung ihrer Tochter mit folgenden Worten: „Eleonora, die Tochter der Zeugin war krank und bereits von den Aerzten aufgegeben; da ging Zeugin klagend und weinend zu Marianna von Jesu, damit sie für ihre Tochter bete. Marianna tröstete sie und sagte, Zeugin solle sich nicht grämen, das habe nichts zu bedeuten, sie gab ihr hierauf einen Trank, zubereitet von dürren Rosenblättern, die schon auf dem Leibe der hl. Rosa von Lima gelegen. Diesen mußte die Kranke trinken, da kam sie plötzlich wieder zu sich und erlangte so vollständige Genesung, daß sie nie mehr an dieser Krankheit zu leiden hatte."

Deßgleichen gab Maria Rodriguez die eidliche Aussage: „Eine Indianerfrau, welche im Hause Mariannas war, lag in Geburtsnöthen, sie hieß Beatrice und war

Sclavin des Johann Salazar; die Dienerin Gottes ging zu dieser Frau hinab, legte ihre Hand auf den Kopf der Kranken und sprach: Möge dich der Herr aus dieser Noth befreien. Und kaum hatte Marianna diese Worte gesprochen, so gebar die Frau ohne alle Beschwerde. Das Kind wurde sogleich getauft und starb am folgenden Tage. Mariannas Nichte Donna Johanna die Casso wollte der Dienerin Gottes dieses anzeigen und sagte: der kleine Schwarze, bei dessen Geburt du Hülfe geleistet hast, ist gestorben. Da antwortete Marianna: Er war geboren für den Himmel, darum hat ihn Gott zu sich genommen."

Johanna Peralta wurde von einem heftigen Fieber befallen und es ging bereits ihrem Ende zu; da kam zu ihr ihre Verwandte, die sel. Marianna; diese tröstete die Kranke mit heiligen Zusprüchen und sprach dann bei ihrem Weggehen: Sei nur guten Muthes, du wirst nicht an dieser Krankheit sterben, sondern du wirst im Gegentheil mich noch lange überleben. Trotzdem nahm das Uebel immer zu und ward so heftig, daß Katharina, die Schwester der Kranken, um nicht bei ihrem Tode gegenwärtig zu sein, das Haus verließ und in die Kirche der Gesellschaft Jesu ging. Daselbst traf sie Marianna, welche ihr von Neuem betheuerte, daß ihre Schwester nicht sterben werde. Allein Katharina hatte wenig Hoffnung und fragte dann, wie sie es denn mit so vieler Gewißheit versprechen könne? Da erwiderte Marianna: ich kann es, weil die allerseligste Jungfrau es mir verheißen hat. Auf das hin ging Katharina wieder heim und zu ihrem großen Staunen war ihre Schwester nicht allein frei vom Fieber, sondern vollständig gesundet.

Ich will schließlich noch den wunderbarsten Vorfall, der sich in den Prozeßacten findet, hier vorführen. Im Hause Mariannas lebten zwei Indianer, Mann und Weib; eine Zeitlang lebten sie in Friede und Eintracht. Nach mehreren Jahren stieg dem Manne auf einmal ein falscher Verdacht über seine Frau auf und wie er ein ungeschlachter Mensch war, faßte er den Entschluß, sie ohne Weiteres umzubringen. Unter dem Vorwande, Brennholz zu machen, nahm er sie mit sich auf einen nahen Berg bei Quito und hier im dichtesten Gebüsch band er sie ganz fest an einen Baum; nachdem er sie mit einem knotigen Stocke ganz unbarmherzig geschlagen hatte, warf er ihr einen Strick um den Hals, erwürgte sie und warf den Leichnam jählings in einen Abgrund, damit man keine Spur seines Verbrechens finde. Marianna im Geiste dahin getragen, sah von ihrem Zimmer aus Alles, was im Walde geschah. Sie rief einen braven Handwerker zu sich, welcher seine Werkstätte unter ihrem Fenster hatte und bat ihn, daß er sogleich auf jenen Berg gehe, dort in der Felsenschlucht, die sie ihm bezeichnete, werde er eine todte Frau finden, diese möge er in aller Stille in ihr Zimmer bringen. Der Mann that, wie Marianna es verlangt hatte. Als diese den zerfleischten, blutlosen Körper vor sich hatte, erhob sie die Augen zum Himmel und berührte Hals und Wunden mit gewissen Rosenblättern. Alsbald begann die Indianerin zu athmen und nach einer kurzen Weile erhob sie sich vollständig geheilt; nur an ihrem Halse blieb ein unbedeutendes Mal, welches von der Schlinge herrührte, die um ihren Hals geworfen und festgezogen worden war. Der Vorfall wurde sogleich ruchbar und die Richten fragten die Indianerin nach dem ganzen Sachverhalt.

Aber sie wußte nichts weiter zu sagen, als daß sie im Todeskampfe gelegen sei und daß es ihr da gewesen, wie wenn Marianna von Jesu bei ihr sei und ihr Hilfe und Beistand verspreche.

Fünfzehntes Capitel.

Die erhabene Geduld und gänzliche Resignation der sel. Marianna während ihrer langen, schmerzvollen Leiden. Ihre heroische Standhaftigkeit, dem brennenden Durste zu widerstehen und sich abzutödten. Gott lohnt dieses mit Wundern.

Ich glaube wohl, es wird den Lesern nicht unangenehm sein, wenn ich vor der Beschreibung des kostbaren Todes der seligen Marianna erst das herrliche Beispiel beleuchte, welches sie uns hinterlassen in ihrer so völligen Ergebung und heroischen Geduld, welche sie Zeit ihres Lebens in ihren langen, schmerzlichen Leiden an den Tag gelegt hat. Sie hatte vieles zu leiden, insbesondere in den sieben letzten Jahren ihres Lebens. Gänzliche Körperschwäche, Starrkrampf, Ohnmachten, heftige Fieber und zuletzt Wassersucht im bedenklichsten Maße. Nur allein die Schmerzen im Leibe, welche sie öfters befielen, waren so heftig und übermäßig, daß sie selbst dem P. Hieronymus de Paredes, ihrem Bruder, und dem P. Camaccio, ihrem Beichtvater, im Vertrauen gestand, daß diese Schmerzen ihr sicherlich das Leben ausgepreßt hätten, wenn sie auch nur eine einzige Viertelstunde beständig angedauert hätten. Sie mochte aber gesund oder krank sein, ihr Angesicht war immer froh und heiter, sie bewahrte immer dieselbe Liebenswürdigkeit und dasselbe holde Wesen. Sie unterbrach durchaus nicht ihre gewöhnlichen Bußwerke und hielt pünktlich die Stunden ein, welche für die einzelnen täglichen Uebungen bestimmt waren. Sie war auch nicht dazu zu

bringen, sich ins Bett zu legen und die Aerzte zu gebrauchen, höchstens dann, wenn ihr alle Lebenskraft so geschwunden war, daß sie sich nicht mehr auf den Füßen halten konnte. Bei allen Schmerzen, die sie hatte, hörte man von ihr doch keine Klage und keine Zeichen ihres Leidens, im Gegentheile da jauchzte und jubelte sie erst recht, je mehr ihre schmerzlichen Krämpfe sich steigerten. Sie pflegte zu sagen, das Alles seien Zeichen der Liebe und der Zärtlichkeit, welche ihr göttlicher Bräutigam ihr zusende, sie sei glücklich zu preisen, daß sie ohne jedwedes eigene Verdienst gewürdigt werde des göttlichen Wohlgefallens.

Ebendarum, weil ihr die Leiden von großem Werthe, Zeichen des göttlichen Wohlgefallens waren, ist es gar nicht zu verwundern, wenn sie ihre Freude daran hatte und immer mehr zu leiden wünschte aus Liebe zu Gott. Eines Tages war sie ganz abgemattet von Schmerzen und lag so in den Armen ihrer vertrauten Freundin Maria Arias; da schien es als ob sie eine Erleichterung haben möchte, und sie bat darum diese ihre Freundin, sie möge ihr doch mit der Hand einige Schläge auf ihre Schultern geben, welche ihr wie eingeschlafen wären. Die Freundin that es und war dabei der sicheren Meinung, das sei Mariannen eine Erleichterung in ihren Schmerzen; in der That, war es aber so, daß diese noch vielmehr zunahmen, gerade so wie es die Dienerin Gottes gewünscht hatte. Denn gerade an dieser Stelle hatte sie einen furchtbaren eisernen Bußgürtel liegen, dessen Hacken sich durch diese Schläge dermassen eindrückten, daß die Aerzte sie mit Mühe, ohne das Fleisch zu zerreißen, herausziehen konnten.

Am heldenmüthigsten aber zeigte sich ihre Geduld und ihre Abtödtung in ihrer letzten Krankheit, sie bekam die Wassersucht, an welcher sie mehrere Jahre lang leiden mußte. Mit dieser Krankheit ist gewöhnlich, wie männiglich weiß, verbunden ein übermäßiger, peinlicher Durst, der gar nicht zu stillen ist. Maria war in ihrem ganzen Leben gewöhnt nichts anderes als Wasser zu trinken und das ganz spärlich; als sie an dieser Krankheit nieder lag und deßwegen viel öfter einer Erfrischung bedürfte, da war sie im Gegentheil um so zurückhaltender, um sich mit ihrem brennenden Durst abzutödten. Man sollte es kaum glauben, wenn nicht die eidliche Aussage einer ganzen Menge Zeugen es bestätigten, daß sie Wochen lang, ja einmal sogar drei Monate lang keinen Tropfen Wasser zu sich nahm. Wenn sie trotzdem dem Durste nicht erlag, so war es nur die göttliche Gnade und Vorsehung, welche sie am Leben erhielt.

Schrecklich war die Qual, die sie erdulden mußte, allein je größer und herber der Schmerz war, um so lieber war es ihr. Der bloße Anblick von Wasser erregte in ihrem ausgetrockneten und vom brennenden Durst erschlafften Körper die gräßlichsten Convulsionen, denn es überfiel sie da eine große Angst, welche von der unterdrückten, gepeinigten Natur ausging, die sich nach Labung sehnte. Marianna aber unterdrückte mit heldenmüthiger Standhaftigkeit jede Begierlichkeit ihrer Natur, ja sie ging darauf aus, ihr Leiden noch zu steigern und ihre Abtödtung noch zu mehren; sie stellte sich zu einem Gefäß mit Wasser, welches sie zu diesem Zwecke in ihrem Zimmer hatte und füllte daraus einen Becher; diesen hielt sie sich dann vor die Augen und goß ihn wieder langsam in das größere Gefäß aus.

Dasselbe sah man sie an einem Brunnen thuen, wo sie auch das krystallhelle Wasser in einen Becher laufen ließ und es dann wieder in den Trog ausgoß. Bei dem Plätschern des Regens beugte sie sich in ihrem Durste aus dem Fenster, erhob Augen und Antlitz gegen Himmel, lobte und dankte Gott, der ihr diese schöne Gelegenheit gegeben habe, ihren Durst abzutödten. Manchmal auch verband sie ihre Hände zu einer Schale und sammelte darin den Regen, welcher von den Dachrinnen herniederfiel, dann aber trennte sie auf einmal ihre Hände und ließ das Wasser auf die Erde fallen, wie wenn sie es Gott zum Opfer bringen wollte, wie einst der Prophet David.*) Bei diesem Geschäfte sah sie eines Tages eine Dame, welche gegenüber wohnte; diese Dame konnte sich nicht enthalten, und fragte voll Verwunderung, warum sie denn das Wasser sammele, da sie ja doch ihren Durst nicht damit stillen möge. Die Dienerin Gottes erröthete und sagte gelassen, sie thue es deßwegen, um sich ein wenig abzutödten und sofort zog sie sich wieder zurück in ihr Zimmer. Wieder einmal fühlte sie einen brennenden Durst; da hörte sie das Brausen eines angeschwollenen Wasserbaches, welcher sich durch plötzlichen starken Regen gebildet hatte und auf der Straße unten hinschoß. Da plötzlich rief sie seufzend aus: O wenn man sich doch in dieses Wasser eintauchen könnte, um den brennenden Durst ein wenig zu mildern. Bei diesen Worten bot ihr sogleich eine Dame, die gegenwärtig war, einen Becher voll frischen Wassers an; allein Marianna sagte Dank für diese Liebe, nahm das Wasser nicht an, und fügte bei: Ihr dürft deßwegen, weil mir dieses Wort entschlüpft ist, nicht glauben, daß ich zu

*) II. Reg. 23. 16.

trinken nöthig habe; im Gegentheile, ihr dürft überzeugt sein, daß es mir eine wahre Lust ist, an meinem Ende meinen dürstenden Bräutigam nachzuahmen, der auch vom Durste gequält für mich am Kreuze starb. Wenn sie manchesmal nothgedrungen durch den Gehorsam oder weil sie es nicht mehr länger ausgehalten hätte, einen Schluck Wasser nahm, oder ihn eine Weile im Munde ließ, um ihren Gaumen anzufeuchten, so mischte sie ihn so mit Galle und bitteren Säften, daß ihr das, was eine Labung sein sollte, im Gegentheil die bitterste Qual verursachte. In den letzten Tagen ihres Lebens, da sie schon ganz darniederlag, äußerte sie im Verlangen, daß sie ein wenig von einer frischen Traube genießen möchte. Mit vieler Mühe ward eine Traube herbeigebracht, sie genoß aber nur drei Beeren davon und das wohl mehr um ihren Durst zu reizen, als ihn zu stillen.

Es geschah oftmals, daß ihr Gaumen, weil er ganz ausgedorrt und ohne alle Feuchtigkeit war, sich ganz eng zusammenzog; das einzige Mittel dagegen war, ihr einige Aepfelstückchen in den Mund zu thuen, daß sie den Saft davon aussauge. Allein diese Stärkung gebrauchte sie nicht oft; sie wies sie meistens zurück oder suchte sie zu einer Abtödtung umzugestalten. Die schönsten saftigsten Aepfel wurden ihr oft angeboten; sie nahm dieselben in die Hand, betrachtete sie genau, dann schenkte sie dieselben ihren Nichten und bat sie, sie möchten dieses Obst in ihrer Gegenwart genießen, um sich in ihrem brennenden Durste an dem Anblicke zu quälen. Wohl verdiente solch herrliche Tugend mit großen Wundern belohnt zu werden, ich will eines den Prozeßacten entnehmen. Ihr Beichtvater befahl ihr einstens, in fünf-

zehn vollen Tagen gar keinen Trank zu sich zu nehmen. Seine Absicht war dabei zu sehen, was für einen Eindruck dieser so sonderbare, fast unvernünftige Befehl auf Marianna mache; er wollte eine Stunde später, wann sie zur Beicht käme, diesen seinen Befehl widerrufen, ja ihr gebieten, sich öfters eine Labung zu gönnen. Aber Gott, der in Marianna ein neues Beispiel heroischen Gehorsams und vollendeter Hingebung zeigen wollte, fügte es, daß der Beichtvater ganz auf die Sache vergaß. Marianna, die gewohnt war, unbedingt zu gehorchen, besann sich nicht weiter über den ihr gewordenen Befehl, sondern befolgte ihn freudigen Herzens; und weil sie ohnedem schon einige Tage keine Erfrischung zu sich genommen hatte, ward sie alsbald vom brennendsten Durste gequält; die heftigsten Schmerzen wühlten in ihrem Leibe. Sie hätte sich wohl leicht diese Qualen ersparen können, wenn sie es offen ihrem Beichtvater gesagt hätte; allein sie fürchtete dadurch, sich das Verdienst des Gehorsams zu mindern und so schwieg sie denn und sagte dem Beichtvater kein Wort, wiewohl sie jeden Tag, manchmal noch öfter, zu ihm kam. Jetzt war sie aber bereits ganz herabgekommen, es war die äußerste Noth; da schickte ihr Gott, zufrieden mit dem Geschehenen, auf wunderbare Weise Stärke und Labung. Es fiel nämlich ein heftiger Regen; Marianna, die sich innerlich ganz krank fühlte, beugte sich über das Fenster hinaus und fing mit ihren Händen das Wasser auf, wohl nur deßwegen, um wie gewöhnlich Gott dann ein Opfer zu bringen, und es auf die Erde fallen zu lassen, ohne nur einen Tropfen zu trinken. Kaum waren aber ihre beiden Hände voll, so war es nicht anders, als ob ihr Fleisch wie ein Schwamm wären, denn sie saugten wunderbarer

Weise das gesammelte Wasser ein und das geschah zum größten Staunen Mariannas mehreremal, so oft sie die Hände ausstreckte; dabei fühlte sie in ihrem Körper eine wohlthuende Erfrischung, der brennende Durst verschwand vollständig.

Sechzehntes Capitel.

Die sel. Marianna hat ein sehnsüchtiges Verlangen zu sterben. Sie bietet sich Gott dar als Opfer für das Wohl ihrer Mitbürger und wird von schwerer Krankheit befallen. Sie empfängt mit rührender Inbrunst die Sterbsakramente und stirbt in den Händen Jesu und Marias, die vom Himmel gekommen waren, um ihre Seele aufzunehmen. Fra Ferdinand vom Kreuze sieht ihre Glorie.

Eine Seele wie Marianna, die so vollständig losgetrennt war von allen irdischen Dingen, mußte sicherlich eine brennende Begierde in sich haben, sich emporzuschwingen zu ihrem Gotte. So oft die Rede auf den Tod kam, da sah man, wie ihr Angesicht sich aufheiterte und ein wonniges Gefühl aus ihren Augen leuchtete. Darum waren ihr auch die Krankheiten, die Schmerzen und die Krämpfe, die sie befielen, mehr ein Grund der Freude, denn sie hoffte, daß ihr in Folge derselben ihre Kräfte so schwinden würden, daß sie gar nicht mehr sich erholen werde; sie weinte und seufzte, wie wenn das Leben ihr zur größten Pein und der Tod die größte Gnade wäre.

Unter beständigem Hoffen und Sehnen waren jetzt die ersten Monate des Jahres 1645 herangekommen, und man sah wohl, daß sie in Folge göttlicher Erleuchtung einigermassen gewiß war von ihrem nahen Hingange. Sie begann mit mehreren ihrer vertrauten Freundinen davon zu sprechen, anfangs dunkel, dann aber in immer

bestimmteren Ausdrücken. Dazu kam noch jener wunderbare Tod ihrer Nichte Donna Sebastiana, welchen wir oben erzählten. Marianna hatte ein inniges Verlangen, ihr zu folgen und recht bald im Himmel mit ihr vereint zu werden. Viele Zeugen, auch die Beichtväter, sagen in dem Prozesse aus: daß Marianna in jenem leisen Gespräche mit ihrer sterbenden Nichte nicht nur derselben geoffenbart habe, wie die Glorie des Himmels ihrer warte, sondern sie habe dieser ihrer Nichte auch gesagt, sie möge dort eine Wohnung für sie bereiten, denn sie, Marianna, werde bald nachfolgen. Und in der That verflossen nach dem Tode Sebastianas bis zu Mariannas Tode nur wenige Monate. Wie nun aber die sechs und zwanzig Jahre, welche Marianna auf Erden weilte, ein unaufhörliches Opferleben waren, so fügte es Gott, daß auch die letzte Handlung Mariannas eine Opferthat war, denn ihre Nächstenliebe ging soweit, daß sie sich selbst als Opfer hingab zum Besten ihrer Mitbürger. Der Verlauf der Sache war folgender.

Im Jahre 1645 herrschte in America eine ansteckende Krankheit, welche viele Gegenden im Süden verheerte. Auch in Quito brach sie aus und verbreitete sich in Kurzem über die ganze Stadt; furchtbar war die Verwüstung, welche sie allenthalben anrichtete, jeden Tag forderte sie ihre Opfer. Man konnte die große Zahl derselben nicht mehr in den Kirchen und Leichenhöfen unterbringen und so lag hie und da in den Straßen und der Umgebung der Stadt eine ganze Menge unbeachteter und unbegrabener Leichen. Um die allgemeine Bestürzung noch zu mehren, kamen noch öftere Erdbeben, welche viele Marktflecken und stark bevölkerte Städte erschütterten und verwüsteten. Darum herrschte überall

Weinen und Klagen, überall Verwirrung und Trostlosigkeit. Da traf es sich, daß am 26. März P. Alphons Roxas, der Beichtvater Mariannas, in der Kirche der Gesellschaft das Wort Gottes verkündete; im Schlusse seiner Rede hatte er noch mit beredten Worten das Unglück der Stadt Riobamba geschildert, welche in diesen Tagen von einem Erdbeben zerstört war; und mit mächtig eindringenden Worten ermahnte er nun das Volk Gnade und Erbarmen von Gott zu erflehen, den Weg der Buße zu wandeln, um den furchtbaren Strafgerichten der göttlichen Gerechtigkeit zu entgehen; dann bot der Prediger von Liebe entflammt feierlich dem Herrn sein Leben zum Opfer dar und bat mit lauter Stimme, Gott möge dieses sein Opfer gnädig annehmen zur Sühne für die Sünden des Volkes. Marianna war auch in der Kirche gegenwärtig. Bei diesen Worten des Predigers ward sie innerlich bewegt und voll glühenden Eifers stand sie auf und brachte inmitten der Volksmenge mit wenigen aber feuerigen Worten ihr Leben dem Herrn dar und flehte zu ihm, er möge sich würdigen, dieses Opfer anzunehmen für das Wohl ihrer Mitbürger. Und Gott nahm das Opfer an und entsprach dem Flehen seiner geliebten Dienerin. Die Erdbeben hörten sogleich auf und je mehr sich die Krankheit Mariannas verschlimmerte, desto mehr nahm die Epidemie ab und erlosch gänzlich bei ihrem Tode.

Sobald sie nach Hause kam, ward sie von einem heftigen Fieber befallen, und die Wassersucht, an der sie bereits litt, nahm zu; diese beiden Krankheiten begleitet von den heftigsten Schmerzen quälten sie wohl neun und fünfzig Tage lang. Sie zog jedoch nie ihre Kleider aus, und legte sich auch nicht zu Bette, aus-

genommen den letzten Tag ihres Lebens. Es war ein rührendes Schauspiel zu sehen, wie sie von den Schmerzen bestürmt wurde, wie sie aber trotzdem beständig ein heiteres Aussehen und die größte Seelenruhe bewahrte. Sie gönnte sich nicht die geringste Labung, denn sie wollte in Schmerz und Pein sterben aus Liebe zu ihrem himmlischen Bräutigam. Dieser Geist der Abtödtung und scharfen Buße, den sie so zu sagen mit auf die Welt brachte, blieb auch bei ihr bis zum Ende ihres Lebens. Sie war nicht dazu zu bringen, Fleisch zu essen oder irgend eine auch nur etwas schmackhafte Speise zu genießen. Und wiewohl ein unerträglicher Durst in ihrem Leibe brannte, so trank sie in den neun und fünfzig Tagen ihres Leidens auch nicht einen Tropfen Wasser. Auf inständiges Bitten ihrer Schwester und der Umstehenden nahm sie einmal einen Mund voll Wasser, allein sie ließ es nur eine Zeit lang im Munde und spie es dann wieder aus, ohne es hinunter zu schlucken. Sie war ganz entkräftet, allein sie war nicht dazu zu bringen, sich niederzulegen, sondern saß entweder oder stützte sich auf ein Ruhebett, welches ihre Schwester Donna Geronima in ihr Zimmer gebracht hatte.

Als die erste Kunde in die Stadt drang, daß Marianna schwer erkrankt sei, da liefen die Leute von jeder Stellung und jedem Stande in Menge herbei, voll ängstlicher Sorge, sie noch einmal zu sehen und das letztemal mit ihr zu sprechen. Aber die Dienerin Gottes in ihrer tiefen Demuth bat inständigst ihre Angehörigen, sie möchten doch ja Niemand zu ihr lassen, denn sie wollte allein sein, um nicht abgezogen zu werden von der Betrachtung göttlicher Dinge. Die Leute mußten sich darum begnügen, blos an die Thüre zu kommen

und da von ihr Kunde zu erhalten. Dem Bischofe von Quito Fra Pietro di Oviedo konnte man jedoch nicht verwehren, sie zu besuchen; er sagte nämlich, es sei seine Pflicht, sie zu besuchen, wie ein Hirt ein krankes Schäfchen besucht und er ging ohne weiteres in ihr Zimmer. Als ihn die Kranke erblickte, da war sie ganz verwirrt, mit rührenden Worten und in tiefster Demuth dankte sie ihm für diese Gnade. Als aber der gute Oberhirte den Seelenfrieden der Kranken sah, die schon jetzt dem Himmel anzugehören schien, da konnte er sich der Thränen nicht enthalten; bei seinem Weggehen beugte er sich unversehens, faßte die Hand der Kranken und führte sie zum Munde, um sie zu küssen. Als Marianna das gewahr wurde, zog sie eiligst die Hand zurück und duldete nicht, daß der Bischof sich dermassen zu ihr herablasse.

Ihre Krankheit verschlimmerte sich und so hielt man für gut, ihr die heilige Wegzehrung zu geben. Das mußte eigentlich von der Cathedralkirche aus geschehen, denn Marianna gehörte dahin in die Pfarrei; weil sie aber wohl wußte, daß das großes Aufsehen unter dem Volke machen werde, so bat sie, unter dem Vorwande, dem Priester keine Beschwerde zu machen, solange, bis ihr endlich die heilige Wegzehr aus der Kirche des Armenspitals, welches ganz nahe lag, gebracht wurde. Als der Priester in ihr Zimmer trat, in der Hand das heiligste Sakrament, da warf sie sich trotz ihrer vollständigen Entkräftung auf die Kniee nieder und so auf dem Fußboden knieend zerfloß sie in Thränen der Rührung und Andacht; in größter Inbrunst empfing sie zum letztenmal ihren Gott im heiligsten Sakramente.

Drei Tage vor ihrem Tode verlor sie alle Sprache, so wie sie es sich gewünscht hatte. Sie gestand dieses

selbst, bevor sie erkrankte, ihrer vertrauten Freundin Petronilla vom hl. Bruno; diese wunderte sich darüber und fragte zutraulich nach dem Grunde. Da antwortete Marianna in aller Einfalt des Herzens: meine Schwester, es ist eben jenes keine Zeit, um zu reden, sondern um bei Gott zu sein; da muß man mit Gott verkehren und es ist besser, mit Gott zu reden, als nicht von ihm zu reden. Sonst aber war sie vollständig bei Bewußtsein und behielt auch den Gebrauch der Sinne. Denn, als sie den Fra Ferdinand vom Kreuze, ihren Seelenführer, um seinen Beistand und seinen Rath ersuchen wollte, und daß er sie bei ihrem Ende nicht verlasse, so schrieb sie alles das auf Papier und theilte ihm so Alles mit, was in ihrer Seele vorging. In einem dieser Briefe sagte sie: die Mutter die hl. Katharina von Siena, hat mich besucht und mir einen herrlichen Blumenkranz gezeigt, mit welchem ich in meiner Todesstunde bekränzt werden soll; und sie sagte mir auch, daß am Freitage Nachts zwischen neun und zehn Uhr mein Bräutigam und seine göttliche Mutter, meine Herrin, die Königin des Himmels vom Himmel steigen werden, um mich mit sich zu nehmen. Dasselbe ward auch geoffenbart zur selben Zeit der ehrw. Mutter Anna vom hl. Paulus, Ordensfrau im Kloster der hl. Katharina; diese kam in Verzückung und rief aus: Ach, meine Schwestern, unsere liebe Marianna von Jesu stirbt. Es waren gerade zwei Ordensschwestern gegenwärtig, sie fragten die Schwester Anna, woher sie denn das so gewiß wisse. Da erwiderte sie, ich weiß es, weil unsere Mutter, die hl. Katharina von Siena vom Himmel kam und Mariannen besuchte, um sie zur ewigen Glorie zu führen und sie zu schmücken mit einer hellleuchtenden Siegeskrone.

Es war der 25. Mai, an welchem Tage gerade die glorreiche Himmelfahrt Jesu Christi gefeiert wurde, als Marianna durch Zeichen zu verstehen gab, daß man sie an das Fenster ihrer Wohnung tragen möge, welches gegenüber lag der Kapelle unserer lieben Frau von den Engeln. Da kniete sie sich nun nieder, wiewohl sie sich aus Kraftlosigkeit kaum mehr aufrecht halten konnte und hörte der Reihe nach fünf heilige Messen; sie ließ sich dann wieder in ihr Zimmer zurückbringen, begehrte etwas zu schreiben und schrieb in Kürze drei Wünsche nieder. Der erste war, daß man sie in das Zimmer ihrer Nichte Johanna bringe. Der Grund war wohl, um ganz arm zu sterben, außerhalb ihrer Wohnung, in einem fremden Bette; sodann aber auch, damit man nach ihrem Tode, wenn die Leute kämen, um sie zu sehen, nicht die vielen Bußwerkzeuge gewahr werde. Ihr zweiter Wunsch war, daß man ihr nach ihrem Tode ein altes abgenütztes Kleid zum Almosen gebe, und sie damit bekleide, daß man ihren Leib begrabe in die Kirche der Gesellschaft Jesu, vor dem Altare unserer lieben Frau von Loretto, die Erlaubniß dazu hatte sie sich schon erbeten und auch erhalten von den Oberen der Gesellschaft, welcher sie wie eine Tochter zugethan war. Schließlich bat sie ihre Schwester und ihre Nichte, daß sie ihren Körper mit der größten Ehrbarkeit ankleiden und sogleich nach eingetretenem Tode das Gesicht gegen den Boden wenden sollten, weil ihr aus dem Munde Blut herausfließen werde, was auch wirklich geschah. Zuletzt dankte sie noch auf das Demüthigste allen ihren Hausangehörigen und insbesondere ihrem Schwager, Don Cosimo, für die gute Erziehung, die er ihr gegeben und für all' die Liebe, welche er ihr erwiesen.

Am folgenden Tage zeigte sie wieder Verlangen, an das Fenster gebracht zu werden, um die heilige Messe zu hören. Ihre Angehörigen aber fürchteten, sie möge in ihrer großen Körperschwäche in Ohnmacht fallen und trugen darum Bedenken, ihrem Verlangen zu entsprechen. Allein durch die lebhaften Zeichen, welche sie gab, bewogen, thaten sie endlich aus Mitleid ihren Willen. Sie wohnte nun in aller Inbrunst blos einer heiligen Messe bei, nach derselben aber wurde sie, da sie sich nicht mehr auf den Füßen halten und auch nicht sitzen konnte, fortgetragen und zum erstenmale jetzt in das Bett ihrer Nichte gebracht. Nun erkannte man wohl, daß sie nicht mehr lange leben werde und daß ihr Ende nahe sei. Sie selbst bestätigte das, denn, als sie die Umstehenden von ihrem Tode sprechen hörte, hob sie einen Finger in die Höhe und wollte damit andeuten, daß das der letzte Tag ihres Lebens sei. Einer der Anwesenden machte sie aufmerksam, es sei doch nicht schön, wenn sie jetzt sterbe, ohne daß sie Don Cosimo noch einmal gesehen habe. Er habe immer Vaterstelle an ihr vertreten und man habe ihn jetzt herbeigerufen vom Lande, wohin er vor einigen Tagen gegangen, er könne nun nicht mehr lange ausbleiben. Bei diesen Worten gab sie ein bejahendes Zeichen mit dem Kopfe und von nun an wandte sie ihre Augen oftmals hieher und dorthin, wie wenn sie ängstlich sich umsehe, ob denn ihr Schwager schon gekommen sei. Endlich gegen Abend kam er und als er Mariannen in den letzten Zügen sah, übermannte ihn der Schmerz und er brach in heftiges Weinen aus. Die Dienerin Gottes aber hob Hand und Augen gen Himmel und deutete damit an, welcher Trost es sei, daß sie bald mit Gott vereint sei; sodann aber gab sie durch Zeichen, so gut

sie konnte, zu verstehen, daß er ihr seinen Segen geben möge. Don Cosimo zögerte damit, als er aber sah, daß die Kranke nicht nachließ, ihn zu bitten, gab er ihr mehr mit Thränen als mit Worten seinen Segen. Marianna zog sich nun, gleich als ob sie jetzt mit der Erde ganz fertig wäre, in sich selbst zurück und verfiel in süße Agonie; indessen wurde ihr die letzte Oelung gespendet, mit der größten Inbrunst folgte sie den Ceremonien und den Gebeten. An ihrem Bette standen die Väter Ludwig Vasquez, Johannes Petrus Severino und Alphons Roxas, welche alle ihre Beichtväter gewesen, sodann noch ihr Seelenführer Fra Ferdinand vom Kreuze; sie alle sprachen ihr, bald dieser, bald jener feuerige Worte von der Liebe Gottes zu, sie wiederholte dieselben, mühsam die Lippen bewegend. In der Hand hielt sie immer das Crucifix, sie wendete die Augen nicht von ihm ab, als höchstens, um sie zuweilen mit Begeisterung gegen Himmel zu richten. Da sah man auf einmal, wie eine ungemeine Freude auf ihrem Gesichte sich malte, dabei heftete sie Augen und Antlitz gegen Himmel, wie wenn sie eine liebe Erscheinung vor sich hätte, dann hatte es den Anschein, als ob sie mit schwacher Bewegungskraft, die ihr noch übrig geblieben, die Umstehenden einladen wolle, sie möchten mit ihr Personen, die zugegen wären, ihre Huldigung darbringen. Keiner konnte verstehen, was sie meinte, ausgenommen Fra Ferdinand vom Kreuze. Aus jenem Zettel, welchen er vor drei Tagen erhalten hatte, erkannte er sofort, daß der Hingang Mariannas sehr nahe sei und daß bereits Jesus und Maria vom Himmel herabgestiegen seien, um diese reine und unschuldige Seele mit sich zur ewigen Glorie zu geleiten. Er machte darum die Umstehenden darauf auf-

merksam und es knieten sich nun alle um das Bett herum. Einer der Väter betete die Sterbegebete nach dem Rituale der Kirche. Als diese beendigt waren, erweckte P. Alphons Roxas mit der Kranken die Acte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe; dann nahm er das Crucifix in die Hand und ließ sie nacheinander die fünf Wunden küssen. Man merkte ganz gut an ihrem Aeußeren, daß sie bei Bewußtsein war und mit Gefühlen der Inbrunst dem Allem folgte, wie auch, daß sie auf jede Wunde, welche ihr dargereicht wurde, einen süßen Kuß hauchte. Als sie an die Seitenwunde kam, verweilte sie etwas länger und vergoß dabei einen Strom der süßesten Thränen; dann näherte sie, wie wenn die Gewalt der Liebe sie erfaßte, die Dornenkrone ihren Lippen; beugte das Angesicht darüber und gab ruhig ihre Seele in die Hände ihres Schöpfers. Der kostbare Tod Mariannas war erfolgt am 26. Mai 1645; sie zählte damals sechsundzwanzig Jahre, sechs Monate und sechsundzwanzig Tage; sie starb am Freitage zwischen neun und zehn Uhr Nachts. Was ihre Gesichtszüge und ihre Körperbildung anlangt, so war sie von regelmäßiger Gestalt, feiner Gliederung und weißer Hautfarbe. Ihr Auge war groß und schwarz, wie auch die Augenbraunen dunkel waren; die Stirne offen und breit, die Wangen voll und von blühender Farbe; Nase und Mund klein. Ihre Miene war hold und anmuthig, und doch auch wieder voll Bescheidenheit und himmlischen Liebreizes; ein Hauch der Reinheit und Unschuld schien davon auszugehen. Man brauchte sie blos anzusehen, um heilige Gefühle der Andacht und Hingebung in sich wach zu rufen.

Sowie Marianna ihre Seele ausgehaucht hatte, kniete sich Fra Ferdinand vom Kreuze vor einem kleinen

Altare nieder, welcher in demselben Zimmer aufgebaut war; er wollte ein kurzes Gebet verrichten für die Verstorbene; aber da wurde er plötzlich der Sinnenwelt entrückt und blieb eine ganze Stunde lang wie in Verzückung; Geist und Herz waren zu Gott hingezogen, alles Rufen, Stoßen und Rütteln half nichts, um ihn wieder zu sich zu bringen. Endlich kam er wieder zu sich, stand auf und sagte mit freudestrahlendem Gesichte: Weinet nicht über den Tod dieser seligen Jungfrau, sie ist ohne die Flammen des Fegfeuers zu fühlen, geradenwegs zum Himmel aufgestiegen, um sich mit Gott zu freuen, sie hat so viel Verdienst sich gesammelt, daß auch für uns Arme hienieden vieles übrig bleibt. Nach diesen Worten küßte er ehrfurchtsvoll Hände und Füße der Verstorbenen und zu den Verwandten gewendet, legte er ihnen zwei Dinge ans Herz, einmal, daß sie ja getreulich den Willen der Verstorbenen erfüllten und sie in die Kirche der Gesellschaft begraben möchten; sodann daß sie keine Trauer zeigen sollten, weil es sich um eine Seele handle, die schon glorreich zum Himmel aufgestiegen sei. Aber das zu sagen, war gar nicht nöthig, denn Niemand im Hause, nicht einmal die Schwester Donna Geronima konnte, selbst wenn sie gewollt hätte, auch nur eine Thräne vergießen über den Tod Mariannas. Man sah im Gegentheile in Aller Angesicht eine gewisse Ruhe, eine Heiterkeit, wie wenn ein großes Glück dem Hause begegnet wäre.

Noch in derselben Nacht bekleidete die Schwester und die Nichte Mariannas, sowie sie es im Leben noch gewünscht hatte, den jungfräulichen Leib mit jenem Habit nach dem Orden des hl. Franziscus, womit sonst das Skelett in Mariannas Zimmer bekleidet war, das

geschah sowohl deßwegen, weil es in den Provinzen Spaniens damals Gebrauch war, die Verstorbenen so anzukleiden, als auch weil Marianna, um die damit verbundenen Ablässe zu gewinnen, einige Jahre vorher mit Gutheißung ihres Beichtvaters P. Camaccio das Scapulir des hl. Franziscus von Assisi genommen hatte. Zudem hatte sie vor ihrem Tod sich ausgesprochen, daß man ihren Leib bekleiden möge mit einem abgetragenem als Almosen geschenkten Gewande. Und so glaubte man, daß man ihrem Wunsche nicht besser entsprechen könne, als wenn man ihr dieses Kleid gebe, denn es war durch die Länge der Zeit ganz abgenutzt und konnte deßwegen ganz ein Zeichen ihrer gänzlichen Armuth sein. Fünf Bußgürtel, versehen mit eisernen Stacheln, wurden ihr vom Leibe genommen; den sechsten ließ man ihr, weil er dermassen in den Seiten festsaß, daß man ihn nicht herausbringen konnte, ohne das Fleisch zu zerreißen. Ihr Körper blieb ganz geschmeidig, die Miene lächelnd, das Gesicht voll frischer Farbe; ein süßduftender Geruch ging von ihr aus und erfüllte das ganze Haus. Sie wurde auf einen prächtigen, reich verzierten Katafalk gehoben, in seidene Tücher gelegt und geschmückt mit goldenen Schleifen und Bändern, in ihren Händen ruhte die Palme, auf dem Haupte der jungfräuliche Kranz, ringsum auf allen Seiten Blumengewinde und eine große Menge brennender Kerzen und Fackeln. Auch im Zimmer mußte jedes Zeichen von Trauer schwinden, es wurde geziert auf prachtvolle Weise mit buntfarbigen Tapeten und Tüchern von Seide.

Siebzehntes Capitel.

Allgemeine Aufregung in der Stadt bei der Kunde von Mariannas Tode. Aus ihrem Blute sproßt wunderbarlich eine Lilie, daher der Name „Lilie von Quito." Das Volk strömt zusammen bei der Uebertragung ihres Leibes und bei den Exequien. Wunderbare Ereignisse vor und nach diesem Zeitpunkte.

Die Morgenröthe des folgenden Tages, des siebenundzwanzigsten Mai war noch nicht am Himmel, so war die ganze Stadt bei der Kunde von dem seligen Tode Mariannas in Aufregung und Unruhe. Wo nur immer die Nachricht hindrang, da sammelte sich die Menge und zwar nicht nur aus den Straßen von Quito, sondern auch von den nahegelegenen Ortschaften kam das Volk herbei, zog durch die Straßen und rief mit lauter Stimme: Die Heilige ist gestorben, die Heilige ist gestorben, und so ging es bis an ihre Wohnung. Um die allgemeine Freude und Begeisterung noch zu mehren, ereignete sich noch ein gar herrliches und anmuthiges Wunder, womit Gott die Größe und Heiligkeit seiner Dienerin auszeichnen wollte. Sie hatte, solange sie lebte, die Gewohnheit, wohl mehr um sich einen Schmerz zu verursachen, als weil es noththat, jeden Tag sich Blut nehmen zu lassen; wie schon erzählt, wurde dieses Blut von der Indianermagd in eine Grube in einem Winkel des Gartens geschüttet. Zufälliger Weise kam nun die Magd Catharina wieder zur Stelle; da sah sie, wie aus den Boden der Grube ein wunderschöner Lilienstock hervorragte. Staunen ergriff sie und eiligst lief sie in's Haus, um es zu sagen. Sie alle eilten hinaus und sahen mit eigenen Augen den Lilienstock, der wunderbarer Weise diese Nacht hervorgesproßt war. Er war wohl mehrere Schuh hoch und theilte sich in drei Aeste und auf ihnen prangten drei

Lilien vom herrlichsten Wohlgeruch. Man rief auch noch andere Personen herbei, damit sie das Wunder mit eigenen Augen schauen könnten; man wollte nun die Sache näher untersuchen und nahm darum den Stein weg, welcher den Rand der Grube überdeckte und da sah man denn, daß der Stengel aus dem Blute Mariannas, welches noch ganz unverdorben, ja sogar einen Wohlgeruch ausströmte, hervorgesproßt war. In aller Ehrerbietung zog man die Lilie heraus, und zu Aller Verwunderung fand man, daß die Wurzeln derselben ganz feine Venen und Fasern aus demselben Blute waren; man that sie an ein Bildniß der allerseligsten Jungfrau. Hauptsächlich von diesem Wunder erhielt Marianna den schönen Titel und Beinamen: „die Lilie von Quito."

Kaum waren die Thüren des Zimmers geöffnet, in welchem Mariannas Leichnam ausgesetzt war, so stürzte und drängte das Volk herein, welches schon längst außen gewartet hatte. Alle wollten sie sehen, sie berühren, ihre Verehrung an den Tag legen und irgend etwas von ihr als Reliquie bekommen. Im Nu waren die Blumen verschwunden, welche auf dem Leichname lagen und nicht besser erging es ihrem Oberkleide, es war bald in die kleinsten Stücke zerrissen. Ja es kamen sogar manche mit Scheeren und andern Instrumenten, um ihr nicht bloß die Haare, sondern auch Fleisch vom Körper abzuschneiden. Um dieses Uebermaß von Verehrung zu beschwichtigen, versprachen die Verwandten Mariannas die Bußgürtel zu vertheilen, welche sie ihr abgenommen hatten, und welche sie eigentlich für sich zurückbehalten wollten. Aber es war Alles vergebens, man konnte die Leute gar nicht zufrieden stellen, weil immer wieder Neue dazu kamen. Als jedoch das Gedränge des Volkes

immer größer wurde und man ernstliche Unruhen befürchten mußte, hielt man es für nöthig, den Katafalk mit einer Anzahl Soldaten zu umgeben, welche den Leichnam vor der zudringlichen und gar nicht zu befriedigenden Volksmenge schützen sollten. Doch dürfen wir zwei Dinge nicht übergehen, die dabei vorkamen. Manche konnten sich im Drange ihrer Gefühle nicht enthalten, das engelgleiche Antlitz der Verstorbenen zu küssen; aber in dem nämlichen Augenblick sah man, wie das Gesicht der Jungfrau einen unwilligen Ausdruck annahm, hoch anschwoll und ganz häßlich wurde. Die Verwandten merkten das und ahnten die Ursache; sie baten darum die Umstehenden inständigst, ihre Verehrung zu mäßigen, sie auf diese Art nicht mehr zu berühren, weil es Mariannen sicherlich mißfalle; ihrer reinen Seele sei es zuwider, wenn etwas Ungeziemendes ihrem Körper widerfahre. Von da an waren nun die Leute zurückhaltend und sofort nahm Mariannas Gesicht wieder die vorige Schönheit an. Der Leib wurde noch einmal mit einem andern Gewande bekleidet und da sah man, daß aus allen Gliedern reichlicher Schweiß drang, welcher zu Aller Verwunderung den köstlichsten Wohlgeruch verbreitete. Er wurde sorgfältig in Leinwand gesammelt, diese dann in viele Theile getheilt, und so konnte man Alle befriedigen, welche ein Andenken von der Dienerin Gottes haben wollten.

Den ganzen Tag und noch die Hälfte des folgenden war ein beständiges Hin- und Fort-Wallen der Volksmengen; sie konnten sich gar nicht satt sehen, immer kamen sie wieder, um Mariannen, ihre heilige Mitbürgerin, zu betrachten. Am Nachmittage des 28. Mai, welcher auf einen Sonntag fiel, sendeten alle Glocken

der Stadt ihren Gruß und gaben Kunde, daß der Leichnam in die Kirche der Gesellschaft Jesu übertragen werde. Der hochwürdigste Bischof von Quito, das Kapitel, der Clerus der Stadt, alle Ordensgenossenschaften, die Gerichtspersonen vom königlichen Tribunale, der Magistrat der Provinz, die Blüthe des Adels, sie Alle eilten herzu, um die Feier zu erhöhen, und begleiteten den Zug in den festlichsten Gewändern, mit brennenden Kerzen in den Händen. Den Sarg trugen Priester in Chorrock und Stola auf ihren Schultern, in kurzen Absätzen wurden sie wieder von Andern abgelöst. Die vornehmsten Laien beugten sich zuweilen unter die Bahre, um auch ein wenig von der theueren Last mitzutragen. Der Sarg war umringt von Ordensleuten der Gesellschaft Jesu, von den Verwandten der Verstorbenen, vom Statthalter und einigen ganz vornehmen Personen, sodann noch von einer Anzahl Soldaten. Die Straßen wogten von den Volksmassen; die Thüren der Häuser und Läden, die Balkone, Fenster, ja sogar die Dächer waren belagert von Menschenmassen. Alle brannten vor Begierde das Engelsantlitz zu sehen und Blumen in Fülle auf den heiligen Leichnam zu streuen; ein Flüstern und Lispeln, dabei wieder laute Freudenrufe durchflogen die Reihen des Volkes, sobald man den Sarg von der Ferne erblickte. Des vielen Volkes wegen machte man, wiewohl Mariannas Haus ganz nahe an der Jesuitenkirche lag, doch einen weiten Umweg und durchzog langsamen Schrittes die Hauptstraßen der Stadt, welche alle wimmelten von Menschen, die da voll Staunen und Verwunderung waren über das Wunder, welches sich dabei zutrug. Denn wohin immer der Zug kam, durchdrang die Luft ein köstlicher Wohlgeruch, welcher vom Leibe

der Seligen ausströmte. Der Leib selbst aber blieb wohl über dreißig Stunden lang frisch und glänzend, wie wenn Leben in ihm wäre, ein lieblicher Geruch ging von ihm aus und erfüllte die Seele mit einem wunderbaren geistigen Trost.

In der Kirche der Gesellschaft wurde an demselben Tage das Fest unserer lieben Frau von Loretto gefeiert, deren Bildniß auf dem Hochaltare ausgestellt war. Das weite Gotteshaus war mit Zierwerk aller Art geschmückt; von den Wänden hingen Girlanden und Blumengewinde und herrliche Seidenstoffe herab; so daß der großartige Schmuck und das verworrene, freudige Flüstern des Volkes mehr auf eine Festesfeier als auf ein Leichenbegängniß deutete. Sowie der Sarg in die Kirche hineingetragen wurde, sah man ganz deutlich, daß die Verstorbene ein Auge öffnete; und als der Sarg in die Mitte und gerade dem Hochaltar entgegengestellt war, öffnete sie auch das andere und heftete die Blicke auf das Bildniß der allerseligsten Jungfrau. Das machte einen ungeheueren Eindruck auf das Volk, es drängte sich unter lautem Rufen an die Bahre und jeder wollte mit eigenen Augen das Wunder sehen. Um das Rufeu und Schreien und die allgemeine Aufregung zu beschwichtigen, stieg P. Alphons Roxas auf eine Bank, hob den Kopf Mariannas in die Höhe und zeigte dem Volke die offenen, lebenden Augen, sodann drückte er sie wieder mit seinen Händen zu.

Als sich nun der Lärm ein wenig gelegt hatte, begann mit feierlicher Musik das Requiem; allein man konnte unmöglich fortfahren, sowohl wegen der beständigen Ausrufe des Volkes, als auch wegen des großen Gedränges, welches hin- und herwogte. Das Volk war gar nicht zurückzuhalten, es riß auch den dritten Anzug

Mariannas in Stücke und machte sich daran, die Finger an den Händen abzuschneiden. Man mußte den Gesang unterbrechen, und als nun alle Bitten und Drohungen nichts nützten, um den übermäßigen Eifer des Volkes zu hemmen, wurde auf Befehl des hochwürdigsten Bischofes und der Stadtobrigkeit der Leib in einen hölzernen Sarg gelegt und den Vätern der Gesellschaft übergeben; diese trugen ihn sogleich in die unterirdische Kapelle des hl. Joseph, weil das Grabmal noch nicht fertig war, welches, wie Marianna in ihrem Leben es gewünscht hatte, am Fuße des Altares unserer lieben Frau von Loretto hergerichtet wurde. Nach Verlauf eines Monates wurden auf Kosten der Stadt die Exequien in derselben Kirche wiederholt, in ungeheuerer Menge strömte das Volk herzu. P. Alphons Roxas hielt eine lange Lobrede auf die Verstorbene, die auch im Drucke erschienen ist. Als die Feierlichkeit vorüber und das Volk fort war, begaben sich der Bischof und der Präsident des königlichen Gerichtshofes in die Kapelle des hl. Joseph, wo Marianna beigesetzt war, öffneten den Sarg und fanden die Verstorbene ganz unversehrt und wohlerhalten. Der Sarg wurde nun wieder geschlossen und versiegelt und in einer Privatprozession in die Kapelle unserer lieben Frau von Loretto übertragen; hier wurde sie in ein neues Grabmal gelegt. Nach drei Jahren öffnete man es wieder und fand Mariannen verwest, wie sie es immer gewünscht hatte; ein köstlicher Wohlgeruch ging aber davon aus und durchdrang die ganze Kirche. Man sammelte die heiligen Gebeine und legte sie in aller Ehrerbietigkeit in einen bleiernen Sarg; darüber folgende einfache Inschrift:

Hier liegt die engelgleiche Jungfrau
Marianna von Jesu und Paredes.

Der Glanz ihres wunderbaren Lebens und der Duft ihrer heroischen Tugenden stieg aber nicht mit Marianna unter die Erde, sondern er lebte fort in ganz Südamerica und durchflog die katholische Welt; in großer Menge verbreiteten sich die Bildnisse der Seligen; denn man hatte sie gleich nach ihrem Tode naturgetreu abgemalt.

Achtzehntes Capitel.

In welch' hohem Ansehen die Heiligkeit der sel. Marianna bei Allen stand. Verlässiges Zeugniß ihrer Beichtväter.

Zu lange würde es dauern, wenn ich alle die Zeugnisse vorführen wollte, welche in den Untersuchungen hervorheben, in welch' hohem Ansehen bei Allen die Heiligkeit Mariannas vor und nach ihrem Tode gestanden ist. Wiewohl sie ein ganz verborgenes, einsames Leben führte, so war doch ihre Unschuld und ihre Bußstrenge dermassen über die Grenzen des Gewöhnlichen erhaben, daß sie vor der Oeffentlichkeit nicht verborgen bleiben konnte. Darum nannte man sie gewöhnlich nur die Heilige und Ehrentitel wie, „engelgleiche Jungfrau makellose Seele, reine Lilie" wurden von Leuten jeden Standes gegeben. Nicht nur in der Stadt Quito, sondern auch in den andern Provinzen und in allen Ländern Süd-Amerikas ward ihre Heiligkeit gepriesen und angestaunt; ja es kamen viele berühmte und hochstehende Persönlichkeiten aus ganz fremden Gegenden, um sie zu sehen und kennen zu lernen.

Doch ich glaube, das beste Zeugniß, das ich hiefür anführen kann, das sind die Aussagen ihrer Beichtväter, welche viele Jahre lang ihre Seelenführer waren und alles ganz genau kannten. P. Ludwig Vasquez, wiewohl sonst sehr zurückhaltend in seinem Urtheile, nahm

keinen Anstand zu sagen, die Heiligkeit Mariannas sei vollkommen ähnlich jener der hl. Catharina von Siena. Dergleichen Ansicht war P. Johannes Petrus Severino; er hatte eben eine theologische Vorlesung an der St. Gregors-Universität in Quito; da hörte er — es war der Morgen des 27. Mai — daß Marianna gestorben sei, die auch sein Beichtkind gewesen war. Da unterbrach er seine Vorlesung und schilderte seinen Zuhörern in den herrlichsten Lobsprüchen das Leben der Verstorbenen; dann schloß er seine Rede also: Nach meinem Dafürhalten ist die Heiligkeit Mariannas von Jesu nicht geringer, als die der Katharina von Siena, welche sie sich auch in Allem als Vorbild genommen hatte.

P. Johannes Camaccio hatte kaum den Tod Mariannas vernommen, so schrieb er an ihren Schwager Don Cosimo folgenden Brief, welcher in den Prozeßverhandlungen ganz ausführlich vorgelegt wurde, er lautet: „Ich weiß nicht, ob ich über die Nachricht, welche Sie mir gegeben, traurig sein, oder ob ich Ihnen Glück wünschen soll. Hart empfinde ich es wohl, daß ein so herrliches Tugendmuster von der Welt geschieden ist; aber ich freue mich auch, weil ich weiß, daß eine ganz besondere Glorie ihr im Himmel zu Theil geworden ist und dann auch, weil ich, wenn auch unwürdigerweise, das Mittel gewesen bin, dessen sich der Herr bediente, um sie zu einer solchen Tugendhöhe emporsteigen zu lassen. Wollte ich ihre Tugendfülle beschreiben, so könnte ich das unmöglich in den engen Grenzen eines Briefes. Ich will mit Stillschweigen übergehen, was die äußere Erscheinung bei Marianna anlangt, denn das lag ja klar und offen vor den Augen Vieler; ich beschränke mich darauf, einige Züge aus ihrem Inneren zu betonen, die Sie wohl weiter benützen

können. Ich möchte vor Allem erinnern, zu welcher hohen Stufe der Contemplation sie Gott erhob, welche darin besteht, Gott und seine Vollkommenheiten unmittelbar zu erkennen und ihn ohne Unterbrechung zu lieben. Die Bußübungen, welche sie sich auferlegte, so lange ich ihr Seelenführer war, waren so außerordentlich streng, daß man gar nicht fassen kann, wie ein so schwächlicher Körper das ertragen konnte; nach langer, sorgfältiger Ueberlegung und Prüfung gestattete ich ihr dieselben, weil ich überzeugt war, daß Gott ihr dieselben eingegeben hatte. Sie trug zu meiner Zeit auf dem Leibe sechs bis sieben Bußgürtel, sie geißelte sich jeden Tag mehrmals bis auf's Blut, viele Nächte lag sie auf einem Kreuze und viele auf einer Leiter. Ihr Fasten muß man in der That ein wunderbares nennen, denn außer ihren Fastenzeiten bei Wasser und Brod, welche sie im Anfange hielt, genoß sie mehrere Jahre lang blos alle fünfzehn Tage etwas und zwar blos ein Schnittchen Brod, welches sie sofort wieder ausbrach. Sie hatte das Gelübde der Keuschheit und Jungfräulichkeit gemacht; auch nicht der geringste ungeziemende Gedanke warf einen Schatten auf dasselbe. Außerdem machte sie noch das Gelübde des Gehorsams gegen ihren Beichtvater, welchem sie auch auf das Genaueste nachkam. Ebenso gelobte sie die Armuth; demzufolge entäußerte sie sich eines jeden Besitzes, ja sogar der Schlüssel zu den geringsten Dingen; sie gab und nahm nichts ohne besondere Erlaubniß ihres Beichtvaters. Den größten Theil des Tages brachte sie zu in stillem Gebete, in Gewissenserforschungen, geistlicher Lesung und Betrachtung; sie schlief kaum eine Stunde. Einzig war die Reinheit ihres Gewissens, denn man mußte, um sie im Bußsakramente absolviren zu

können, immer irgend etwas aus dem verflossenen Leben dazu nehmen, weil sonst die zum Sakramente nöthige Materie gefehlt hätte. Sie war von vollendeter Demuth, und es war ihr sehr zuwider, daß die anderen Leute sie für tugendhaft hielten; um nicht beobachtet zu werden, suchte sie darum die einsamsten Plätze in der Kirche aus. Sie bat den Herrn, daß er sie nicht führen möge den Weg der besonderen Gnaden und Tröstungen, sondern den Weg eines rauhen, mühseligen Lebens, um eine würdige Nachfolgerin zu sein der Donna Maria Valez, zu welcher sie eine besondere Hinneigung hegte und deren Leben sie beständig las, um es in sich nachzubilden. Ihr Gebet ward auch erhört, so daß alle die Widerwärtigkeiten, Trostlosigkeiten und die inneren Kämpfe, welche sie durchmachen mußte, sie längst erdrückt hätten, wenn nicht Gott auf wunderbare Weise, wie ich glaube, sie am Leben erhalten hätte, um ihr Verdienst zu mehren. Bei all' diesem Leiden hatte sie beständig die Angst, sie möchte den Leuten lästig fallen oder wenigstens nicht freundlich genug gegen sie sein. Vieles könnte ich hierüber noch sprechen, doch das Gesagte möge genügen."

Noch weitläufiger gestaltet sich das gerichtliche Zeugniß, welches P. Anton Monosalvas, ein anderer Beichtvater Mariannas in dem Prozeßberichte im Jahre 1670 abgab. Weil aber schon viele Vorfälle aus seiner Aussage an verschiedenen Orten dieser Lebensbeschreibung erzählt wurden, so will ich blos einiges Wenige mit seinen eigenen Worten anführen: Das Leben der ehrwürdigen Marianna von Jesu war wunderbar und einzig dastehend, was Bußübungen, Fasten und Abtödtungen anlangt. Zeuge sah ein Bußgewand bei ihr; es war gefertigt ähnlich wie das Hemd, welches die In-

dianer tragen, eng an den Leib anliegend; es reichte bis zu den Hüften, die Aermel bedeckten die Hälfte des Armes, hin und wieder waren eiserne Stacheln angebracht. Das Bußkleid selbst war von solchen harten Borsten geflochten, daß sie schon der bloße Anblick das Fleisch schaudern machte. Zeuge konnte das sehr gut wissen, denn er war ungefähr sechs bis sieben Jahre ihr Beichtvater und geistiger Führer . . . Sie bewahrte Zeit ihres Lebens ihre Taufunschuld, nie beging sie eine schwere Sünde, ja nicht einmal eine läßliche mit voller Ueberlegung; einige Unvollkommenheiten, welche sie vielleicht an sich hatte, waren unfreiwillig und unbewußt bei ihr. Sie war geschmückt mit englischer Reinheit und beichtete nie etwas, was wie eine Makel derselben erschienen wäre. Sie war von Natur aus überaus sanftmüthig und wußte nicht, was Zorn sei. Ihre Inbrunst und Andacht bei der hl. Communion war so groß, daß Zeuge sie oftmals nicht erkannte, weil ihr Angesicht wie das eines Engels erschien. So oft sie ihre Blicke heftete auf das heiligste Altarssacrament, erneuerte sie bei sich die drei Gelübde der Reinheit, Armuth und des Gehorsams. In den ersteren Jahren suchte sie sich in inbrünstigem Gebete zu üben, und verwandte darauf jeden Tag zwei Stunden, die eine Morgens, die andere Abends. In der Folge aber wurde ihre Betrachtung und die Vereinigung mit ihrem geliebten Bräutigam eine so innige, daß sie beständig in der Gegenwart Gottes weilte und keine Bücher mehr bedurfte, um Stoff zu finden für ihre Betrachtung; denn jedes beliebige Ding bot ihr Anlaß, ganze Tage und Nächte ihren himmlischen Bräutigam zu preisen und in heiliger Liebe zu erglühen. Bei der Betrachtung

der Geheimnisse des Leidens Christi schmolz ihr Herz im Uebermaße der Liebe; und gerade hieraus schöpfte auch ihre Seele die größten Tröstungen, das höchste Entzücken. Die ganze Stadt verehrte und betrachtete Mariannen als eine Heilige, gar viele nannten sie nur „die Heilige". Wenn manche Eltern ihren Töchtern etwas recht Großes wünschen wollten, so sagten sie wohl: Gebe Gott, daß sie wären wie die Heilige; hiemit meinten sie Mariannen von Jesu" u. s. f.

Auch P. Lucas della Cueva und P. Alphons Rojas gaben ein umfassendes Zeugniß ab für die Tugenden Mariannas. Der Erste schickte es schriftlich vom Orte seiner Mission unter den Ungläubigen nach Quito und ließ es in die Prozeßacten einfügen. Letzterer hielt darüber eine lange Rede bei den nochmaligen Exequien. Ich übergehe die Aussagen Fra Ferdinandos vom Kreuze, wovon schon mehrmals die Rede war.

Neunzehntes Capitel.

Zahlreiche Wunder geschehen auf die Fürbitte der sel. Marianna. Aufzählung einiger der bedeutendsten. Bekehrungen und Lebensbesserungen werden durch die Lectüre des Lebens Mariannas hervorgebracht.

Und wären auch alle Zeugnisse der Menschen unzureichend, das Zeugniß Gottes würde sie ersetzen; denn gar viele erstaunliche Wunder ließ er geschehen, um die Heiligkeit und den kostbaren Tod seiner Dienerin zu verherrlichen. Wir wollen einige vorführen, um die Liebe und Andacht der Gläubigen zu ihr zu entflammen.

Zuvörderst sei bemerkt, daß man die Zimmer, in welchen Marianna wohnte, mehrmals zur Nachtszeit im herrlichsten Lichte erglänzen sah, sowie, daß mehrere

Jahre lang in ihrer Wohnung der köstlichste Liliengeruch wahrgenommen ward. Wegen dieses Wunders ließen sich viele Leute in das Haus führen, welches indessen ein Kloster geworden war, ja es kamen auch die Gerichtspersonen, um über die Sache amtliche Erhebungen zu pflegen; alle aber waren derselben Ueberzeugung, daß es etwas Uebernatürliches, etwas Wunderbares sei, indem im ganzen Hause kein Lilienstock oder ähnliche Blume sich vorfand. Auch in der Grube, in welcher Jahre lang das Blut Mariannas sich unversehrt erhielt, sproßten zum Oefteren wohlriechende Lilien hervor, sowie überhaupt ringsum Blumen von wunderbarer Schönheit blühten, wiewohl das Erdreich immer unbebaut da lag und niemals derartige Blumen im Garten gesät wurden. Neben dem Hause Mariannas wohnte jene indianische Magd Katharina, deren schon so oft Erwähnung geschah. Sie war schon bejahrt und hatte beinahe vollständig das Gehör verloren. Sie gibt nun in den Untersuchungen die bestimmte Aussage, daß sie in mehreren Nächten, wo sie im Gebete verharrte, aus dem Zimmer ihrer Herrin eine liebliche Harmonie von Engelsstimmen vernommen habe; ganz gut hörte sie dabei die Stimme der Donna Sebastiana di Casso und vor allen Andern tönte hell und klar jene Mariannas. Von dieser Zeit an hatte Katharina ein ganz gutes Gehör.

Die Nichte Mariannas, Donna Martha Rodriguez Paredes, hielt sich einstmals auf ihrem Landhause auf; da war auch in der Nachbarschaft ein Mädchen, welches von beständigem Kopfweh geplagt wurde. Das Fräulein hatte Mitleid bei den Anfällen der Kranken und legte ihr, weil alle menschliche Hülfe vergebens war, ein Stückchen vom Gebeine Mariannas auf die Stirne; dar-

über band sie eine Binde, welche mit ihrem Blute befleckt war; die Nacht war schon vorgerückt und so begab sich das Fräulein zur Ruhe. Wiewohl nun jenes Mädchen die heftigsten Schmerzen auszustehen hatte, so ließ es doch in jener Nacht einen sittenlosen Diener zu sich, mit welchem es in sündhaftem Verhältnisse stand. Kaum war aber dieser Mensch eingetreten, so wurden die Beiden zu ihrem größten Schrecken gewahr, daß das Dach des Hauses sich auseinander that und eine wunderschöne Jungfrau in majestätischer Erscheinung vom Himmel herabstieg; in ihrer Rechten hatte sie eine flammende Ruthe; vier Jungfrauen mit Fackeln in den Händen waren ihr Geleite. Die himmlische Jungfrau nahte sich dem Platze der Sünde, schaute mit flammenden Augen auf das lasterhafte Mädchen und sagte: „Wie kannst du unzüchtige Dirne es wagen, meine Reliquien am Leibe zu tragen. Entweder nimmst du sie sogleich herunter, oder diese feuerige Ruthe macht deinem Leben ein Ende.“ Voll des Schreckens warf das Mädchen die Reliquien Mariannas weit von sich und sogleich verschwand die Erscheinung. Trotzdem blieben die beiden Unglücklichen dermassen von Schrecken übermannt, daß sie gar nicht im Stande waren, einen Schritt weiter zu gehen. Sie erhoben ein mächtiges Geschrei, flehten Gott um Erbarmen und die Menschen um Beistand an. Auf diesen Lärm hin kamen die Leute des Hauses herbei und vernahmen von den Beiden, was geschehen war, sowie, daß sie auf wunderbare Weise mehrere Stunden sich nicht von der Stelle bewegen konnten. Sie legten eine gute Beicht ab und schlossen noch an demselben Tage ihre eheliche Verbindung.

Der Donna Geronima de Paredes, der Schwester Mariannas ward die Nachricht gebracht, daß ihre Tochter Maria di Casso, die Frau des Don Alphons Sanchez de Luna auf dem Landhause sehr gefährlich krank lag. Obgleich es Nacht war, so machte sich doch Donna Geronima auf den Weg, bestieg ein Maulthier, um ihre schwer kranke Tochter zu besuchen, auf dem Wege selbst empfahl sie im warmen Gebete dieselbe ihrer Schwester. Sogleich nach diesem Gebete überkam sie während ihres Rittes auf dem Maulthier ein süßer Traum, in welchem Marianna ihr erschien und sagte: „Meine Schwester, du verlangst etwas Unmögliches, denn der Tod deiner Tochter ist schon bestimmt, es muß so sein.“ Die Frau erwachte, unterwarf sich den anbetungswürdigen Fügungen Gottes und war dabei so gewiß, daß ihre Tochter sterben werde, daß sie bei ihrer Ankunft auf dem Landhause Allen denen, welche ihr Hoffnung einsprechen wollten, nur immer ganz einfach und bestimmt antwortete, daß ihre Tochter zweifelsohne sterben werde, weil Marianna es ihr gesagt habe. Und so geschah es auch; Donna Maria starb nach wenigen Tagen. Günstiger zeigte sich Mariannas Schutz und Fürbitte in vielen Unfällen bei ihrer Schwester Donna Geronima selber; insbesondere aber bei zwei sehr schweren Krankheiten. Die erste Krankheit war ein fünffaches Geschwür, welches die Brust angriff; das Uebel war mit den heftigsten Schmerzen verbunden und drohte unvermeidlichen Tod. In dieser äußersten Noth legte sich die Kranke auf die wunde Brust ein Tuch, welches in jenes Blut getaucht war, das Marianna nach ihrem Tode aus dem Munde floß, und bat inständig die Selige, sie möge ihr doch helfen, wie sie schon so vielen geholfen habe, die zu ihr ihre Zuflucht

nahmen. Kaum war das Gebet vollendet, so war die Kranke vollständig geheilt. Die zweite Krankheit, deren Heilung offenbar nur der Fürbitte Mariannas zuzuschreiben ist, war ein bösartiges Fieber, so daß sie schon von den Aerzten aufgegeben war. Donna Geronima legte sich ein Hemd Mariannas an und bei der Berührung mit dieser Reliquie verschwand alsbald das Fieber, die Kranke wurde bedeutend besser und war in wenigen Tagen vollständig gesund.

Durch Auflegen irgend einer Reliquie Mariannas wurden auf wunderbare Weise von heftigem Fieber befreit die Mutter der Maria Vilchez, der P. Ignatius Cazeres und ein armer Indianer, welchem der Bruder Mariannas, Thomas Paredes, ein wenig von ihrem Blute in Wasser zu trinken gab.

Donna Josepha d'Escorza hatte ein starkes Fieber, sie schaute nur das Bildniß Mariannas an und ward gesund. Denn sowie man das Bild in das Zimmer der Kranken getragen hatte, verlor sich das Fieber und in wenigen Tagen war sie vollständig gesund.

Der Doctor Don Ludwig Troja, Canonicus an der Cathedralkirche und Generalvicar des Bischofs von Quito war von den Aerzten aufgegeben, hatte bereits die Sterbsakramente empfangen und richtete sich zum Sterben. Fra Ferdinand vom Kreuze besuchte ihn und als er den Kranken in solchem Zustande sah, ließ er ein Bildniß Mariannas herbeibringen; indessen ermahnte er den Kranken, Mariannen um ihre Fürbitte anzusprechen. Er that es mit großem Vertrauen und nachdem er noch den Kopf mit dem Bilde berührt hatte, besserte er sich zusehends; er wurde wieder ganz gesund und lebte noch viele Jahre.

In der Stadt Ybarra litt eine arme Frau an einem schweren Herzleiden, kein menschliches Mittel wollte helfen. In festem Vertrauen legte sie sich ein Bildniß Mariannas auf die Brust; und von dem Augenblicke an war sie für ihr ganzes Leben frei von diesem Uebel.

Donna Franzisca di Carvaial hatte im Gesichte eine Art Geschwulst; nicht nur, daß das Gesicht ganz entstellt wurde, so litt sie auch die heftigsten Schmerzen daran; Donna Geronima de Paredes, die Nichte Mariannas, hatte eine unerklärliche starke Geschwulst an der ganzen rechten Hand; kein Mittel wollte helfen; ein anderes recht braves Mädchen, Namens Emanuela Infausti, bekam am Knie einen verhärteten Auswuchs, größer wie ein Ei; zwei Indianerinen, die eine hieß Angiolina, die andere Catharina Paredes, konnten einen Arm nicht mehr bewegen; bei der Ersten waren die Nerven ganz zusammen geschrumpft, Letztere hatte eine nach Aussage der besten Aerzte unheilbare Geschwulst; außerdem hatte ein Franz Aureliano eine langjährige Wunde, welche man nicht zuheilen konnte. Alle diese wurden gesund, indem sie irgend eine Reliquie von den Bußgürteln oder den Kleidern der Seligen auf die kranken Stellen legten. Sie wurden so vollständig heil, daß auch nicht das geringste Zeichen vom Uebel zu erkennen war.

Ein kleines Mädchen von sechs Jahren hatte am Halse einen Kropf bekommen, der sie ganz entstellte. Donna Franzisca Azevedo umwand den Hals mit einer jener Schleifen, welche an der Todtenbahre Mariannas waren. Nach vier Tagen war das Kind vollständig von seinem Uebel befreit.

Don Emanuel Querrero de Salazar, ein Neffe Mariannas, kehrte von der Stadt Ybarra nach Quito zurück;

an seinem Halse hatte er hängen ein kleines Portrait seiner Tante auf einem Täfelchen gemalt, denn das naturgetreue Bildniß wurde auf vielseitigen Wunsch nachcopirt. Mit Don Emanuel reiste noch der Oberrichter Diego Migno und ein Diener; sie alle drei sprachen auf dem Wege von den Tugenden Mariannas und von den Wundern, welche auf ihre Fürbitte geschahen. Unter diesem Gespräche kam Don Emanuel an einen Fluß, er wollte hindurch reiten, allein sein Reitthier stürzte zusammen und zwar so unglücklich, daß er mit dem Kopfe bis an die Schultern unter das Wasser kam, und zu allem Unglück fiel noch das Thier mit seiner ganzen Schwere auf ihn. Seine Begleiter konnten ihm keine Hülfe bringen; denn abgesehen davon, daß ihnen die nämliche Gefahr drohte, wenn sie der Strömung sich näherten, so war die Stelle so von Felsen eingezwängt, daß man gar nicht vom Sattel steigen konnte. In dieser Noth blieb ihm keine andere Zuflucht, als seine Tante um Beistand anzurufen; und in der That, sie säumte nicht mit ihrer Hülfe. Es war vielleicht schon eine halbe Stunde, seitdem Don Emanuel mit dem Kopfe unter dem Wasser war und die Last des Maulthieres auf sich liegen hatte, da kamen mehrere Indianer, welche zuerst das Thier hinwegzogen und dann ihn aus dem Wasser nahmen; natürlich glaubten sie nicht anders, als er sei todt; aber siehe da, er war ganz wohl und ohne die geringste Verletzung, insbesondere aber war das Bild ohne jegliche Schädigung. Der innigste Dank, wie man wohl sich vorstellen kann, wurde Mariannen gesagt, die so offenbar den Verunglückten aus dieser schrecklichen Lebensgefahr gerettet hatte. Die Drei setzten dann ihren Weg fort und kamen an einen Ort, genannt Guayglia-

bamba, wo sie die Nacht bleiben wollten. Sei es nun, daß der Schrecken des Tages oder eine andere Ursache es war, in derselben Nacht wurde Don Emanuel von einer so heftigen Ruhr befallen, daß er nicht anders glaubte, als er müsse sterben. Doch nahm er auch jetzt wieder seine Zuflucht zu der Fürbitte seiner Tante und durch ein neues Wunder wurde er plötzlich von dem Uebel befreit, so daß er am nächsten Morgen seine Reise nach Quito fortsetzen konnte.

Donna Martha Rodriguez de Paredes war eines Tages in einer Zuckerfabrik, welche ihren Eltern gehörte. Es war Mittag, die Sonne schien sehr heiß, es war das schönste Wetter. Da sah sie auf einmal, daß in der Küche des Hauses, wo eben auch eine schwarze Sclavin schlief, Feuer ausgebrochen sei. Man erkannte sogleich die Größe der Gefahr, denn der Brand wurde beim Wehen des Windes immer stärker, und es kamen sogleich Donna Maria und Don Alphons ihr Bruder herbei, um zu helfen, und die Weiterverbreitung des Brandes zu hindern. Allein sie sahen gar bald, daß es menschlicher Kraft unmöglich sei, den Brand zu löschen, und daß das Feuer sich immer weiter verbreiten werde im Hause und in der anstoßenden Fabrik, ja daß es auch die Zuckerrohrpflanzungen ergreifen und furchtbaren Schaden anrichten werde. In dieser höchsten Noth erinnerte sich Donna Maria, daß sie in ihrem Schlafzimmer ein Bildniß Mariannas habe; sie holte es sogleich herbei in den Hof des Hauses und nahm es mit großem Vertrauen in die Arme und sprach: „Meine liebe Tante, wirst du zulassen, daß dieses kleine Gut uns verbrenne“. Nach diesen Worten ging sie hin zu der Feuergluth und hielt das Bild gegen sie. Da bedeckte

sich das Gesicht des Bildes mit ganz kleinen Schweißtropfen, hervorgebracht durch die Nähe des Feuers, das da mächtig aufflammte. Aber sofort verfinsterte sich plötzlich der Himmel und es fiel ein so starker Platzregen, daß das Feuer erlosch, die schwarze Sclavin davon kam und Alles im Hause verschont blieb mit Ausnahme der Küche, wo das Feuer entstanden war.

Diego Calahorrano wollte den reißenden, tiefen Latacungafluß passiren; die Strömung erfaßte ihn und er war daran zu ertrinken. In dieser Lebensgefahr nahm er seine Zuflucht zu der Dienerin Gottes, von deren Kleidern er eine kleine Reliquie bei sich hatte. Er wußte gar nicht, wie es kam, auf einmal war er am Ufer des Flußes und entronnen dem sicheren Wassertode.

Donna Basilia Olmos hatte ein nicht geringes Leiden. An der linken Seite der Brust hatte sich eine Geschwulst gebildet, welche nach Aussage der Aerzte unheilbar war. Von befreundeter Seite wurden ihr einige Haare der seligen Marianna gegeben, um sie auf die kranke Stelle zu legen, allein anstatt dieses zu thuen, schloß sie diese Haare in einen Schrank ein. In drei aufeinanderfolgenden Nächten hörte sie nun im Schlafe eine Stimme, welche sie aufforderte, die Reliquie sich aufzulegen; allein einem Traume wollte sie nicht folgen. Da fügte es sich, daß sie eines Tages dem Bischofe von Pace, Salvatore Bermudez, dem erwählten Erzbischofe von Plata beichtete. Im Hinblicke auf ihre Leiden ermahnte er sie, sie möge sich vertrauensvoll Mariannen empfehlen, ein Almosen ihr zu Lieb geben und eine Reliquie an die kranke Stelle legen. Donna Basilia war erstaunt über diese Rede des Bischofes; sie gestand ihm nun offen,

daß sie drei Nächte nacheinander eine Stimme gehört habe. Sie war nun nicht länger mehr unschlüssig; sobald sie nach Hause kam, legte sie die Haare Mariannas auf die Geschwulst; kaum war dieses geschehen, so war sie im Augenblicke vollständig gesund. Die Kunde von diesem Wunder verbreitete sich alsbald in der Stadt, und viele Personen waren der Ansicht, sie solle in den Untersuchungen eine eidliche Aussage darüber abgeben, allein sie konnte es nicht dazu verstehen, den Eid, der nöthig war, zu leisten. Es kam der bestimmte Tag, an dem die gerichtliche Vernehmung geschehen sollte; sie war aber jetzt dermassen ängstlich, daß sie gar keinen Aufschluß geben wollte. Es war nun sicherlich diese Weigerung gegen den Willen Gottes, welcher die Ehre seiner Dienerin nicht verkürzt haben wollte. Er fügte es darum, daß auf einmal ein furchtbarer Schmerz an der linken Seite der Brust die Frau überfiel. Da sah Donna Basilia ihren Fehler ein; von selbst erklärte sie laut, sie wolle den Eid leisten; und sofort verschwand wieder dieser Schmerz, der offenbar nur deßwegen sie befiel, daß sie der Wahrheit und der Ehre Mariannas Zeugniß gebe.

Doch es würde zu weit führen, wenn man alle die Wunder vorführen wollte, welche durch Berührung von Reliquien oder Bildern der seligen Marianna auf ihre Fürbitte hin geschahen. Die Erzählten sind vollkommen verbürgt durch das gerichtliche Zeugniß der Prozeßverhandlungen. Insbesondere aber zeigte sich Marianna in America als Nothhelferin der Frauen in Geburtsnöthen, gar oft wenn das Leben der Mutter und des Kindes in Gefahr war.

Schließlich müssen wir noch erwähnen, daß sehr viele Bekehrungen von verstockten Sündern und häufige Lebensbesserungen stattfanden und zwar blos durch die Lectüre des Lebens Mariannas. Der Kürze wegen erzähle ich blos einen Fall. In der Stadt Quaiaquil in America lebte ein vornehmes Fräulein Catharina. Sie hatte sonst ein ganz gutes Betragen, war aber ungemein lebhaft und feuerig; ja es war viele Gefahr, daß sie nicht unschuldig bleiben werde, weil sie viel Neigung hatte zu den Weltfreuden und die schönsten Stunden des Tages damit hinbrachte, sich zu zieren und der Eitelkeit zu fröhnen. Da kam sie eines Tages mit ihrer Mutter in ein Haus von Verwandten; die Gesellschaft, die da war, sprach gerade von den bewunderungswürdigen Tugenden Mariannas und insbesondere, welche außerordentlich heilsame Folgen die aufmerksame Lectüre ihres Lebens bei Personen jeden Standes hervorgebracht habe. Dem Mädchen aber schienen alle diese Dinge Uebertreibungen leichtgläubiger Menschen; und in einem Anfluge von Scherz sagte sie, sie wolle doch auch das Leben Mariannas lesen, um zu sehen, ob auch an ihr so große Wunder geschehen würden. Aus bloser Neugierde begann sie nun, die Lebensbeschreibung, welche ihr in die Hände gekommen, zu überfliegen. Sie hatte bereits einen guten Theil davon gelesen und äußerte sich geringschätzend, sie fühle gar keine Regung zum Besseren; sie machte sich lustig über die Leichtgläubigkeit der Andern. Da kam sie im Weiterlesen auch an das Kapitel, in welchem erzählt wird, wie Marianna, noch ein Kind von sieben Jahren, während sie auf dem Landhause weilte, im Walde getroffen wurde, wie sie auf den Knieen liegend, mit einem Büschel Dorngewächse

im heiligen Eifer ihren unschuldigen Leib zerschlug; das war der Augenblick, welchen Gott benützte und seine Gnade wirken und siegen ließ. Sie wurde von der Erzählung ganz ergriffen und machte einen Vergleich zwischen ihrer Eitelkeit und Empfindsamkeit gegenüber dem Bußeifer und strengen Leben dieses unschuldigen Kindes. Ein Strom von Thränen, Schluchzen und Seufzen entstieg ihrem gepreßten Herzen, dann aber warf sie von sich allen eitlen Schmuck, legte ab ihre kostbaren, prunkenden Gewänder und erschien zum Staunen der ganzen Stadt auf offener Straße mit einem abgetragenen Kleide, wie es die vom dritten Orden des hl. Dominicus tragen. Doch das genügte ihr nicht; sie ersuchte die Ihrigen, sie nach Quito zu bringen; daselbst nahm sie im Kloster der hl. Katharina von Siena das Ordenskleid; sie blieb treu der Gnade, die bei der Lectüre von Mariannas Lebensbeschreibung so wunderbar in ihr gewirkt hatte, und lebte und starb im Rufe nicht gewöhnlicher Tugendfülle.

Und gerade diese Wirkung ist es, welche ich mir mit Gottes Beihülfe und Fürbitte der seligen Marianna von dieser meiner geringen Arbeit verspreche. Ich werde für meine Mühe hinlänglich entschädigt sein, wenn nur recht Viele, welche mit gutem Willen die Lebensbeschreibung lesen, daraus sich erbauen und ihrer Seele Heil wirken.

Zwanzigstes Capitel.

Die Wunder, welche von der heiligen Congregation der Riten für die Seligsprechung Mariannas als authentisch erklärt wurden.

Angela Polido Escorza, eine vornehme Dame der Stadt Quito, wurde im November des Jahres 1760 von

den heftigsten Leibschmerzen befallen; zugleich schwoll der Leib stark an. Die Aerzte vermutheten anfangs Schwangerschaft; allein es gingen neun und mehr Monate hin und Geschwulst und Schmerzen nahmen zu; da kamen sie denn zu der Ueberzeugung, daß ein schweres innerliches Leiden zu Grunde liegen müsse. Und in der That zeigten sich bald gefährliche Symptome, die auf den Tod hindeuteten; häufige Blutentleerungen, Beklemmung und Herzklopfen, Abspannung der Nerven, Krämpfe und unausstehliche Schmerzen, Beschwerden des Athems und beständige Gefahr des Erstickens. Die Kranke hatte Tag und Nacht keine Ruhe; die geringste Bewegung verursachte ihr unsächliche Pein. Zweiundzwanzig Monate litt sie in diesem Zustande; die Aerzte hatten sie bereits aufgegeben, alle Kraft hatte sie verlassen, sie fühlte, daß es dem Ende zugehe und ließ darum alle Arznei aus ihrem Zimmer fortschaffen, bat zu sich den P. Dominikus Coleti aus der Gesellschaft Jesu, dem sie eine Generalbeicht ablegen und so sich zum Tode vorbereiten wollte. Mit vieler Inbrunst empfing sie sodann die heil. Wegzehr und die letzte Oelung. Während man nun die Sterbegebete betete, da richtete sie den Blick in die Höhe und sah da ein Bild der ehrw. Marianna, welches gegenüber an der Wand hing. In demselben Augenblicke fühlte sie ein festes Vertrauen in ihrem Herzen erwachen, daß sie auf die Fürbitte der Dienerin Gottes wieder gesund würde, wofür sie bereits fünf Silberpiaster verlobt hatte. Sie ließ sich eine Reliquie von ihrem Gebein herbeiholen, theilte sie in zwei Theile und sagte: „O glorreiche heilige Marianna, du bist meine Landsmännin, bist geboren, wie ich in Quito, warum lässest du mich so leiden? Ich gelobe dir, wenn ich gesund werde, eine Noven dir zu

Ehren zu halten und die fünf Piaster, die ich versprochen, zu leisten.“ Nach diesen Worten verschluckte sie die eine Hälfte der Reliquie, mit der andern segnete sie sich den Leib. In diesem Augenblicke kam Donna Josepha Castello in das Zimmer, betrachtete die Kranke und rief voll Staunen und Bewunderung: „Was ist es, liebe Angela, mit deiner Krankheit?“ Bei diesen Worten kam die Kranke gleichsam wieder zum Bewußtsein, fuhr mit den Händen über den Leib und fand, daß er ganz im naturgemäßen Zustande sei. Die Schmerzen waren verschwunden, die Symptome der Krankheit hatten sich verloren; gesund und wohl setzte sich die Frau im Bette auf, kleidete sich dann hastig an und rief ihre Dienerschaft herbei, welche an einem gesonderten Platze den nahen Tod ihrer Herrin beweinte. Donna Angela rief Freundinen und Nachbarinen herbei und erzählte ihnen im höchsten Jubel ihre wunderbare Heilung. Die ganze Stadt sprach davon; es wurde öffentlich unter großem Zudrange des Volkes Gott Dank gesagt.

Zwölf Jahre lang erfreute sich nun Donna Angiola der besten Gesundheit; aber im Jahre 1771 wurde sie von Gott mit einer neuen, gefährlichen Krankheit heimgesucht. Sie fühlte, wie in ihrem Leibe eine starke Anschwellung geschah, welche in kurzer Zeit dermassen zunahm, daß ihr beinahe jede Bewegung unmöglich war. Man rief alsbald den geschicktesten Arzt, Don Joseph Rosaria herbei; dieser stellte seine Diagnose und erklärte, das Leiden rühre daher, weil sich im Innern zwei Auswüchse von ungewöhnlicher Größe gebildet hätten, bei welchen eine Heilung nicht möglich wäre, weil man die betreffende Mittel nicht anwenden könne. Donna Angela, eine fromme Frau, wollte darum die Sterbsacramente

empfangen; sie beichtete dem Pfarrer Don Johann Ignatius de Aquilar; dieser sagte ihr, sie möge wieder die ehrw. Marianna um Hilfe anflehen. Die Frau that es und legte sich jenen ganzen Tag, — es war der 10. Februar 1772 — ein Bildniß der ehrw. Marianna auf die Brust. Am folgenden Tage wollte sie in die Kirche gehen, um die hl. Communion zu empfangen, man mußte sie fast tragen, furchtbar waren ihre Schmerzen. Kaum hatte sie aber den Leib des Herrn empfangen, so vernahm sie im Innern eine Stimme, welche sagte: „Deine Bitte ist erhört." Und so war es in der That. Denn sie stand auf, ging von sich selbst die Stufen des Altares hinab und als sie in der Mitte der Kirche war, rief sie mit lauter Stimme: „Ein Wunder." Sie hörte knieend die hl. Messe und ging dann, begleitet von einer großen Menge Menschen, in ihr Haus zurück; sie war vollständig geheilt. Bei diesen zwei Wundern kann gar kein Zweifel Platz greifen, sowohl wegen der Beschaffenheit des Uebels als wegen der Menge der Zeugen; überdies sind sie nun auch durch Decret des heiligen Vaters für authentisch erklärt.

Einundzwanzigstes Capitel.

Einleitung des Prozesses bei der heiligen Congregation der Riten; sein Verlauf und Ende.

Von Tag zu Tag mehrte sich der Ruf der zahlreichen Wunder, welche Gott auf Fürbitte der ehrw. Marianna von Jesu in ganz Südamerica geschehen ließ. Die Bürger von Quito, insbesondere aber Mariannas Verwandten trugen darum in aller Demuth ihre Bitten vor bei dem hochw. Bischofe, daß er Kraft seiner oberhirtlichen Gewalt ein gerichtliches Zeugenverhör anstelle über das Leben,

die Tugenden Mariannas und die geschehenen Wunder. Es wurden also im Jahre 1670 vom hochwürdigsten Alphons della Pegna die Voruntersuchungen begonnen und während der Zeit von acht Jahren eine große Menge Zeugen nach den gesetzlichen Formen und mit der größten Genauigkeit vernommen; die meisten waren Augenzeugen. Die authentische Abschrift dieser Untersuchungen sollte Don Johann Guerrero di Salazar, der Neffe Mariannas nach Rom bringen; allein in der Nähe des Hafens von Avana ging das Schiff, auf dem er war, zu Grunde; die ganze Ladung ging verloren; nichts als die Menschenleben wurden gerettet. Deßgleichen mißlang eine zweite Fahrt im Jahre 1706; denn das Schiff, welches die Acten bei sich hatte, fiel in die Hände der Feinde Spaniens, welche gerade in jenen Gewässern kreuzten. Die Bürger von Quito ließen aber deßwegen nicht nach, den Seligsprechungsprozeß ihrer heiligen Landsmännin in Gang zu bringen; im Jahre 1751 schickten sie die dritte Abschrift der Acten fort, und diese kam endlich im Jahre 1754 nach Rom. Die Acten wurden geprüft und für authentisch erkannt und so leitete nun die Congregation der Riten den Prozeß förmlich ein; am 17. Dezember 1757 bestätigte Papst Benedikt XIV. die Inangriffnahme desselben.

Im folgenden Jahre wurden die Remissorialbriefe an den Bischof von Quito übersandt, um den apostolischen Prozeß über den Ruf der Heiligkeit Mariannas im Allgemeinen anzustellen; und zur selben Zeit wurden die weiteren Remissorialbriefe geschickt, um die Untersuchung der Tugenden und Wunder im Besonderen vorzunehmen, zuvörderst aber die Aussagen Jener zu fixiren, welche leicht wegen vorgerückten Alters abgehen könnten.

Die sämmtlichen Prozeßacten kamen dann wieder nach Rom, und mit ihnen der Canonicus Don Johann de Castillo; welcher eigends von der Stadt Quito geschickt wurde, um die Sache zu betreiben. Es wurden sofort drei gesonderte Congregationen eingesetzt, in welchen die Tugenden Mariannas neuerdings in strenge Berathung gezogen wurden. Am 19. März 1776 wurden sie vom Papst Pius VI. feierlich bestätigt und für heroisch erklärt.

Nun kamen unter den Päpsten Pius VI. und VII. trübe Zeiten für die Kirche, und es hatte deßwegen die Sache keinen weiteren Fortgang; erst in der neuesten Zeit wurde sie wieder aufgenommen durch die Bemühung des ehrw. Vaters Johann Roothan, des Generals der Gesellschaft Jesu; welchem der Bischof von Quito die Angelegenheit an das Herz gelegt hatte. Und es war auch in der That billig, daß die Gesellschaft Jesu mitwirkte, die Ehre der sel. Marianna zu fördern, wegen der gegenseitigen Liebe, welche sie verband.

Zwei Wunder wurden nun zur Discussion vorgelegt und in den drei Congregationen nach den bestehenden Regeln durchberathen; am 11. Januar 1847 bestätigte sie der hl. Vater Papst Pius IX. und am 29. September 1850 sprach er aus, daß man ohne Bedenken zur feierlichen Seligsprechung schreiten könne, welche auch am 10. November 1853 in der Kirche des Vatican stattfand; zugegen waren die Hochwürdigsten Cardinäle von der heiligen Congregation der Riten, die Consultoren derselben, dann das Capitel und Seminar des Vatican. Der ehrw. P. Peter Beckx, der General der Gesellschaft Jesu verfügte sich nun zum Hochwürdigsten Cardinal Patrizi und bat, daß man die Publication des aposto-

lischen Breves anordnen möge. Die Bitte wurde gewährt, das Breve verlesen; unter festlichen Glockenklang und Schießen der Kanonen wurde das Bild der Seligen enthüllt. Der ambrosianische Lobgesang wurde angestimmt und unter herrlicher Musik die feierliche Pontificalmesse vom hochwürdigsten Bighi, Erzbischofe von Philippi und Vicar des vaticanischen Kapitels begonnen. Um dreieinhalb Uhr Nachmittags begab sich unser hl. Vater von seiner Wohnung im Vatican begleitet vom heiligen Collegium und seiner hohen Umgebung in die herrliche Basilica, um der Seliggesprochenen seine Huldigung darzubringen.

Die Feier der Seligsprechung Mariannas wäre wohl schon früher erfolgt, wenn nicht die inneren Zustände der Republik Quito so voll Zwist und Uneinigkeit gewesen wären. Wollen wir jedoch hoffen, daß die selige Marianna mit liebevollem Blicke auf ihr Vaterland herabschauen werde vom Himmel, Friede und Ruhe ihm schenken und insbesondere, daß sie es bewahren werde vor den Angriffen und den Nachstellungen der Feinde unserer heiligen Religion und der katholischen Kirche.

lischen Breves anerkennen möge. Die Bitte wurde gewährt, das Breve verlesen; unter festlichem Glockenklang und Schießen der Kanonen wurde das Bild der Seligen enthüllt. Der ambrosianische Lobgesang wurde angestimmt und unter herrlicher Musik die feierliche Pontificalmesse vom hochwürdigsten Bighi, Erzbischofe von Philippi und Vicar des vaticanischen Kapitels begonnen. Um dreieinhalb Uhr Nachmittags begab sich unser hl. Vater von seiner Wohnung im Vatican begleitet vom heiligen Collegium und seiner hohen Umgebung in die herrliche Basilica, um der Seliggesprochenen seine Huldigung darzubringen.

Die Feier der Seligsprechung Mariannas wäre wohl schon früher erfolgt, wenn nicht die inneren Zustände der Republik Equator so voll Zwist und Uneinigkeit gewesen wären. Wollen wir jedoch hoffen, daß die selige Marianna mit liebevollem Blicke auf ihr Vaterland herabschauen werde vom Himmel, Friede und Ruhe ihm schenken und insbesondere, daß sie es bewahren werde vor den Angriffen und den Nachstellungen der Feinde unserer heiligen Religion und der katholischen Kirche.

Inschriften,

welche bei Gelegenheit der feierlichen Seligsprechung in der Kirche des Vatican angebracht wurden.

I.

Mariannae de Paredes et Flores Virgini
Quae et Quiti lilium dicta est
Pius Papa IX. Pont. Max.
Minores Coelitum honores
XII. Kal. Dec. ann. Rep. Sal. MDCCCLIII.
Decernit.

II.

Joannam Sanguera
Sacerdoti operanti adstantem
Maritus pugione districto
In templum invadit
Confugit Joanna in sinum
B. Mariannae illic. adorantis
Quae iram furentis mariti frangit
Agnoque mansuetiorem reddit.

III.

Ero quasi ros Israel
Germinabit sicut lilium
Et erumpet radix ejus ut Libani.
Osee XIV.

Laetabitur deserta et invia
Et exultabit solitudo
Et florebit quasi lilium.
Is. XXXV.

IV.

Angelam Polido a duplici lethali morbo
Ex improviso incolumem
Josephus Castello miratur
Prodigiique auctorem quaerit
B. Mariannae imaginem et os
Cujus partem deglutierat
Angela ostendit.

V.

Post annos XII. eadem Angela
Duplici scirrhomate ad mortem
Certo trahitur
B. Mariannam Angela advocat
Seseque ad templum deferri jubet
Coelesti pascitur convivio
Ex improviso iterum
Incolumitatem recuperat.

Laetabitur deserta et invia
Et exultabit solitudo
Et florebit quasi lilium.

Is. XXXV.

IV.

Angelam Polide a duplici lethali morbo
Ex improviso incolumem
Josephus Castello miratur
Prodigiique auctorem quaerit
B. Mariannae imaginem et os
Cujus partem deglutierat
Angela ostendit.

V.

Post annos XII. eadem Angela
Duplici apostemate ad mortem
Certo habitur
B. Mariannam Angela advocat
Seseque ad templum deferri jubet
Coelesti pascitur convivio
Ex improviso iterum
Incolumitatem recuperat.
